

Frauen als Soldaten im Weltkriege.

Wie in allen früheren Kriegen tauchen auch im gegenwärtigen wieder in fast allen Armeen Soldaten auf, die dem weiblichen Geschlecht angehören; am wenigsten, wie es scheint, im deutschen Heere, vermutlich wegen der besonders sorgsam und streng durchgeführten Aushebung und Musterung. In den meisten Fällen täuschen diese Frauen ihre Umgebung über ihr wahres Geschlecht, was gewöhnlich dann erst entdeckt wird, wenn sie verwundet ins Lazarett kommen oder fallen. In einigen Fällen aber gelingt es ihnen auch, durch Energie ihre Einstellung durchzusetzen, wie dies namentlich in der österreichisch-ungarischen Armee verschiedentlich vorgekommen zu sein scheint. Wir bringen hier eine Zusammenstellung von Zeitungsnotizen mit Quellenangabe, die wir zu dieser Frage gesammelt haben (für Übersendung ähnlicher wären wir dankbar). Ob alles im einzelnen stimmt, ist fraglich, immerhin dürfte der Kern dieser Berichte in den meisten Fällen zutreffend sein. Als Ganzes genommen, beanspruchen diese Notizen nicht nur ein allgemeines und historisches, sondern auch ein hohes naturwissenschaftliches Interesse.

In der Unterhaltungsbeilage des Berliner Lokal-Anzeigers vom 31. Januar 1915 findet sich ein Artikel von Adolf Flachs „Amazonen von heute“, in dem es heißt:

„Viel Neues zeitigt der gewaltige Weltkrieg auf den verschiedensten Gebieten des Lebens. Manches konnte man voraussehen, anderes wieder wirkt verblüffend, weil es völlig unerwartet

kam. Ein Ereignis, das mit Recht verduzttes Staunen in der ganzen Welt hervorruft, bildet die Tatsache, daß Frauen regelrecht wie die Männer im Kriegsdienst der österreichisch-ungarischen Armee stehen.

Mehr als 200 Frauen dienen in der dem österreichisch-ungarischen Heere eingegliederten polnischen Legion. Eine von ihnen, die achtzehnjährige Stanislawka Ordynska, hat sich besonders glänzend bewährt. Sie gehört, wie Marie von Glaser in der Neuen Freien Presse erzählt hat, einer angesehenen Warschauer Familie an. Ihr Vater pflegte zu sagen: „Ich habe drei Söhne und einen halben (Stanislawka), sie werden dazu nur erzogen, um einst zu helfen, Polen von der russischen Knute zu befreien.“ Im Winter 1914 wurden der Vater und sein ältester Sohn verhaftet und in Sträflingskleidern in die Bergwerke Sibiriens gebracht. Die Mutter verblieb in Warschau, die drei anderen Kinder konnten sich nach Krakau flüchten. Hier wurde Stanislawka Ordynska mit anderen Kameradinnen von österreichischen Offizieren für den Soldatendienst ausgebildet. Sie meldete sich freiwillig zum berittenen Patrouillendienst und zog mit der am 7. August von Krakau abmarschierenden ersten polnischen Legion den Russen entgegen. Die Legionärinnen zu Pferde sind mit Revolver und Säbel ausgerüstet, und jede hat in der Satteltasche für alle Fälle das Kleid einer Bäuerin. In Mniechow erhielten die jungen Frauen die Feuertaufe. In Kielce kämpften sie in den Reihen der Truppen mit. Bald darauf erlebte Stanislawka etwas Entsetzliches. Einer ihrer Brüder, der durch die Ausspähung der feindlichen Positionen unschätzbare Dienste geleistet hatte, wurde von den Russen gefangengenommen und vor ihren Augen — sie hatte sich in den Schützengräben ganz nahe herangeschlichen — gehenkt.

Für eine Aufklärung bei Jondrzow wurde sie zum Gefreiten befördert, bei Potmalgoszcze erhielt sie den zweiten Stern. Da kroch Stanislawka mit elf Kameradinnen nachts durch das feindliche Lager bis an ein Zelt, in dem drei russische Offiziere schliefen. Die Mädchen schlüpfen zwischen diesen durch, nahmen einen Karabiner und eine Mappe mit wichtigen Schriften und eingezeichneten Generalstabskarten mit, schlichen sich zu ihren Pferden zurück und galoppierten davon. Mit ihren elektrischen Reflektoren zeigten sie dann den österreichischen Truppen die Position des Feindes an; und das ganze große Lager wurde überfallen. Bei Malgoszcze bewies Stanislawka Geistesgegenwart und

Kaltblütigkeit, verwandte auch das Bauernkleid und rettete ihre Patrouille und sich vor Russen, die sie umzingelt hatten. Da bekam sie den dritten Stern, war also schon „Führer“.

„Und immer weiter ging's gegen Jwangorod“, erzählt Marie von Glaser weiter. „Neun Tage, neun Nächte, fast immer zu Pferde, 60 Kilometer am Tage, nie aus den Kleidern, selten ein Ausstrecken zu ruhigem Schlaf. Alle drei bis vier Tage etwas Warmes aus der Feldküche, selten, sehr selten ein Stückchen Brot, sonst aß man Kartoffeln, Kraut und Rüben, wie sie eben im Felde wuchsen. Der Kopf wurde schwer, die Füße, die nie aus den schweren Stiefeln kamen, schwellen an und schmerzten. Die Kräfte ließen nach. Ueberall stand die Erschöpfung in den bleichen Gesichtern.“ Stanislawa mußte einmal allein ausreiten. „Als sie bei einem Gebüsch einbiegen wollte, hörte sie Pferdegetrappel, und ihr geübtes Ohr schätzte die Nahenden auf 60 Mann. Nun konnte sie die Russen durch Buschwerk erblicken, in einigen Minuten mußten sie heran sein. Fliehen? Sie hätten sie eingeholt und niedergemacht. In höchster Not flüsterte sie das uralte Polengebet: „Mutter du, in deine Obhut flüchte ich mich, verlaß nicht dein Kind!“ Und nun riß sie ihren Revolver heraus, zielte mit sicherem Auge, schoß mit der Rechten, während die Linke die Signalpfeife an die Lippen hielt, und so holte sie aus sicherem Versteck einen Russen nach dem anderen herunter. Der Feind mochte an einen Hinterhalt glauben und floh. Sie bemerkte, daß sie dreien die Pferde weggeschossen hatte, und schrie ihnen durch's Gebüsch zu: „Hände hoch! Ergibt euch!“ Und richtig, sie warfen die Waffen weg und kamen um die Ecke, boten ihr auch die Hände zum Binden, und die kleine Legionärin, die, wie sie selbst erzählt, „von uns vieren die meiste Angst hatte“, fesselte die drei an ihr Pferd und ritt im Schritt davon.“

Ebenso prächtig halten sich die ruthenischen Mädchen und Frauen, die an den Kämpfen gegen die Russen in den Karpathen teilnehmen. Eine von ihnen, Fräulein Olena Stepaniew, in Friedenszeiten Studentin der Philosophie an der Lemberger ruthenischen Universität, dient jetzt im Ukrainischen Freiwilligenkorps und wurde wegen glänzender Leistungen zum Kadettaspirant ernannt und mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

In London und Manchester haben sich, offenbar durch das Beispiel der Polinnen und Ukrainerinnen angeregt, gleichfalls Frauen zusammengefunden, um im Falle einer deutschen Inva-

sion ihr Vaterland zu verteidigen. Diese sind vielleicht etwas ernster zu nehmen als die Suffragetten lächerlichen Angedenkens.

Und die deutsche Frau? Gottlob, sie hat nicht die geringste Ursache, zur verderbenbringenden Waffe zu greifen. Sie bleibe zum Wohle der Allgemeinheit, was sie ist: ein wahres, echtes Weib. Vielleicht wäre bloß eine Erweiterung ihrer Tätigkeit zu wünschen: allgemeiner, einjähriger Militärdienst zur Ausbildung in der Krankenpflege, dann könnte sie in Kriegszeiten in den Lazaretten und noch mehr in Friedenszeiten in und außer dem Hause segensreich wirken.“

Das „Berliner Tageblatt“ vom 11. Februar 1915 bringt mit der Überschrift „Englische Weiberregimenter“ folgendes Telegramm:

Rom, 11. Februar. Unter dem Kommando der Gräfin Castlereagh hat sich in London ein Regiment von viertausend Damen gebildet, das sich nach dem Festland begeben und an dem Telephon-, Verpflegungs- und Munitionsdienst des englischen Heeres mitwirken wird. Die „Mannschaften“ dieses Regiments sind überwiegend Suffragetten im Alter von zwanzig bis vierzig Jahren. Ein zweites Regiment ist in der Bildung begriffen. Die Weiberregimenter haben auch eine Uniform. Als Helm dient ihnen eine dunkelblaue Kopfbedeckung.

Der „New Yorker Herold“ berichtet unterm 12. September 1914 folgendes:

Paris, 12. Sept. Unter den Verwundeten, die nach Noisy-le-Sec im Seine-Departement gebracht wurden, befand sich ein junges Wäscher mädchen, das in voller Uniform mitgekämpft hatte. Daß es eine Frau war, wurde erst im Lazarett entdeckt.

Dasselbe Blatt bringt unterm 14. November 1914 nachstehende Notiz:

„Ein weiblicher Soldat. Kürzlich erregte in den Straßen Agrams ein weiblicher Soldat großes Aufsehen. Eine Frau mit einer Militärkappe, einem Bajonett mit Portepée, einer Bluse mit der Korporalsdistinktion und sonst in Frauenkleidern wurde am Jellacic-Platz von einer neugierigen Menschenmenge umringt und mußte schließlich in das Union-Kino flüchten. Mit dem weiblichen Soldaten verhält es sich folgendermaßen: Der Infanterist Falica mußte als Ersatzreservist einrücken. Seine Frau wollte sich um keinen Preis von ihm trennen und bat um die

Erlaubnis, mit ins Feld ziehen zu dürfen. Das Militärkommando gestattete die Einreihung der Stefa Falica, die nun den Feldzug mitmachte. Sie beteiligte sich immer neben ihrem Gatten an allen Gefechten und wurde schließlich samt ihrem Manne gefangengenommen. Ihrer weiblichen Schlaubeit gelang es jedoch, sich noch vor dem Gefangenentransport nach Nisch zu flüchten, während ihr Gatte dorthin befördert wurde. Sie kehrte zu ihrer Truppe zurück und wurde dann in Banjaluka wegen ihres heldenmütigen Verhaltens vor dem Feinde zum Korporal befördert und in die aktive Dienstleistung nach Petrinja übersetzt. In Agram hielt sich der weibliche Korporal bloß vorübergehend auf, um wieder nach Petrinja zurückzukehren.“

In einem andern Zeitungsausschnitt, der uns zugeschiedt wurde, heißt es:

„Ein weiblicher Einjähriger. Bei einem österreichischen Regiment wurde eines Tages von einer Patrouille ein junger Einjähriger eingebracht, dem man es ansah, daß er in den letzten Tagen sehr viel gelitten hatte. Er nannte sich Elemer Kadar und gab an, von seinem Regimente in Galizien abgekommen zu sein. Man sah in der Verlustliste nach und stellte fest, daß tatsächlich der Einjährige Elemer Kadar als vermißt geführt wurde. Also wurde der Soldat einstweilen einem anderen Regiment zugeteilt. Er machte sich bei seiner Kompagnie bald sehr beliebt, da er sehr brauchbar und stets guter Dinge war. Sein mädchenhaftes Aussehen war wohl auffallend, doch schien er sehr muskulös. In den späteren Kämpfen zeigte er sich sehr tapfer und ging überall voran. In der vorigen Woche passierte dann das Malheur, daß der Einjährige als Mädchen erkannt wurde. Der Feldwebel meldete dem Hauptmann, daß der Einjährig-Freiwillige Elemer Kadar ein Fräulein sei. Es gab eine große Überraschung. Der „Einjährige“ wurde zum Rapport beschieden und gestand dort, Ella Weismann zu heißen. Sie sei die Tochter eines Obecser Kaufmanns. Sie habe in der Verlustliste gelesen, daß der Einjährige Elemer Kadar vermißt sei, andererseits war sie neugierig auf das Kriegsleben, und da benützte sie diesen Namen, um Soldat zu werden. Sie verschaffte sich eine Uniform, fuhr nach Neusalz und von dort aus erreichte sie bald eine Patrouille, die sie dann zum Regiment brachte. Als das Mädchen erfuhr, daß sie so nicht weiterdienen könne, verlegte sie sich aufs Bitten. Doch es konnte ihr nur gestattet werden, beim Roten Kreuz weiterzuarbeiten.“

Durch mehrere Zeitungen ging folgender Fall:

„Eine moderne Eleonore Prochaska. Ein Mädchen in Männerkleidung wurde unter den in Konitz in Westpreußen neu eingetretenen Rekruten bei dem dorthin verlegten Rekrutendepot entdeckt. Es war die 19 Jahre alte Klara B. aus Insterburg. Mit anderen ostpreußischen Flüchtlingen hatte sie sich nach Danzig-Langfuhr gewandt, fand aber keine ihr zusagende Stellung. Von der Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen zu leben widerstrebte ihr. Kurz entschlossen ließ sie sich die Haare abschneiden, verschaffte sich Männerkleidung und schloß sich einem Trupp eingezogener, nach Konitz überwiesener Mannschaften an. Mit diesen wurde sie dort eingekleidet, bezog mit ihnen Bürgerquartier, machte die militärischen Übungen und Märsche mit. Endlich gelang es ihr nicht mehr, der ärztlichen Untersuchung zu entgehen, sodaß sie sich notgedrungen dem Depotführer offenbaren mußte. Alle Bitten, bei der Truppe bleiben zu dürfen, schlugen fehl. Man steckte sie schleunigst in weibliche Kleidung und schaffte sie nach Danzig zurück, wo sie gegenwärtig als Krankenpflegerin ihre Ausbildung erhält.“ (Allensteiner Zeitung v. 6. Dezember 1914.)

Nicht sehr zuverlässig klingt die Zeitungsnotiz, welche das „Apoldaer Tageblatt“ unterm 23. Januar 1915 bringt:

„In dem Heer des Zaren kämpfen auch Knaben und Mädchen in schulpflichtigem Alter. Sie sind meist der Schule entlaufen, und die Militärärzte, die es mit ihrer Untersuchung nicht genau nehmen, drücken beide Augen zu, wenn die neuen Krieger nur einigermaßen groß sind. So ist bei einer Batterie ein zehnjähriger Junge zum Holen von Geschossen gegen Löhnung und in Uniform angestellt, bei der Kavallerie stand bis zu seiner Verwundung ein 13jähriger Junge, dem in der Schlacht bei Lemberg das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Ein zwölfjähriger Junge hat sich in elf Schlachten so ausgezeichnet, daß er vom Zaren das St. Georgskreuz erhielt. Sogar Mädchen in Männerkleidung befinden sich unter den Soldaten, allerdings muß bemerkt werden, daß diese seltsamen Krieger nicht etwa aus Liebe zum Vaterland, sondern aus Hang zu Abenteuern zu den Fahnen gelaufen sind.“

Das uns von Herrn Hermann Michaëlis übersandte Montagsblatt der „Magdeburger Zeitung“ vom 1. Februar 1914 gibt folgenden Fall wieder, der von dem Verfasser,

Major z. D. L. Noël, erst kurz vor der Veröffentlichung aufgefunden wurde. Major Noël schreibt:

„Eine Heldin von 1814 beim Elb-Infanterie-Regiment, dem heutigen Regiment 26. In den Papieren des Elb-Infanterie-Regiments heißt es wörtlich: „Dorethea Biegel, 20 Jahre alt, aus Nordhausen gebürtig, trat bei dem Durchmarsch durch diese Stadt als Freiwilliger unter dem Namen Karl Biegel ins Regiment, war diensteifrig und gewandt, lebte tadellos, und niemand hegte den mindesten Zweifel über ihr vorgegebenes Geschlecht. Bei der Belagerung von Deventer (liegt in Holland nördlich Arnheim) und Antwerpen nahm sie beherzten Anteil und setzte ihre Kameradeu durch Mut und Unerschrockenheit in Erstaunen. Erst mit Beendigung des jetzigen Feldzuges wurde ihrer militärischen Laufbahn ein Ziel gesetzt, indem sie beim Schildwachtstehen von einigen ihrer Landsleute erkannt und ihr Geschlecht verraten wurde. Ihre Landsleute sagten aus: „Sie habe einen Bruder, welchen sie, als die ersten preußischen Truppen nach der Schlacht bei Leipzig in ihre Vaterstadt gekommen, gleich vielen anderen ihrer Landsleute zum Eintritt als Freiwilliger habe bewegen wollen, und als dieser durchaus nicht hierzu zu bereden war, so habe sie durch dessen eigene Stellvertretung dem Staate einen schuldigen Dienst zu leisten geglaubt.“

Mörs, den 7. September 1814. v. Hobe, Generalmajor.

In der Stammrolle des Elb-Infanterie-Regiments von 1813/15 findetsich folgende Aufzeichnung: Karl Piegeln (das ursprüngliche „B“ ist in „P“ umgeändert), 21 Jahre alt. Geburtsort: Nordhausen. Religion: lutherisch. Profession: Schneider. Datum des Zuwachses: 12. 10. 1813. Datum des Abgangs: — Ist ein Mädchen, hat aber inkognito als ein tüchtiger Waffenbruder gedient. Unter der Rubrik Bemerkungen ist nachträglich eingetragen: Verheiratet. Ihr eigentlicher Name war Dorothee Pichelt. Da sie den Feldzug 1814 mitgemacht hat, so muß sie im Besitz der Kriegsdenkmünze gewesen sein. An ihrem Geburtshause wurde am 19. Oktober 1913 eine Erinnerungstafel angebracht, die folgenden Wortlaut hat: „In diesem Hause wurde die Kämpferin in den Freiheitskriegen Dorothee Pichelt am 26. April 1790 geboren. Nordhäuser Geschichts- und Altertumsverein.“ Nach einer Angabe des Professors Haese, Nordhausen, soll die Heldin nach ihrer Rückkehr aus dem Kriege in Magdeburg einen Feldwebel geheiratet haben und daselbst in den 50er Jahren gestorben und begraben sein. Sollte einem

Leser noch etwas über Dorothee Pichelt bekannt sein, so bittet der Unterzeichnete um freundliche Mitteilung. Das Elb-Regiment.

In der Stammrolle des Regiments ist als Eintritt der Dorothee Pichelt in Nordhausen der 12. Oktober 1813 angegeben. Dieses Datum kann aber nicht richtig sein, denn das Regiment erreichte von Nordhausen am 4. November Northeim, das zwei Tagemärsche von Nordhausen entfernt ist. Das Regiment muß also am 1. oder 2. November in Nordhausen gelegen haben, wo Dorothee Pichelt als Freiwilliger eintrat. Von Northeim marschierte das Regiment über Minden nach Holland. Anfang Januar 1814 wurde nur das zweite Bataillon zur Belagerung von Deventer bestimmt, und da ausdrücklich berichtet wird, daß Dorothee an dieser teilnahm, so muß sie beim zweiten Bataillon gestanden haben. Auch an der Belagerung von Antwerpen nahm sie teil. Vor dieser Festung stand das Regiment vom 14. Februar bis 14. April und hatte hier mehrere Gefechte zu bestehen. Am 17. April rückte das Regiment von Mecheln über Brüssel nach Courtray — 25 Kilometer nördlich von Lille —, wo es bis zum 11. Juni blieb. Hier in Courtray wurde nun fleißig das Einzelexerzieren betrieben, und es mag die biedereren Einwohner dieser Stadt nicht wenig in Erstaunen gesetzt haben, wenn sie auf dem Marktplatz die Befreier ihres Landes sich mit den ersten Anfangsgründen militärischer Ausbildung beschäftigt sahen, als ob man im tiefsten Frieden lebte. Am 9. Juni kam nach Courtray die Nachricht, daß am 31. Mai in Paris der Friede unterzeichnet worden sei. Das Regiment trat nun am 5. Juli den Rückmarsch nach dem Rhein an und erreichte am 12. Juli die Gegend von Calcar, auf dem linken Rheinufer südlich Emmerich, wo es bis Anfang Januar 1815 blieb. Hier bei Calcar wurden nun die Kompagnien weiter ausgebildet, nach der Scheibe geschossen, im Bataillon und Regiment exerziert, bis am 15. September die Herbstübungen begannen. Vom November 1813 bis wohl kurz vor den Herbstübungen hat nun Dorothee Pichelt in treuer Pflichterfüllung ihren Dienst als Soldat getan, an den erwähnten Begebenheiten und an allen Märschen teilgenommen.

General v. Hobe, der ihr am 7. September 1814 das vortreffliche Zeugnis ausstellte, war ihr Brigade-Kommandeur. In den Befreiungskriegen 1813/15 haben nicht weniger als 19 Mädchen in der Front der preußischen und hanseatischen Truppen mitgekämpft.“

„La Turquie“ meldet unterm 4. März 1915 aus Konstantinopel:

„Afin de sauvegarder la morale publique il a été décidé de déporter en dehors de la zone soumise à l'état de siège, la femme connue sous le nom d'Ahmed Hikmet bey, qui, dans le but de se soustraire à l'obligation de se voiler, avait affirmé être hermaphrodite et s'était fait délivrer un tezkéré-i-osmanié où elle était enregistrée comme un homme, pour se livrer ensuite à des agissements incompatibles avec les moeurs musulmanes et tromper et conduire à la perversion une jeune femme. Les examens réitérés dont elle a été l'objet à la section de recrutement et à la direction générale de la police, ont établi qu'elle n'était point hermaphrodite.“

(Auf deutsch: Zum Schutze der öffentlichen Sittlichkeit wurde beschlossen, die unter dem Namen Ahmed Hikmet bey bekannte Frau aus dem in Belagerungszustand versetzten Bezirk auszuweisen. Sie wollte keinen Schleier tragen und behauptete nachdrücklich, ein Hermaphrodit zu sein. Sie hatte sich einen tezkéré-i-osmanié ausfertigen lassen, worin sie als Mann bezeichnet war, wahrscheinlich um sich ungehindert einer mit den muselmännischen Sitten unvereinbaren Lebensweise hingeben zu können und eine junge Frau zu verführen. Bei den wiederholten Untersuchungen, denen sie sich vor der Aushebungskommission und auf dem Polizeipräsidium zu unterziehen hatte, stellte es sich jedoch heraus, daß sie keineswegs ein Hermaphrodit ist.)

Im Toronto Globe vom 4. Februar 1915 findet sich folgende Notiz:

Moscow, Russia, Feb. 3.— Among the wounded who have arrived in Moscow from the front is Olga Krasilnikoff, a girl of nineteen years. After taking part in nineteen battles in Poland she was wounded in the foot.

The girl enlisted under a man's name and this deception has just been discovered. The Cross of St. George, fourth degree, has been awarded to her.

(Auf deutsch: Unter den Verwundeten, welche von der Front in Moskau angekommen sind, befindet sich ein 19jähriges Mäd-

chen, namens Olga Krasilnikoff. Nachdem sie an 19 Gefechten in Polen teilgenommen hatte, wurde sie am Fuß verwundet. Das Mädchen ließ sich unter männlichem Namen anwerben, und diese Täuschung ist erst jetzt entdeckt. Das St. Georgs-Kreuz 4. Klasse ist ihr zuerkannt worden.)

Eine andere amerikanische Zeitung, der New Orleans-Call, berichtet unterm 7. Februar über folgenden Fall:

Petrograd, Feb. 6, via London, — Natalie Tychini, a high school girl of Kiev, has received the decoration of the Order of St. George, for distinguished service. Under a heavy fire at Opatow, in the campaign against the Austrians, she carried ammunition to the trenches and attended wounded men. She was wounded twice.

The girl arrived at the front dressed as a man. After being wounded she was left on the field when the Russians retired, and was attended by Austrian Red Cross workers. When the Russians retook Opatow, she was discovered in a hospital and sent back to Kiev.

(Auf deutsch: Natalie Tychini, eine Studentin aus Kiew, hat für hervorragende Dienste den St. Georgs-Orden erhalten. Unter starkem Feuer im Kampf gegen die Österreicher bei Opatow brachte sie Munition zu den Schützengräben und pflegte Verwundete. Sie wurde selbst zweimal verwundet. Das Mädchen kam in Männertracht zur Front. Nach ihrer Verwundung blieb sie, als die Russen zurückwichen, auf dem Schlachtfeld zurück und wurde von Mannschaften des österreichischen Roten Kreuzes in Obhut genommen. Als die Russen Opatow wiedernahmen, wurde sie in einem Lazarett entdeckt und nach Kiew zurückgeschickt.)

Aus vielen mündlichen Mitteilungen, die wir von viril veranlagten Frauen erhielten, konnten wir ersehen, wie außerordentlich stark die Sehnsucht vieler Frauen ist, als aktive Soldaten am Kriege teilzunehmen. Manche fühlen sich ungemein zurückgesetzt, vergehen förmlich vor Neid, wenn sie die Männer hinausziehen sehen. Erst heute hörten wir von einem transvestitischen Mädchen, das die ernstliche Absicht hatte, sich statt ihres ausgemusterten femininen Bruders zu stellen und statt seiner einzurücken. Nur mit großer Mühe konnte sie veranlaßt

werden, von diesem Vorhaben abzustehen. Es wäre dieses Eintreten der virilen Schwester für den femininen Bruder, wie der Fall der Franziska Scanagatta*) zeigt, durchaus nicht das erste Vorkommnis dieser Art.

Wir sind sicher, daß, wenn Regimenter aus weiblichen Kriegsfreiwilligen gebildet werden würden, die Zahl begeisterter und ernster Kriegerinnen, die sich meldeten, bald in viele Tausende gehen würde. Gewiß würde eine ganze Anzahl dienstuntauglicher darunter sein, viele würden auch höchstens nur garnisondienstfähig sein, eine recht beträchtliche Menge aber würde durchaus die zum Felddienst erforderlichen Eigenschaften besitzen. Der naheliegende Einwand, daß die periodischen Vorgänge im Leben des Weibes ihre Dienstfähigkeit beeinträchtigen würden, wird durch die historischen Berichte über die Soldatinnen widerlegt, welche allen Kriegsstrapazen vollkommen gewachsen waren; es ist dies im Laufe der Zeit eine keineswegs geringe Anzahl gewesen.

Hoffentlich ist dieser Krieg der letzte; sollte er es aber nicht sein, dann wird man mit dem Ausbau der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen nach und nach wohl auch dem Gedanken näher treten, ob und wie man den kriegerischen Instinkten Rechnung trägt, die jeder Feldzug in gewissen Frauen erweckt, deren Zentralnervensystem unter dem Einfluß von Andrin steht, das dem in ihrem Körper enthaltenen männlichen Keim- und Drüsengewebe entstammt. Was ein Mann mit weiblichem, kann auch eine Frau mit männlichem Keimgewebe leisten. Berücksichtigen wir, wie viele feminine Männer im Kriege in ihrer Weise ihre Schuldigkeit tun, so darf man wohl annehmen, daß auch die virile Frau bei freier Entfaltungsmöglichkeit viel Erspießliches zu leisten imstande wäre.

*) Vgl. Dr. M. Hirschfeld, Die Transvestiten, S. 524 ff.

Im Gegensatz zu den angeführten Fällen bringen wir zum Schluß noch einen Brief von der Westfront, den die „B. Z. am Mittag“ vom 28. Dezember 1914 veröffentlicht. Das Schreiben schildert in drolliger Weise einen von den Kameraden mit dem weiblichen Vornamen „Rike“ bezeichneten Soldaten und lautet:

„Wir haben hier einen Kameraden, der kann stricken, und er tut das in jeder freien Minute. Er hat bereits ein ganzes Paar Strümpfe für sich gestrickt und beginnt jetzt ein zweites; Stricknadeln und Wolle hat er sich dazu von zu Hause schicken lassen. Anfangs lachten wir darüber, und ein anderer Kamerad brachte für ihn den Spitznamen „Rike“ auf — er heißt nämlich Friedrich, wovon die weibliche Form Friederike und davon die Abkürzung Rike gebildet wurde —, als wir aber sahen, daß unsere Rike trotz seiner Strickkünste ein braver Soldat und Kamerad war und sein Strumpf wirklich sehr gut wurde, da hörten sehr bald die Neckereien auf, zumal wir bemerkten, daß er beim Stricken noch ganz gemütlich sich unterhalten konnte, ohne auf den Strickstrumpf zu sehen. Putzig sieht's ja aus, wenn er so dasitzt und die Hände so geläufig wie bei einem Mädchel mit den Stricknadeln herumhantieren. Er sagt, er hat das Stricken gelernt, als er als Junge eine Zeitlang an nervösen Kopfschmerzen litt und nicht lesen und Schularbeiten machen durfte. Nun sollte man aber meinen, Rike wäre Schneider, aber nein, was glaubt Ihr wohl, was er ist? Techniker in einer Zweiradfabrik . . .“

M. H.

III.

Frauen als Soldaten im Weltkriege (II. Teil.)*

Die in dem vorigen Vierteljahrsheft begonnene Materialsammlung „Frauen als Soldaten im Weltkriege“ setzen wir hiermit weiter fort, da in ihr ebenfalls viele wertvolle Anhaltspunkte enthalten sind, die

* Wegen Platzmangels konnten wir von den uns zur Verfügung stehenden diesbezüglichen Fällen diesmal leider nur fünf bringen. Eine reichhaltigere Fortsetzung wird das nächste Heft aufweisen. — Das Zitieren amerikanischer Zeitungen

für die Beurteilung des Seelenlebens derjenigen Personen von Bedeutung sind, in denen sich männliche und weibliche Eigenschaften stärker und eigenartiger vermischen, als dies im allgemeinen der Fall ist.

Im „New Yorker Herold“ vom 15. Mai 1915 fand sich folgende Notiz:

13. „15jährige Geheimrats-Tochter zur Armee. Die „Breslauer Ztg.“ schreibt: Seit Dienstag Morgen ist die 15jährige Tochter eines sehr bekannten Geheimrates in einer deutschen Großstadt spurlos verschwunden. Man nimmt an, daß das Mädchen in jugendlicher Abenteuerlust sich nach der russischen Grenze begeben will, um den Generalfeldmarschall Hindenburg aufzusuchen. Aus der in ihrem Zimmer aufgefundenen Lektüre ist zu schließen, daß die Schilderung von Heldentaten einiger Mädchen auf dem östlichen Kriegsschauplatz sie zu ihrem unbesonnenen Schritt veranlaßt hat. Es wird vermutet, daß das Mädchen mit der Bahn bis Breslau fuhr, hier um 5 Uhr nachmittags ankam und von hier zu Fuß nach der russischen Grenze aufbrach. Das Mädchen ist ca. 1,60 Meter groß, dunkelblond und hat plombierte Zähne. Sie trägt einen dunkelblauen Filzhut oder einen schwarzen, braungefütterten Lackhut, ein blaues Matrosenkleid mit knielangem Rock, einen dunkelblauen Mantel, einen Rucksack und eine Feldflasche. Im Rucksack befinden sich vermutlich Wäschestücke mit den Buchstaben L. W. und ein Paar Reservestiefel. Nachrichten über den Verbleib des vermißten Mädchens, das der nächsten Polizeibehörde zu übergeben ist, sind an das Polizeipräsidium Breslau zu richten. Der Vater des jungen Mädchens sichert eine hohe Belohnung zu. Um Weiterverbreitung dieser Mitteilung in der Presse wird von dem Vater gebeten.“

14. Von einem tapferen Wiener Mädchen berichtet der „New Yorker Herold“ unterm 15. Januar 1915:

„Venedig, 15. Jan. Eine junge, in der Gesellschaft sehr bekannte Wienerin ist unter den österreichischen Soldaten entdeckt worden, als sie wegen hervorragender Tapferkeit zum Offizier befördert werden sollte. Das Mädchen, Marie Weiß-

erklärt sich daraus, daß uns in letzter Zeit besonders viele einschlägige Notizen aus Amerika zugegangen sind. Diese Nachrichten entstammen meistens europäischen Blättern.

mann, soll die Papiere und Uniform eines Einjährigen erlangt haben, der über die Grenze ging, und es gelang ihr, ihr Geschlecht geheim zu halten, das erst entdeckt wurde, als sie zur Beförderung vorgeschlagen wurde. Sie ist jetzt beim Roten Kreuz beschäftigt.“

15. Die „New York Preß“ vom 21. August 1914 berichtet über eine Engländerin als französischer Flieger, wie folgt:

„Dijon, France, Aug. 20.— French gendarmes to-day stopped a young girl who, disguised as a man, had left with a group of Pau aviators for the war. She was wearing a military aviator's uniform and had cut her hair short. She was an English girl, aged 26. She will be sent back to her parents.“

(Auf deutsch: Französische Gendarmen hielten heute ein junges Mädchen an, welches in Männerkleidung mit einer Abteilung Militärflieger aus Pau unterwegs war. Sie trug die Uniform eines Militärfliegers und kurz geschnittenes Haar. Es war eine 26jährige Engländerin, die ihren Eltern zurückgeschickt werden soll.)

16. Im „Minneapolis Journal“ vom 28. August 1914 stand folgende Mitteilung:

„Valcartier camp, Quebec, Aug. 28. — Determined to go to war with the Canadian troops, a young woman was discovered in the full uniform of a private near headquarters today. A sentry became suspicious of the dapper looking private and challenged „him.“ The girl was placed upon a train for Quebec.“

(Auf deutsch: Eine junge weibliche Person, welche die Absicht hatte, mit den Kanadischen Truppen ins Feld zu ziehen, wurde in der vollen Uniform eines gemeinen Soldaten in der Nähe des Hauptquartiers entdeckt. Eine Schildwache schöpfte Verdacht gegen den nett aussehenden Gemeinen und rief „ihn“ an. Das Mädchen wurde mit der Bahn nach Quebeck geschickt.)

17. Laut „Expreß“ von London (Ontario) vom 1. Jan. 1915 hat Mr. Dallas Welford dem „Stage“ Näheres über einen Streich seiner 16jährigen Tochter Christine mitgeteilt. Die genannte Zeitung berichtet darüber:

„She was discovered as a stowaway, dressed in boy's clothes, on board the White Star liner Megantic just before that boat sailed from Australia for Liverpool. Her excuse was that she

wanted to go to England to join the Army with her brother, which so astonished the officials that they let her go with a caution.*

(Auf deutsch: Sie wurde in Knabenkleidern als blinder Passagier an Bord des der White Star-Linie gehörenden Dampfers „Megantic“ kurz vor dessen Abfahrt von Australien nach Liverpool entdeckt. Ihre Entschuldigung, sie wollte nach England gehen, um mit ihrem Bruder in die Armee einzutreten, überraschte die Beamten derart, daß sie das Mädchen mit einer Verwarnung entließen.)

M. H.

Frauen als Soldaten im Weltkriege (III. Teil).

Unserer bisherigen Materialsammlung „Frauen als Soldaten im Weltkriege“ fügen wir im folgenden weitere Beiträge hinzu.

Wir wiederholen, daß nur ein Teil der gesammelten Notizen eine absolute Zuverlässigkeit beanspruchen dürfte. Es geht dies besonders aus dem hervor, was in ausländischen Zeitungen über Frauen im deutschen Heere mitgeteilt wird.

18. Die „Thüringer Frauenzeitung des Erfurter Allg. Anzeigers“ bringt in Nr. 31 von 1915 nachstehenden Artikel:

„Weibliche Soldaten. Die allgemeine Ansicht, daß das Kriegshandwerk nur für Männer taugt, wird durch alle Phasen der Weltgeschichte immer wieder durch die Taten einzelner Frauen widerlegt, die sich auf den Schlachtfeldern auszeichneten. Die Geschichten von solchen Frauen, die sich soldatische Ehren erwarben, sind nicht selten, wie die griechische Legende der Amazonen, die Geschichte der Jeanne d'Arc und viele andere Überlieferungen beweisen. Auch der Weltkrieg hat weibliche Soldaten hervorgebracht. Die österreichische Armee besitzt einen weiblichen Unteroffizier, und die in Galizien gegen Rußland kämpfende polnische Legion sieht mehrere Frauen in ihren Reihen (vergl. April-Heft 1915, S. 37). Auch unter den Russen gibt es moderne Amazonen, über die der Londoner „Graphic“ folgendes zu berichten weiß: „In Rußland stehen 400 Frauen unter Waffen; die meisten davon sind in sibirische Regimenter eingereiht. 50 wurden bis jetzt getötet oder verwundet. Die Zahl dieser kämpfenden Frauen ist bemerkenswert, wenn man die Schwierigkeiten in Erwägung zieht, die sich einer solchen Tätigkeit der Frauen in den Weg stellen. Denn selbst in Rußland werden die Frauen

nicht zum Heeresdienst eingezogen. Das sechste Uralkosakenregiment besitzt einen weiblichen Oberst namens Kokovtseva (vergl. unten S. 142f, Nr. 37). Die „Oberstin“ Kokovtseva wurde zweimal verwundet und erhielt das St. Georgskreuz mit der gleichzeitigen Zusicherung einer militärischen Pension. Ihr Mann gehörte vor Jahren einem Kosakenregiment an, und darum richtete sie es bei Kriegsausbruch so ein, daß sie in das gleiche Regiment kam. Auch die Donkosaken haben einen weiblichen Offizier in der Person der Alexandra Ephemowna Lagareva. Auf eine besondere Kriegstätigkeit vermag Olga Jehlweiser zurückzublicken. Sie diente im mandschurischen Kriege unter General Rennenkampf und machte zahlreiche große Schlachten in der Mandschurei mit. Diesmal beteiligte sie sich an den Kämpfen um Grodno. Eine andere russische Kämpferin wird wegen ihrer blonden Locken „die gelbe Martha“ genannt. Sie nahm an drei Schlachten teil.“

19. Der „Grand Rapids News“ vom 14. Januar 1915 entnehmen wir nachstehende Angaben über Frauen im deutschen Heere:

„London, Jan. 14.—„There appears from time to time in the Russian papers,“ the Daily Chronicle says, „the statement that women volunteers are fighting in the German ranks. The Warsaw correspondent of the Dyen of Petrograd has actually seen these amazons. Among the wounded being treated at the Ouyazdoff hospital, he says, are seven women, who were captured while fighting in German uniforms. They are placed together in a spezial ward. Judging by the nature of their wounds, they had taken part not only in rifle practice, but also in bayonet attacks. One of them died of a bayonet wound.“

(Auf deutsch: Von Zeit zu Zeit erscheint, wie die „Daily Chronicle“ schreibt, die Nachricht, daß im deutschen Heere Frauen als Freiwillige kämpfen. Der Warschauer Korrespondent des Petersburger „Dijen“ hat tatsächlich solche Amazonengesehen. „Unter den im Ouyazdoffer Lazarett behandelten Verwundeten“, erzählt er, „befinden sich sieben Frauen, die gefangen wurden, während sie in deutschen Uniformen kämpften. Sie sind in einem besonderen Saal untergebracht. Nach der Art ihrer Wunden zu urteilen, hatten sie nicht nur am Schützengefecht, sondern auch an Bajonettkämpfen teilgenommen. Eine von ihnen starb an einer Bajonettwunde.“)

Der „Allentown Leader“ fügt derselben Mitteilung noch hinzu: „Sie verweigerten jede Auskunft über Heimat und Familie, aber ihrem Benehmen nach scheinen sie den oberen oder mittleren Ständen anzugehören.“

20. Die „Frankfurter Zeitung“ vom 22. April 1915 gibt nach dem „Neuen Pester Journal“ eine Schilderung von Vilma Balogh wieder über einen Besuch in einem ungarischen Barackenspital, der Beobachtungsstation Trencsén, in der die Verwundeten und Kranken von den nördlichen Schlachtfeldern ihre erste Aufnahme finden. Es interessiert uns dabei besonders folgendes Momentbild:

„... Kaum zwei Schritte von mir steht, dünn und hochaufgeschossen, ein junger Bursche von kaum sechzehn Jahren. Er fällt mir auf. Sein Gesicht leuchtet selten lieblich über dem Aufschlag seines ungarischen Infanterieregiments... Nun tritt er über die Schwelle des Baderaumes... Einige Sekunden verstreichen, da kommt Frl. Dr. Kohn rasch und aufgeregt heran.

„Haben Sie den jungen Infanteristen gesehen, der eben hier, neben Ihnen, stand?“ fragt sie.

Ich bejahte.

„Nun, dieser Soldat ist ein Mädchen!... Im Baderaum hat sich das Geheimnis enthüllt. Das Fräulein — Baka wollte sich durchaus nicht entkleiden. Nach langem Drängen und Befehlen gestand sie mir endlich, daß sie kein Junge sei. Nun bekommt sie Mädchenkleider... Sprechen Sie sie, wenn hier alles zur Ruhe kommt.“... Als ich den Saal verlasse, führt mich Frl. Dr. Kohn in die Baracke der Pflegerinnen. Da sitzt unser junger Infanterist, läßt den kurzgeschorenen Kopf hängen und hat, wie es sich in diesem Falle gebührt, Frauenkleider an. Sie hat Sehnsucht nach den schneebedeckten Feldern und Bergspitzen, wo das waghalsige Spiel mit dem Tode jeder Sekunde ihren grauenhaften Reiz verleiht. Nun muß sie sich in eine ruhevollere Umgebung fügen. Sie will gerne und fleißig jede Arbeit verrichten, die ihr angewiesen wird, wenn sie nur nicht nach Hause muß. Sie hat Scheu vor ihrem Heim, und gerade dies trieb sie hinaus in die Gefahren des Krieges. Mit leiser Stimme aufschluchzend, erzählt sie die Geschichte ihres jungen Lebens. Sie ist die Tochter gutsituierter Leute, wurde bei den „Englischen

Fräulein“ in Budapest erzogen. Vor einigen Jahren starb ihr die Mutter, und seither war der Friede und das Glück der Familie gestört. Unser weiblicher Infanterist hatte einen älteren Bruder, er war ihre einzige Freude. Nun mußte er in den Krieg. Ihre Sehnsucht nach ihm war unstillbar, und so entschloß sie sich, ihm zu folgen. Sie verschaffte sich Soldatenkleider und es gelang ihr, auf einen Militärzug zu kommen. Ein alter gütiger Oberst, der die Wahrheit nicht ahnte und dem der Mut des jugendlichen Baka gefiel, ließ sie sogar zu dem Regimente ihres Bruders bringen. Dieses war gerade in der Feuerlinie und hatte einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Das Mädchen fand den Bruder tot, durch feindliche Kugeln niedergestreckt. Das Mädchen blieb nun im Felde und nahm an mehreren Kämpfen teil. Seine Kameraden erzählen, daß die Tapferkeit und Opferwilligkeit des Kindes Offiziere und Soldaten begeisterte, sie aneiferte. Nun ging es doch nicht länger! Der kleine Infanterist mußte wegen Übermüdung ins Spital gebracht werden. Hier erst enthüllte sich die Wahrheit.“

21. In der „Neuen Freien Presse“ vom 10. Juli 1915 findet sich folgende Notiz:

„Eine Heldin der ukrainischen Legion. Aus Czernowitz wird uns geschrieben: In den Reihen der ukrainischen Legion kämpfen sieben weibliche Soldaten. Wie ihren männlichen Kameraden, war auch ihnen ein wechselvolles Schicksal beschieden. Zwei von den jungen weiblichen Soldaten sind in den Karpathenkämpfen in Gefangenschaft geraten, eine wurde verwundet, drei andere hatten das Glück, an der Befreiung Lembergs mitzuwirken, und die siebente weilt gegenwärtig in Czernowitz im Kreise ihrer Angehörigen, wo sie einen kurzen Urlaub verbringt. Fräulein Jarema Kuz — so heißt sie — ist eine Czernowitzerin, Tochter eines Bahninspektors, und steht heute im 20. Lebensjahre. Ihre Brüder stehen alle im Felde; ihr Schwager, ein höherer Offizier, befindet sich gegenwärtig verwundet in einem Wiener Militärspital. Gleich nach Ausbruch des Krieges trat die junge Dame als Freiwillige in die ukrainische Legion ein. Da sie mehrere Klassen der Lehrerinnenbildungsanstalt und eine höhere Handelsakademie absolvierte, wurde ihr das Recht zur Tragung des Einjährigenzeichens eingeräumt. Zuerst betätigte sie sich bei der Sanitätstruppe der ukrainischen Legion. Doch dies scheint ihrem Hang zu einer regelrechten

soldatischen Tätigkeit nicht genügt zu haben, weshalb sie nach einer sechswöchigen Ausbildung mit einer Infanterieabteilung ins Feld zog. Bei der Infanterie blieb sie nicht lange; es war nämlich ihr brennender Wunsch, in dem Regimente zu dienen, wo einst ihr Vater stand. Nach einer kurzen Ausbildung trat Fräulein Kuz in die ukrainische Eskadron des 8. Ulanenregiments ein. Unzählig sind die Gefechte, die sie während ihrer militärischen Laufbahn in den Karpathen und auf den galizischen Schlachtfeldern mitgemacht hat; darüber führt sie ein sorgfältig behütetes Tagebuch, in welchem äußerst interessante Episoden und Erlebnisse verzeichnet sind. Doch ist darin nur von den großen Ereignissen die Rede, an denen sie teilgenommen hat. Bis an 17 große Gefechte und Schlachten hat Fräulein Kuz mitgemacht. Nach dem erfolgreichen Durchbruch unserer verbündeten Truppen am Dunajec begann Anfang Mai der Kampf bei der Makowkahöhe, der ununterbrochen zwölf Tage dauerte. Die Höhe mußte Schritt für Schritt den Russen entrissen werden. Eines Tages erhielt die ukrainische Legion den Befehl, eine Bergkuppe, auf welcher ein feindliches Maschinengewehr postiert war und das die Unserigen ununterbrochen heftig beschoß, zu nehmen. Da galt es, zunächst das Maschinengewehr ausfindig zu machen, um es dann unter allen Umständen zu vernichten. Fräulein Kuz machte sich an der Spitze von zehn Legionären ans Werk. Dreimal gingen sie, mit Handgranaten bewaffnet, vor, kehrten aber jedesmal unverrichteter Dinge zurück, da das russische Maschinengewehr Feuer und Vernichtung spie. Doch ließ sich Fräulein Kuz von ihrem Vorhaben nicht abbringen. Sie ging zum viertenmal die Höhe hinan. Während die ihr zugeteilten Legionäre in kleiner Entfernung zurückblieben, schlich sie sich mit einigen wenigen Kameraden als Patrouillenkommandantin bis auf fünfzig Schritte in die Nähe des feindlichen Maschinengewehres heran, dessen Position sie indessen entdeckte. Niemand wagte es, weiter zu gehen. Da entriß Fräulein Kuz einem ihrer Kameraden die Handgranate, schlich sich immer näher heran und schleuderte das Wurfgeschöß auf das Maschinengewehr, welches im selben Momente samt der Bedienungsmannschaft vernichtet war. Die Aufgabe war gelöst und zugleich auch ein weiteres Vorrücken möglich. Die Russen zogen sich zurück, von den Unserigen hart bedrängt. Bei dieser Verfolgung des Feindes kam Fräulein Kuz in ein ukrainisches Dorf, wo ihr eine Bäuerin zuwinkte und andeutete, daß sich dort noch Russen befänden.

Sie aber achtete nicht darauf, ging mit dem Revolver in der Hand vor und stürmte in das Bauernhaus, wo sich die Russen befanden. Sie waren vor Schrecken wie gelähmt, warfen die Waffen nieder und ergaben sich. Sie nahm damals mehrere Soldaten und einen Tscherkessen gefangen. Sie erzählten, sie wären Offiziersdiener, deren Offiziere soeben durchgegangen seien. Die Soldaten waren gerade damit beschäftigt, die Bagage ihrer Offiziere zu packen. Fräulein Kuz erbeutete bei dieser Gelegenheit zahlreiche wichtige Aufzeichnungen, sowie andere wertvolle Beutestücke. Sie verfolgte hierauf die durchgegangenen Offiziere und holte einen von ihnen ein. „Kedey Oruzie!“ („Die Waffen weg!“) rief sie ihm dröhnend zu. Der Offizier, Bankbeamter in Zivil, der auch gut deutsch sprach, tat, was ihm befohlen wurde, und reichte Fräulein Kuz, konsterniert, seine Waffen. Im Triumph führte sie den Gefangenen zu ihren Vorgesetzten. Als der Russe sich endlich von seinem Schrecken erholt hatte, sagte er: „Was mich am meisten betrübt, ist, daß mich ein so junger Bursche gefangen hat.“ Darauf bemerkte der österreichische Offizier: „Und weißt du, wer dieser junge Bursche ist? Es ist eine ukrainische Legionärin.“ Der Russe erbleichte, senkte seine Augen zu Boden und war sprachlos. Fräulein Jarema Kuz spielt sehr gut Mandoline. In den Kämpfen bei der Ostry-Höhe operierte die Gruppe, welcher sie angehörte, gemeinsam mit der deutschen Südarkmee. Unter den deutschen Kameraden befand sich ein Unteroffizier, der auf der Ziehharmonika seine musikalischen Kenntnisse zum besten gab. Da kamen sie beide auf den Gedanken, ihre Kunst in den Dienst ihrer Sache zu stellen, den Russen etwas vorzuspielen, um sie anzulocken und auf diese Weise ihre Stellungen zu erkunden. Der Einfall erwies sich als ein sehr glücklicher. Die beiden Musikanten gruben sich in der Nähe der feindlichen Stellungen fest ein und spielten verschiedene Weisen. Man begann mit der österreichischen Volkshymne und mit der „Wacht am Rhein“. Die Russen erwiderten hierauf mit einem wahnsinnigen Feuer. „Dann aber stimmte Fräulein Kuz einen russischen Walzer an, bekannt unter dem Namen „Za czemze ta necz!“ Das wirkte Wunder. Die Russen klatschten laut in die Hände und riefen Bravo!, während sich einige von ihnen sogar aus den Schützengräben hervorwagten. Während dieser Musik gingen unsere braven Truppen auf die Stellungen der Russen vor, erstürmten eine Höhe und warfen den Feind aus seiner Stellung, wobei noch

Maschinengewehre und Geschütze mit Handgranaten belegt wurden. Fräulein Kuz trägt eine hechtgraue Uniform mit einer Ulanenkappe und ist im Range eines Kadettaspiranten. Vermöge ihrer Sprachenkenntnisse leistete sie auch ausgezeichnete Dienste als Kundschafterin und bewährte sich vorzüglich bei Vormärschen in den ruthenischen Gegenden Galiziens, sowie bei der Einvernahme von Gefangenen. Ihre hervorragenden Eigenschaften und Leistungen haben denn auch die vollste Anerkennung und Würdigung ihrer Vorgesetzten gefunden.“

22. Über eine andere ukrainische Kämpferin berichtet die „Voss. Zeitung“, vom 21. August 1915:

„Kämpfende Mädchen. Franz Molnar berichtet in der „Neuen Freien Presse“ über einen Besuch bei den im Rahmen der k. u. k. Armee kämpfenden ukrainischen Freiwilligenformationen. Eine der Besonderheiten der Truppe ist, daß ihr mit gewöhnlichen, regelrechten Uniformen bekleidete Mädchen angehören, die in jeder Hinsicht den gleichen Felddienst leisten wie die Männer. Sie tragen Karabiner, haben den Soldateneid abgelegt, werden befördert und erhalten sogar Auszeichnungen. Nach dem internationalen Recht sind sie ebenso Soldaten wie die Männer; auch wir sehen jene russischen Damen, die in normaler Soldatenuniform kämpfen, für regelrechte Soldaten an. Denn auch solche gibt es. Heute hatte ich mit einer der unserer, Fräulein Sophie Haletschko, ein längeres Gespräch. Fräulein Haletschko ist Studentin und 24 Jahre alt; sie ist blond, außerordentlich mädchenhaft, hat ein feingeschnittenes Antlitz und ist sehr ernst und sehr schön. Sie trägt eine grobe, stark hergenommene Felduniform, auf der Schulter den Karabiner, am Kragen die Rangdistinktion eines Wachtmeisters, an der Brust die Tapferkeitsmedaille. Seit Kriegsausbruch steht sie im Feld, war während eines Jahres insgesamt neun Tage krank und fühlt sich nach ihrem eigenen Ausspruch überaus wohl. Das junge Mädchen ist eine gebürtige Lembergerin, hat in Graz deutsche und slawische Philologie studiert und ist gleich nach Kriegsausbruch mit den übrigen galizisch-ukrainischen Freiwilligen in den Krieg gezogen, „weil sie es zu Hause nicht litt und weil sie das Gefühl hatte, daß sie jetzt alle mit hinaus müssen“. In die alte, aus dem achtzehnten Jahrhundert stammende Armee der Ukrainer, in den „Ssitsch“, einzutreten, dessen Namen jetzt diese Truppen führen, war Frauen bei Todesstrafe verboten.

Das Fräulein bekam für Verdienste, die sie sich im Kavalleriepatrouillendienst erworben hatte, den Rang eines Wachtmeisters und später die silberne Tapferkeitsmedaille. Bei Husne drang sie mit der Truppe, die sie kommandierte, bis hinter die russischen Stellungen, um aufzuklären. Auch bei Synovodzko führte sie eine Kavalleriepatrouille an; hier erhielt sie die Auszeichnung. „Ich stand vor dem Doktorat“ — sagt sie — „aber das bleibt jetzt wohl für später.“ Ihre Hände sind fein und weiblich geblieben, auf ihren Augen liegt unverändert etwas verschleiert Träumerisches und Durchgeistigtes, ihr Antlitz hat sich in dem seit mehr als einem Jahre dauernden Gebirgskrieg nicht so verändert, wie die Augen und Gesichter der meisten intelligenten Männer, die nach einem Kriegsmonat einen völlig neuen, besonderen und unverkennbaren Blick bekommen.“

23. Im „Erfurter Allg. Anzeiger“ vom 11. Aug. 1915 findet sich folgende Notiz über das Heldenmädchen von Rawaruska:

„Das vierzehnjährige ruthenische Mädchen Rosa Zenoch, das den Soldaten bei Rawaruska in den Schützengräben unermüdlich Wasser und Obst brachte und dem bei diesem Samariterwerke am 3. September vorigen Jahres von einem Schrapnell der rechte Fuß zerschmettert wurde, weilt gegenwärtig zur Erholung im Kurort Vöslau. Dieser Tage nun wurde am Orte zu wohltätigen Zwecken ein Parkfest abgehalten, bei dem es eine eigenartige Sensation im Zeichen des Krieges gab. Bei der Jungmädchenschönheitskonkurrenz erhielt nämlich Rosa Zenoch den Schönheitspreis. Aber damit nicht genug, verzichteten auch die Trägerinnen des zweiten und dritten Preises auf ihre Gaben, und so erhielt das tapfere Mädchen von Rawaruska außer ihrer goldenen Damenuhr auch noch ein goldenes Armband und eine silberne Armbanduhr. Die kleine Heldin, die im Gebrauch ihres auf Kosten des Kaisers Franz Josef hergestellten künstlichen Fußes schon sehr geübt ist, ist auch Inhaberin der Silbernen Ehrenmedaille vom Roten Kreuz am weißroten Bande, die ihr Erzherzog Franz Salvator persönlich angeheftet hat.“

24. Unter dem Titel „Wie John Bull seine Söldner wirbt“ sind im Verlage von Karl Curtius, Berlin, eine Reihe ernster und heiterer Dokumente aus der englischen Presse erschienen, gesammelt von Dr. Herbert E. Hirsch-

berg, aus denen „Die Welt am Montag“ unterm 19. April 1915 u. a. folgendes bringt:

„Die „Daily Mail“ vom 16. Januar d. J. veröffentlicht folgenden Brief einer Seemannsfrau an das Rekrutierungsamt: „Sollten Sie Mangel an Männern haben, vergessen Sie nicht, den Frauen die Möglichkeit zu geben, für ihren König und ihr Land zu kämpfen. Ich habe eine Flinte und Munition und weiß damit umzugehen. So geht es auch vielen anderen, und wir brauchen keine allgemeine Aushebung. Darum halte ich mich bereit für den Fall, daß man uns requiriert oder uns wenigstens die Möglichkeit gibt, ein paar fetten Deutschen den Garaus zu machen.“

25. Der Berichterstatter Hayden Church hat aus London an New Yorker Blätter eine Schilderung des englischen Amazonenheers, der „weiblichen Rekruten Kitcheners“, gesandt, welche das „Berliner Tageblatt“ am 13. Mai 1915 zum Abdruck brachte. Sie lautet:

„Aus welchen Mannschaften setzt sich diese Frauenarmee zusammen? Man findet unter ihnen Frauen und Mädchen aller Klassen im Alter von 18 bis 40 Jahren. In dieser Armee befinden sich bekannte Frauen mit Titeln, die noch vor weniger als einem Jahre sich in den Londoner Straßenkämpfen mit den Schutzleuten herumhieben und die dann nach ihrer Arretierung so lange hungerten, bis man sie wieder freiließ. Jetzt lernen alle diese Frauen und Mädchen Schießen und Reiten und werden ganz systematisch von Unteroffizieren der Armee gedrillt, und zwar genau so wie die Rekruten Kitcheners. Sie exerzieren nach derselben Exerziervorschrift wie die Soldaten der Armee. Man findet unter ihnen sehr viele Stenotypistinnen, Verkäuferinnen, Lehrerinnen, die zum Exerzieren keine andere Zeit haben wie abends oder Sonnabend nachmittags und die doch ihre ganze freie Zeit opfern, um an diesen Übungen teilnehmen zu können. Alle Gesellschaftskreise sind in dieser Frauenarmee vertreten vom höchsten Adel herab bis zu den Köchinnen und Hausmädchen, so daß es vorgekommen ist, daß einige adlige Damen sich in andere Kompanien versetzen ließen, weil sie es für unter ihrer Würde hielten, in einer Kompanie mit ihren Dienstboten zu exerzieren. Hoch und niedrig sind sie aber allen Ernstes und mit aller Energie bei der Arbeit. Bis jetzt waren sie verurteilt, zu Hause zu bleiben, und nun begrüßen sie froh die Gelegen-

heit, herauszukommen. Die offizielle Erlaubnis, Gewehre zu tragen, ist ihnen bis jetzt noch nicht erteilt worden. Aber da sie trotzdem jeden Abend Schießübungen abhalten, möchte man nicht die Frage aufwerfen, wie viele von diesen Zehntausenden sich bereits eigene Gewehre gekauft haben. Die Uniform ähnelt der der englischen Soldaten und ist khakifarbig. Die Frauen lernen bei den Übungen das Signalisieren durch das Semaphore und das Telegraphieren nach dem Morsecode, ferner Fechten und Abkochen im Lager. Hierzu kommen noch die Übungen im Meldereiten und Meldungenübermitteln auf Motorrädern, dann schwedische Gymnastik und Ausbildung in der Krankenpflege. Jeden Sonnabend werden große Dauermärsche abgehalten: so machten zum Beispiel in der letzten Woche 120 Korps zehn Meilen lange Märsche durch furchtbaren Schmutz. Jetzt im Frühjahr werden die Frauenkorps regelmäßig Biwaks abhalten, wo sie den Bau von Schützengräben, Unterricht in der Hygiene und das Leben auf dem Lande nach den Regeln Napoleons lernen werden. So bereiten sie sich auf die Stunde der deutschen Invasion vor und hoffen, daß, wenn diese einmal kommen sollte, eine Frau die Ehre haben würde, die erste Meldung hiervon überbringen zu können.

Ich besuchte kürzlich den weiblichen Oberst dieser Armee, Lady London Derry, die mich weiter an ihre Adjutantin Mrs. Haverfield empfahl. Mrs. Haverfield ist die Witwe eines Artillerieoffiziers und die wirkliche Begründerin der Frauenarmee. Im Burenkriege hatte sie die Leitung eines Lagers kranker Pferde übernommen, wo sie ständig 800 Pferde unter ihrer Obhut hatte und es durch ihre Pflege ermöglichte, viele Pferde wieder gesund an die Front zu schicken. Sie selbst ist eine intelligente, schlanke Dame in den Vierzigern. Ich frug sie, ob sie glaubte, daß ihre weiblichen Krieger zum Kämpfen kommen würden. — „Ich hoffe stark, daß es dazu kommen wird,“ sagte Mrs. Haverfield, „es kommt natürlich darauf an, ob sich die Gelegenheit hierzu bieten wird. Im übrigen aber sind diese Übungen auch für die Frauen selbst sehr gut; denken Sie nur an die Tausende, die an Reiten und Jagen gewöhnt sind. Alle diese müßten eigentlich im Felde, in den Lagern als Meldereiter und zu vielen anderen Zwecken verwandt werden und würden es auch, wenn wir nicht so furchtbar konservativ wären. Zum Beispiel der Fall der Mrs. K. Sie ist eine der englischen Pflegerinnen, die kürzlich den Leopoldsorden vom belgischen König bekommen

hat für ihre Arbeiten bei der Abteilung Dr. Monroes. Da sie außerdem eine sehr geübte Motorfahrerin ist, meldete sie sich kürzlich beim Kriegsministerium in London als Melderadfahrerin, was ihr aber glatt abgeschlagen wurde. Auf der Rückfahrt hatte sie Gelegenheit, vier Soldaten auf Motorrädern Hilfe zu bringen, die unterwegs Havarie erlitten hatten und sich nicht zu helfen wußten. Unser Korps wächst schneller, als wir selbst wollen, und wir haben in allen Städten Abteilungen. Bei einer Rekrutierungsversammlung, die wir kürzlich in Birmingham abhielten, haben sich von den 900 dort versammelten Frauen, 600 als Rekruten gemeldet. Wir raten allen unseren Mitgliedern, sich im Schießen zu üben, und glauben, daß, falls wir die offizielle Erlaubnis erhalten, wir imstande sein werden, einer deutschen Landungsarmee einen warmen Empfang zu bereiten.“

26. Mit Bezug auf das vorstehend erwähnte Amazonenheer Kitcheners (vgl. auch das April-Heft 1915, S. 39) veröffentlicht Franz Schreiber (Berlin) unter dem Titel „Frauen als Krieger“ in der „Pfälzischen Presse“ vom 27. April 1915 eine Zusammenstellung, in der er an der Hand von Beispielen aus der alten, neueren und neuesten Zeit nachweist, daß das Auftreten weiblicher Soldaten in der Geschichte durchaus keine Seltenheit ist.*) Er schreibt:

„Schon im Jahre 529 v. Chr. unterlag der Perserkönig Kyros einem von Tomyris, der Königin der Massageten, befehligten Heere. Auch von Zenobia, Königin von Palmyra, die im dritten nachchristlichen Jahrhundert lebte, wissen wir, daß sie öfters in Waffen zu Pferde stieg, um ihre kriegerischen Unternehmungen in Aegypten und Vorderasien persönlich zu leiten. Zenobia war, beiläufig gesagt, eine der merkwürdigsten fürstlichen Frauen des Altertums, dabei voll Anmut und Geist, so daß der Rhetor Longinus, ihr Freund und Berater, durch den Umgang mit ihr zu seinem berühmten Buche „Vom Erhabenen“ begeistert wurde, worin er mit feinem kritischen Gefühl das Wesen des Erhabenen in Gedanken und Schrifttum zur Darstellung bringt.

Wir überschlagen in den Blättern der Weltgeschichte einen Zeitraum von tausend Jahren und sehen, daß im Anfange des

*) Vgl. hierzu das Kapitel „Frauen als Soldaten“ in: Hirschfeld, „Die Transvestiten“, S. 516 ff.

14. Jahrhunderts die Zarin Anna von Bulgarien an der Spitze eines großen Heeres auf Konstantinopel marschierte; wir erfahren ferner, daß Königin Johanna I. von Neapel, Petrarkas Schülerin, die von 1343 bis 1382 die Geschicke ihres Volkes lenkte, mehr als einmal feindlichen Kolonnen mit dem Schwerte in der Hand entgegentrat. Die österreichische Kriegsgeschichte erzählt von einem weiblichen Offizier mit Namen Maximiliana Leithorst, die in Wien unerkannt Kadett in einem Infanterieregiment wurde, mit gegen die Türken ins Feld zog und dort wegen ihrer hervorragenden Tapferkeit vor dem Feinde das Offizierspatent erhielt. Eine Reihe von weiblichen Soldaten hat die ungarische Armee aufzuweisen. Der bekannteste und zugleich interessanteste ist Maria Lebstück, die 1848 als „Jäger Karl“ beim Korps des Revolutionsgenerals Artur Görgey Dienst tat und sich durch Kühnheit und Entschlossenheit so auszeichnete, daß sie noch im Felde zum Oberjäger und bald darauf zum Offizier befördert wurde. Auch in dem gegenwärtigen großen Kriege besitzt unsere bundesgenössische, nun seit langem bereits vereinigte österreich-ungarische Armee einen Soldaten weiblichen Geschlechts; es ist die Dalmatinerin Antonie Falica, ihres Zeichens österreichischer Sanitätskorporal.

Wir wissen auch, daß in dem großen amerikanischen Bürgerkriege von 1861 bis 1865 auf beiden Seiten Frauen und Mädchen im Kampfe gestanden haben. Aber einzig dürfte in der Geschichte der Völker der Fall sein, daß eine Frau den Rang eines Divisionskommandeurs erhielt. Die Gattin des französischen Artilleriemajors Xantrailles, Marie Henriette, war ohne dessen Wissen und Willen in die Armee eingetreten und hatte sich „so wacker und tapfer gehalten, solche erfolgreichen Proben ihrer Geistesgegenwart und Energie an den Tag gelegt,“ daß ihr die französische Staatsregierung das „brevet de divisionnaire“, den Bestallungsbrief als Divisionsgeneral, zugehen ließ und ihr von Amts wegen erlaubte, Männerkleidung zu tragen.

Madame de Xantrailles hatte eine berühmte Vorgängerin in Frau Lätitia Bonaparte, der Mutter des ersten Napoleon, die ihrem jungen Gemahl Carlo Bonaparte im Freiheitskampf Korsikas gegen die Franzosen treue und zuverlässige Adjutantendienste leistete. Auch der Adjutant von Marian Langiewicz, dem Kommandanten des polnischen Nationalheeres, das sich im Jahre 1863 gegen die russische Despotie erhob, war eine Frau; sie hieß Maria von Pustowoitowska, besaß im Nationalheer den

Rang eines Kapitäns, war eine vorzügliche Reiterin und wurde ihrem Kommandanten eine umsichtige tapfere Gehilfin.

Nur nebenher sei hier an die weibliche Leibgarde weiland des Negerkönigs von Dohomey erinnert, und auch mit der „weiblichen Kompagnie“ wollen wir uns nicht weiter beschäftigen, die der sattsam bekannte Fürst Potemkin 1787 vor der Zarin Katharina II. von Rußland und ihrem österreichischen Gaste Kaiser Franz Joseph II. paradieren ließ. Wie derselbe Potemkin einst diese Zarin durch die Ansichten gar nicht bestehender Dörfer, die sogenannten „Potemkinschen Dörfer“, getäuscht hatte, so war auch diese Frauenkompagnie lediglich auf Täuschung berechnet, während sie für die jungen Damen, die sie bildeten, Töchter aus den vornehmsten Familien in Balaklawa, eitel Spielerei und Zeitvertreib bedeutete.

Sehr ernst war es dagegen der Kurdin Adila Hanum um ihre Sache zu tun, als sie in dem blutigen russisch-türkischen Kriege von 1877 bis 1878 auf eigene Kosten ein Freiwilligen-Korps ausrüstete, sich an die Spitze dieses Korps stellte und mit ihm den Russen unter oft schwierigsten örtlichen Verhältnissen empfindliche Schlappen beibrachte. Hohe persönliche Auszeichnungen wurden der tapferen Frau, die sich nach dem Kriege wieder in die stille Häuslichkeit zurückzog, vom Sultan für die seinem Lande geleisteten Dienste zuteil.

Besonders reich an Beispielen von Soldaten weiblichen Geschlechts ist die Kriegsgeschichte Preußens und Deutschlands der letzten hundert Jahre. Schon 1807 stoßen wir in Schlesien auf einzelne Frauen, die, wie vor allem Maria Werder, in dem dortigen Freikorps an der Seite ihrer männlichen Kameraden kämpften. Dann kam in den Märztagen 1813 der Aufruf König Friedrich Wilhelm III. „An mein Volk!“ und erweckte auch in den deutschen Frauenherzen lebhaften Widerhall. Dem Mädchen von Saragossa wollten die deutschen Frauen nacheifern, dessen Heldentaten aus dem spanischen Volkskriege von 1808 gegen die Franzosen noch unvergessen waren; das gütige Antlitz der heimgegangenen Königin Luise schwebte ihnen vor Augen, in den Pfaden dieser edlen Fürstin zu wandeln, war ihr heißes Begehren. Selber wollten sie mithelfen, die Freiwilligen auszurüsten. Wie die Königin Luise einst ihre goldenen und silbernen Teller und Schüsseln zum Besten der vaterländischen Sache veräußert hatte, so legten in jenen großen Tagen der preußischen und deutschen

Erhebung deutsche Frauen und Jungfrauen ihre goldenen und silbernen Kostbarkeiten auf dem Altare des Vaterlandes nieder.

Und wieder andere — groß ist ihre Zahl — schreckten nicht davor zurück, selber in die Reihen des Heeres einzutreten, um für Ehre und Freiheit des niedergebeugten Vaterlandes zu kämpfen, alle Strapazen und Mühseligkeiten des Krieges zu erdulden und, wenn es sein mußte, zu sterben. Nur wenige aus der Reihe unserer Heldinnen können wir hier nennen. Wer kennt nicht jenes kühne Mädchen aus Potsdam, Eleonore Prochaska, die ein Jäger ward in Lützows verwegener Schar? Den Männern stürmte sie, die Trommel schlagend, voran, bis eine französische Kartätschenkugel sie zu Boden riß. Sie starb, in der Schlacht an der Göhrde schwer verwundet, am 5. Oktober 1813 in Dannenberg den Heldentod. Ihre Vaterstadt Potsdam hat ihr 1889 auf dem dortigen alten Friedhof ein Denkmal errichtet, Friedrich Rückert widmete dem „Mädchen aus Potsdam“ ein tief empfundenes Lied.

Ein anderer tapferer Lützower Jäger aus dem Geschlechte der Frauen war Anna Lühring aus Bremen. Erst siebzehn Jahre alt, trat sie 1814 als Fußjäger ein und war unter dem Namen Eduard Kruse bald der Liebling der ganzen Kompagnie. Im dichtesten Kugelregen verlor die Heldin nicht ihre Kaltblütigkeit und die Bremerin erfuhr später in Berlin viele Zeichen der Wertschätzung und Anerkennung. Blücher ließ sich das seltene Mädchen vorstellen, die Fürstin Radziwill zeichnete sie aus, und Prinzessin Marianne von Preußen beehrte sie mit einer Einladung. Sie starb am 18. August 1866 in Hamburg. Aus Mecklenburg stammte ein einfaches Bauernkind, das mit den Tapfersten um die Wette stritt. Auguste Krüger aus Friedland in Mecklenburg war unter dem Namen August Lübeck beim Kolbergschen Infanterieregiment eingetreten und wurde für ihr tapferes Verhalten in den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz zum Unteroffizier bei der Leibkompagnie befördert. Sie wurde verwundet und ging, als geheilt entlassen, abermals zum Regiment und mit ihm 1814 nach Frankreich. Dort nahm sie an der Schlacht bei Laon und an dem Sturm auf Compiègne teil und hat vom Montmartre auf Paris herabgeschaut. Auch im Jahre 1815 hat Auguste Krüger in den Reihen ihres tapferen Regiments mit Auszeichnung gefochten und kehrte als einzige Heldin der Befreiungskriege, deren Brust das Ehrenzeichen des Eisenkreuzes schmückte,

heim. Sie starb am 31. Mai 1848 als Frau des Obersteuerkontrollieurs Köhler in Templin.

Auch eine Jüdin, Esther Manuel mit ihrem Mädchennamen, ist in der Reihe der Frauen zu finden, die auf dem Felde der Ehre gestritten. Den Krieg von 1813/14 machte sie als Ulan mit, wurde zweimal verwundet und mit einem Gnadengehalte verabschiedet.

Endlich möchten wir hier noch Johanna Stegen, die Heldin von Lüneburg nennen, die zwar nicht in Reih und Glied gekämpft, aber in anderer Weise ihre glühende Vaterlandsliebe und ihren hohen Mut betätigt hat. Sie war es, die am 12. April 1813 im Gefecht bei Lüneburg den hart bedrängten Truppen inmitten mörderischen feindlichen Feuers fort und fort Patronen brachte und durch diese heroische Tat mit zu dem dort errungenen Siege beitrug. Rückert, Varnhagen von Ense und Maßmann haben in Liedern die Heldin gepriesen, die im Januar 1842 auf dem alten Sophienkirchhof in Berlin ihre letzte Ruhestätte fand.

Der Krieg von 1870/71 hat uns keine Kunde von weiblichen Soldaten gebracht. Jedoch nicht unerwähnt bleibe die Jungfrau Katharina Weißgerber, genannt Schulze-Kathrin, die, wie Johanna Stegen, zwar auch nicht als Streiter in der Schlachtlinie stand, aber durch ihre herrliche todesmutige Tat bei den Spicherer Höhen sich ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Immer wieder drang die Brave in die Kampffessaren ein, um die Verwundeten aus dem Kugelregen zu schaffen und sie mit kühlem Trunk zu laben. Vierhundert Helden haben im Ehrental bei Saarbrücken ihr Grab gefunden, zwanzig Jahre später ward die Schulze-Kathrin, „der magdliche Kamerad“, wie Theodor Souhay sie nennt, zu ihnen gebettet, die Brust geziert mit dem schlichten Eisenkreuz.“

Der Verfasser schließt seinen geschichtlichen Überblick mit den Worten: „Trotz dieser zahlreichen Präzedenzfälle dürfte Kitcheners Frauentruppe keine Lorbeeren ernten und sehr bald einsehen, daß im modernen Krieg für die Romantik des weiblichen Soldatentums kein Platz vorhanden ist.“

27. Aber nicht nur die englischen Suffragetten haben sich auf den Kriegspfad begeben, auch ihre französischen Bundesschwestern sind ihrem Beispiel gefolgt und wollen für den Ruhm der „Grande Nation“ fechten. Die „Berl. Z. am Mittag“ vom 23. April 1915 berichtet hierzu:

heim. Sie starb am 31. Mai 1848 als Frau des Obersteuerkontrollieurs Köhler in Templin.

Auch eine Jüdin, Esther Manuel mit ihrem Mädchennamen, ist in der Reihe der Frauen zu finden, die auf dem Felde der Ehre gestritten. Den Krieg von 1813/14 machte sie als Ulan mit, wurde zweimal verwundet und mit einem Gnadengehalte verabschiedet.

Endlich möchten wir hier noch Johanna Stegen, die Heldin von Lüneburg nennen, die zwar nicht in Reih und Glied gekämpft, aber in anderer Weise ihre glühende Vaterlandsliebe und ihren hohen Mut betätigt hat. Sie war es, die am 12. April 1813 im Gefecht bei Lüneburg den hart bedrängten Truppen inmitten mörderischen feindlichen Feuers fort und fort Patronen brachte und durch diese heroische Tat mit zu dem dort errungenen Siege beitrug. Rückert, Varnhagen von Ense und Maßmann haben in Liedern die Heldin gepriesen, die im Januar 1842 auf dem alten Sophienkirchhof in Berlin ihre letzte Ruhestätte fand.

Der Krieg von 1870/71 hat uns keine Kunde von weiblichen Soldaten gebracht. Jedoch nicht unerwähnt bleibe die Jungfrau Katharina Weißgerber, genannt Schulze-Kathrin, die, wie Johanna Stegen, zwar auch nicht als Streiter in der Schlachtlinie stand, aber durch ihre herrliche todesmutige Tat bei den Spicherer Höhen sich ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Immer wieder drang die Brave in die Kampffessaren ein, um die Verwundeten aus dem Kugelregen zu schaffen und sie mit kühlem Trunk zu laben. Vierhundert Helden haben im Ehrental bei Saarbrücken ihr Grab gefunden, zwanzig Jahre später ward die Schulze-Kathrin, „der magdliche Kamerad“, wie Theodor Souchay sie nennt, zu ihnen gebettet, die Brust geziert mit dem schlichten Eisenkreuz.“

Der Verfasser schließt seinen geschichtlichen Überblick mit den Worten: „Trotz dieser zahlreichen Präzedenzfälle dürfte Kitcheners Frauentruppe keine Lorbeeren ernten und sehr bald einsehen, daß im modernen Krieg für die Romantik des weiblichen Soldatentums kein Platz vorhanden ist.“

27. Aber nicht nur die englischen Suffragetten haben sich auf den Kriegspfad begeben, auch ihre französischen Bundesschwester sind ihrem Beispiel gefolgt und wollen für den Ruhm der „Grande Nation“ fechten. Die „Berl. Z. am Mittag“ vom 23. April 1915 berichtet hierzu:

„Die Pariserinnen, und zwar nicht nur die eingefleischten Frauenrechtlerinnen, haben beschlossen, ein Feldregiment aus ihren Reihen aufzustellen, um unsere Jungens aus Nordfrankreich, Flandern und Brabant herauszuwerfen, und sie haben diesem Beschluß auch sofort den Beginn der Ausführung folgen lassen. Frau Arnaud, ein Malweibchen aus Paris, ward zur „Obristin“ von ihnen gewählt, Rekrutinnen fanden sich zahlreich ein, und zwar aus allen Schichten der weiblichen Bevölkerung der Riesenstadt, denn diese Maskerade wollten nur zu viele mitmachen! Vorläufig braucht man allerdings leider noch die Hilfe von Männern, und so exerziert und manövriert dieses jedenfalls originelle Regiment fleißig unter der Leitung von Offizieren und Unteroffizieren, die ihre ganze Kraft zusammenehmen müssen, um den unbedingt notwendigen rauhen Ton statt den des Kurmachens gegen ihre zarten Untergebenen anzuwenden. Es soll vorkommen, daß ein Unteroffizier eine niedliche Midinette anschnauzt: „Rekrut Jeanne, ich liebe Sie zwar, wie noch nie zuvor eine Frau geliebt ward, aber saperpopelipette, wenn ich kommandiere „Stillgestanden“, so lassen Sie endlich das verdammte Kokettieren sein, und drehen Sie sich nicht immer nach dem Herrn Leutnant um! Sonst zwiebele ich Sie — engelsgleiches Wesen —, daß Sie wünschen werden, selbst in dieser reizenden Gestalt niemals geboren worden zu sein.“

Doch nicht nur der Umgangston zwischen Vorgesetzten und Untergebenen machte einige Schwierigkeiten, noch mehr die Auswahl der Uniform: Man denke sich, weit über 1000 Frauen sollen sich über ein einheitliches Kostüm einigen! Diese Einigung ist viel schwerer zu erzielen als die, die der zukünftige Friedenskongreß zuwege bringen soll! Die Partei „Poiret“ war für enge Röcke, — aber sie machen beim Marschieren „einige“ Schwierigkeiten, nach einem halben Kilometer schon wäre das ganze Regiment marode auf der Straße gelegen. Die Partei „Lavallière“ war für den weiten Faltenrock, er ist freilich bequemer als der ganz enge, doch er hat seine Hinterlisten: bei längerem Marschieren oder im Laufschrift verwickelt man sich in den Falten und stolpert. Man stelle sich vor, ein solches Mißgeschick würde einer Kompagnie, die gegen einen Schützengraben der „Boches“ anstürmte, begegnen, welche Schmach! Und welche Schandtaten würden diese Barbaren an den unschuldigen Rekrutinnen begehen, sie, die „bekanntlich“ das Kind im Mutterleibe nur in seltenen

Ausnahmefällen schonen. So einigte man sich denn auf die mittlere Linie „Redfern-Worth“; beide Firmen lieferten Modelle zu einem reizenden Jägerinnenkostüm, ein wahres Bijou, nur schade, daß die Farbe, nach Anordnung der Militärbehörde, Khakibraun sein muß: das kann allenfalls einer Brünetten zu Gesicht stehen, eine Blondine verlangt andere Farben; und so werden wohl mehr Brünette als Blondinen gegen uns im Felde stehen. Den „Helm“ hat natürlich die Virot geliefert, und es soll eine Kreation sein, die dem berühmten Haus die höchste Ehre macht, einfach zum Küssen!

Und gerade in dieser schlichten Raffiniertheit liegt der militärische hohe Wert dieser Uniform, denn ihre Trägerinnen rechnen bestimmt darauf, daß, falls es ihrer Waffengewalt nicht gelingt, die Deutschen endgültig zu besiegen, diese von ihrem reizenden Anblick so überwältigt werden, daß sie sich ihnen, wie Achill der Penthesilea, freiwillig ergeben! Und so werden nicht Joffre, sondern Worth und Redfern als die wahren Sieger über Deutschland einst von der Geschichte gerühmt werden.“

28. Im Anschluß an diese Satire möchten wir einen Bericht „Aus der Kriegsgeschichte der Französin“ wiedergeben, der in der „Thüringer Frauenzeitung des Erfurter Allg. Anzeigers“, Nr. 27 von 1915 abgedruckt ist. Er lautet:

„Wenn jetzt aus einigen der kriegführenden Staaten die Einstellung von Frauen ins Heer gemeldet wird, so geht dies auf Vorbilder aus der französischen Revolution zurück. Zuerst ist die berühmte Frauenrechtlerin Olympe de Gouges im Herbst 1789 mit dem Vorschlage hervorgetreten, eine Amazonenlegion zur Überwachung der Königin Marie Antoniette zu gründen. Sie drang aber nicht durch, obwohl namhafte Jakobinerheldinnen, wie Pauline Léon oder Théroigne de Méricourt, ihren Gedanken aufgriffen. Paris blieb ohne Amazonenkorps. Dafür setzte sich der Gedanke in der Provinz durch. In Bordeaux, in Grenoble, in Orléans, in Limoges, in Versailles bildeten sich weibliche Freischaren, deren Mitglieder nach Tausenden gezählt haben sollen und sich hauptsächlich durch die Feschheit ihrer Uniformen auszeichneten. Immerhin scheinen sie nicht allgemein Anklang gefunden zu haben, denn die schöne Theresa Cabarus, die kurz darauf den Abgeordneten Tallien heiratete und als Geliebte des Diktators Barras bekannt geworden ist, richtete 1794

an den Nationalkonvent eine längere Denkschrift, in der sie auseinandersetzte, daß die Frau dem Staate nicht auf kriegerischem Gebiete nützen könne; sie solle sich darauf beschränken, ihre eigentlichen Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Zu diesem Zwecke machte sie den ganz modern anmutenden Vorschlag, kein junges Mädchen heiraten zu lassen, ehe es nicht mindestens ein Jahr lang täglich mehrere Stunden in Krankenhäusern, Wohltätigkeitsanstalten und Armenasylen zugebracht habe und dadurch zum nützlichen Mitgliede des Staates herangebildet worden sei. In den nächsten 54 Jahren mußten die kriegerischen Neigungen der Französin zurücktreten, erst das „tolle Jahr“ brachte sie wieder zu Ehren. Am 1. März 1848 schlug der Bürger Borme, ein ehemaliger Schiffsarzt, der in den Tropen ein wenig übergeschnappt war, vor, alle heiratsfähigen Bürgerinnen in Regimentern zusammenzuschließen, und rekrutierte selbst mehrere Frauenkompagnien, die den geschmackvollen Namen „Vésuviennes“ annahmen und die Vorläuferinnen der aus den Zeiten der Kommune bekannten, unorganisierten Petroleusenbanden wurden. Über ihre Tätigkeit ist nicht viel bekannt geworden, ihren Höhepunkt bildete jedenfalls ein Fest im Tuileriengarten, den ihnen ein frauenrechtlerischer Angestellter der Polizeipräfektur gab; er nahm vor dem Louvre eine Parade über sie ab, ergriff dann den Arm der Tambourmajorin und führte sie an der Spitze ihrer Untergebenen zur Tafel in die Tuileries. Übrigens wußten die Vésuviennes auch von ihren Waffen Gebrauch zu machen: bei einer Kundgebung vor dem Stadthause fuchtelten sie dem Bürgermeister Marrast mit ihren Säbeln derartig unter der Nase herum, daß er ihnen endlich eine tägliche Löhnung von 60 Centimes versprach. Doch löste sich die Legion nach ein paar Monaten in Wohlgefallen auf. Der letzte Versuch, die Französin in festen Truppenkörpern zu organisieren, stammt aus dem Jahre 1870. Ein Plänemacher, namens Belly, schlug am 3. Oktober vor, 10 Amazonenbataillone in Stärke von 30000 Frauen aufzustellen; die Frauen hätten eine Vorliebe für militärische Dinge und vor allem: sie rauchten weder, noch tranken sie. Ihre Uniform sollte in schwarzen Hosen mit orangegelben Streifen, in schwarzen Leinenblusen mit Kapuze und einem schwarzen, gelb bepaspelten Käppi bestehen. „Sie werden ein leichtes Gewehr tragen und, falls sie es nicht anders wünschen, auf den Wällen Dienst tun.“ Diesen verlockenden Ausschreibungen sollen 300 weibliche Freiwillige

gefolgt sein; augenscheinlich rekrutierten sie sich aber nicht aus den besten Kreisen, denn Belly mußte schließlich fordern, daß die Rekrutinnen von ihrem Bruder, ihrem Manne oder ihrem Arbeitgeber vorgestellt würden. Was die Instruktoren anbelangte, so mußten sie bezeichnenderweise verheiratet sein und ihre Frau in ihrer eigenen Kompagnie einstellen. Viel geleistet hat die Truppe natürlich nicht; sie erheiterte nur und bildete einen unerschöpflichen Stoff für die Pariser Witzblätter, die auch während der Belagerung ihr Erscheinen nicht eingestellt hatten.“

29. Der „Philadelphia Public Ledger“ vom 10. Januar 1915 berichtet über eine russische Kriegsteilnehmerin, wie folgt:

„Petrograd, Jan. 9. Among the wounded Russian soldiers brought into the Red Cross hospital at Moscow this week is a strongly built girl, 20 years old, Mary Izaakopf. She is the daughter of a prosperous Russian and before the war was known as an expert fencer and horsewoman. When war began she offered her services and was accepted, with her own horse, as a volunteer in a Cossack regiment. At the front she distinguished herself on scouting duty and later took part in a hotly contested charge against Prussian dragoons. In this charge she was wounded, though not seriously, by shrapnel. She was awarded the Cross of St. George for gallantry in action.“

(Auf deutsch: Unter den verwundeten russischen Soldaten, welche diese Woche in das Rote Kreuz-Lazarett zu Moskau gebracht sind, befindet sich ein kräftig gebautes, 20jähriges Mädchen, namens Mary Izaakopf. Sie ist die Tochter eines reichen Russen und war vor dem Kriege als geschickte Fechterin und Reiterin bekannt. Bei Ausbruch des Kriegs bot sie ihre Dienste an und wurde mit eigenem Pferde als Kriegsfreiwillige in ein Kosaken-Regiment eingestellt. An der Front zeichnete sie sich durch Kundschafterdienste aus und nahm später an einem blutigen Kampfe gegen preußische Dragoner teil. In diesem Gefecht wurde sie durch ein Schrapnell, wenn auch nicht gefährlich, verwundet. Es wurde ihr das Kreuz des St. Georg-Ordens für Tapferkeit im Felde zuerkannt.)

30. „Der „Springfield Republican“ vom 17. Dezember 1914 weiß gleichfalls von einem als Soldat kämpfenden, heldenmütigen Mädchen zu berichten, welches während des gegenwärtigen Krieges in dem russischen Heere entdeckt wurde, dem man

aber nicht gestattete, weiter an den Kämpfen teilzunehmen, und weist dann darauf hin, daß fast in jedem Kriege Frauen als Soldaten mitgefochten haben*). So hätten beispielsweise im Balkankriege in Serbien, Montenegro und Bulgarien Frauen aller Stände, welche die Büchse ebensogut wie die Bratpfanne zu handhaben wußten, für ihr Vaterland gestritten. Ein bemerkenswerter Fall dieser Art war derjenige der Sophie Yovanowitsch, einer jungen Serbin, die von König Peter die Erlaubnis erhielt, in Uniform als gewöhnlicher Soldat zu kämpfen. Auch eine erst 17 jährige Belgrader Studentin, namens Milena Manditch, befand sich unter den vom Landesverteidigungsausschuß ausgehobenen Kriegsfreiwilligen. Hierher gehört auch der Fall der jungen Russin Xenia Kritskava, die unter Verheimlichung ihres Geschlechts als Soldat am russisch-japanischen Kriege teilnahm und vom Zaren mit hohen militärischen Ehren ausgezeichnet wurde. Niemand schöpfte wegen ihres Geschlechts Verdacht, und dieser tapfere „Soldat“ erlangte dadurch besonderen Ruhm, daß sie drei verwundete Kameraden rettete, deren Wunden verband und dann wieder in die Feuerlinie zurückkehrte, bis sie selbst verwundet wurde. Eine andere Russin, Harrietena Korotkiewitch, machte in Männerkleidung viele Gefechte während des russisch-japanischen Krieges mit, um ihrem Gatten nahe zu sein. Sie kämpfte Seite an Seite mit ihm bei zahlreichen Ausfällen und erregte durch ihre Furchtlosigkeit die Bewunderung der Offiziere und Mannschaften. Als sie eines Tages eilig zu den Schützengräben ritt, wurde sie von einer einschlagenden Granate tödlich getroffen. Erst nach ihrem Tode wurde ihr wahres Geschlecht entdeckt.

Auch die britische Armee hat ihre weiblichen Soldaten gehabt, von denen zwei auf dem Friedhof des Chelsea-Hospitals begraben sind. Die eine dieser Frauen, namens Hannah Snell, eine wild aussehende Person, deren Bild im großen Saale des genannten Hospitals aufbewahrt wird, machte die Belagerung von Pondicherry mit und wurde schwer verwundet. Ihr Geschlecht wurde erkannt, als sie ins Hospital gebracht wurde. Sie wurde pensioniert, trug bei besonderen Gelegenheiten den dreieckigen Hut und das Ordensgewand von Chelsea, und wurde auf ihre eigene Bitte auf dem Kirchhof des Hospitals beerdigt. Der andere

*) Wegen Raummangels bringen wir diesen Artikel nicht auch zugleich in englischem Urtext, sondern nur in deutscher zusammenfassender Übersetzung.

auf dem gleichen Friedhof bestattete weibliche Soldat war Christina Davis, die als dicke, lustige Frau geschildert wird. Eine andere Engländerin, die erfolgreich den Mann spielte und sich als Soldat anwerben ließ, war Phoebe Hessel, welche als Gemeiner im 5. Inf.-Regiment bei Fontenoy im Jahre 1745 unter dem Herzog von Cumberland kämpfte und schwer verwundet wurde. Sie erreichte das hohe Alter von 108 Jahren und starb zu Brighton im Jahre 1821. Der allerberühmteste englische weibliche „Soldat“ war aber „Dr. James Barry“, welcher bei Waterloo und in der Krim diente. Sie wurde vielfach befördert und im Jahre 1858 zum Generalinspektor ernannt; erst viele Jahre später wurde ihr wirkliches Geschlecht entdeckt.“

31. Nach dem „8 Uhr-Abendblatt“ der Berliner „National-Zeitung“ vom 2. Juni 1915 bringt die „Daily Chronicle“ nachstehende romantische Geschichte über eine „Prinzessin als Soldat“:

„In den Straßen von Warschau sieht man häufig einen jungen russischen Offizier, der verwundet ist und sich mit Hilfe von Krücken weiterschleppt; stets wird er von einem noch jüngeren Soldaten begleitet, der den Arm in der Binde trägt und dessen Brust mit dem Georgskreuz geschmückt ist. Der Offizier ist ein Student, der beim Ausbruch des Krieges als Freiwilliger in das russische Heer eintrat. Der junge Soldat ist — seine Frau, die Tochter eines Prinzen, eines großen Grundbesitzers im Kaukasus, der einen der bekanntesten russischen Namen trägt. Die beiden jungen Leute hatten sich in einem Zuge, der nach Warschau ging, getroffen; er wollte sein Regiment erreichen, sie wollte Freundinnen besuchen. Die Fahrt dauerte zwei Tage, und als sie vorüber war, hatten die beiden sich in Liebe gefunden, und das erste, was sie nach der Ankunft des Zuges taten, war, daß sie in eine Kirche eilten, wo der Pope sie auf der Stelle zusammengab, da der Verlobte sofort zur Front abreisen mußte. Die junge Gattin verließ nun ihren Mann nicht, sondern legte die Uniform eines einfachen Soldaten an und begleitete ihn unter dem Namen Laurenty zur Feuerlinie, wo sie bald mit ihm zusammen die Feuertaufe empfing. Während einer besonders erbitterten Schlacht an der Rawka mußte der junge Leutnant, als alle höheren Offiziere kampfunfähig geworden waren, den Befehl über vier Kompagnien übernehmen. Seine Frau unterstützte ihn mit außerordentlicher Energie, bis

alle beide im Laufe dieser Kämpfe gleichfalls verwundet wurden.“

32. Auch das „Leipziger Tageblatt“ schreibt unterm 28. Mai 1915 über „Frauen als Kosaken“ und zwar:

„Ende April sind, wie russische Blätter berichten, 12 Frauen als Freiwillige bei den Kosaken eingetreten. Alle tragen kurzgeschnittene Haare und das Kosakenkostüm, sowie die gesamte Ausrüstung eines zur Front abgehenden Soldaten. Was sie von den anderen Kosaken unterscheidet, soll nur ihre Bartlosigkeit, ihr zarterer Teint und ihre weibliche Grazie sein. Augenscheinlich um die letztere zu betonen, wird hervorgehoben, daß sie in ihrer Kleidung eine etwas größere Sorgfalt an den Tag legen. Sie haben feine Kupferknöpfe und kurze Hosen von besserem Tuch, mit einem Wort, sie sind „schick“. Die jungen Rekrutinnen haben an ihrer Spitze eine Kosakin von einem gewissen Alter. Zu welchen Diensten diese Schar ausersehen ist, wird in den Berichten leider nicht erwähnt.“

33. Die „Deutsche Kriegszeitung“ vom 17. Juni 1915 enthält nachstehende Mitteilung über die Tochter eines russischen Obersten als Kriegsgefangene:

„Von den über 40000 Gefangenen der Armee des Generalobersten von Mackensen entfallen, wie wir hören, etwa 13000 nebst Geschützen usw. auf das Korps François. Unter diesen Gefangenen, und deshalb erwähnen wir sie nur besonders, befindet sich die Tochter eines russischen Obersten, die in Einjährigen-Uniform den Krieg mitmachte.“

34. In der „Köln. Zeitung“ vom 26. August 1915 lesen wir folgende Mitteilung:

„Ein russisches Mädchen als Soldat. Ein russisches 17jähriges Mädchen, das als gewöhnlicher Soldat in der russischen Armee gedient hat, befand sich, wie die Dirsch. Z. meldet, in einem der vielen Gefangenentransporte, die in den letzten Tagen den Bahnhof Dirschau passiert haben. Das Mädchen, aus Sibirien stammend, war im Schützengraben, wo es den Fernsprecher bediente, von unseren stürmenden Soldaten gefangen genommen worden. Hoherfreut war die Russin, als sie in Dirschau eine Dame antraf, die sich mit ihr in russischer Sprache verständigen konnte. Sie war besonders darüber erfreut, daß sie über ihr Schicksal als Kriegsgefangene beruhigt werden konnte.“

35. Von einer andern russischen Soldatin weiß das „Berliner Tageblatt“ unterm 24. Aug. 1915 zu berichten:

„Eine russische Offiziersfrau in deutscher Gefangenschaft. Im Zivilgefangenenlager des Gerichtsgefängnisses in Ragnit in Ostpreußen befindet sich zurzeit auch eine Frau in russischer Soldatenuniform. Sie ist die Gattin eines russischen Offiziers und hat, wie sie erzählt, fünf Monate hindurch an der Seite ihres Mannes gekämpft, bis dieser tödlich von einer Kugel getroffen wurde. Gleich darauf geriet sie in deutsche Gefangenschaft. Da sie ihres Geschlechts wegen nicht in ein Militärgefangenenlager gebracht werden konnte, wurde sie mit den Zivilgefangenen vereinigt. Sie trägt noch immer die Soldatenuniform, soll aber demnächst Frauenkleidung erhalten.“

36. Der „Welt-Spiegel“ vom 5. September 1915 veröffentlicht ein sehr interessantes Bild mit der Unterschrift: „Eine Frau als regulärer Soldat im russischen Heere“ und schreibt dazu:

„Der weibliche Soldat fand sich in einem Gefangenentransport zwischen Weichsel und Bug. Wie die Gefangene selbst angibt, ist sie aus Liebe zu ihrem Manne, der auf unserm Bilde neben ihr steht, mit ins Feld gezogen. Bezeichnend für die russischen Verhältnisse ist, daß man die tapfere Frau in der Kompagnie duldet und an allen Gefechten teilnehmen ließ.“

37. In einem Artikel der „New York Press“ vom 16. Mai 1915 wird darauf aufmerksam gemacht, daß wie in früheren Kriegen auch im gegenwärtigen Weltkriege viele Frauen Seite an Seite mit den Männern kämpfen. Dies wird durch eine Reihe von Beispielen belegt, die auch wir bereits in diesem und im vorigen Hefte gebracht haben. Der Bericht des genannten Blattes über zwei russische Frauen als Kriegsteilnehmerinnen, die wir noch nicht erwähnten, möge hier folgen. Er lautet über die eine:

„Probably the most distinguished Russian is Mme. Alexandra Koudasheva, who commands the Sixth Ural Cossack regiment. She has won the St. George's Cross for exceptional bravery. She rose to her present rank from a volunteer in the ranks. She is a woman of brains and culture. Alone she rode twice on

horseback from China through Manchuria, Siberia and European Russia to Petrograd. Her "Diary of a Ride Through Siberia" shows her to be a woman of courage, daring and observation."

(Auf deutsch: Die ausgezeichnetste Russin ist wahrscheinlich Frau Alexandra Koudasheva, welche das 6. Ural-Kosaken-Regiment befehligt. Sie hat das St. Georgs-Kreuz für besondere Tapferkeit erworben und rückte vom einfachen Kriegsfreiwilligen zu ihrem jetzigen Range auf. Sie ist eine Frau von Verstand und Bildung. Zweimal reiste sie zu Pferde von China durch die Mandschurei, Sibirien und das europäische Rußland nach Petersburg. Ihr „Tagebuch von einer Reise durch Sibirien“ zeigt sie als eine Frau von Mut, Kühnheit und Beobachtungsgabe.)

Ueber die andere Russin wird gesagt:

„The wife of Colonel Tomiloffskava fought beside her husband in the East Prussian front at Augustowo. Once she was five days under fire. Another time she commanded a squad of men as scout leader in the Augustowo woods. She intercepted a telegram from a German commander that brought her attention from superior officers. She has three wounds.“

(Auf deutsch: Die Frau des Obersten Tomiloffskava kämpfte an der Seite ihres Gatten an der ostpreußischen Front bei Augustowo. Einmal war sie fünf Tage unter Feuer. Ein anderes Mal befehligte sie als Patrouillenführer eine Soldatenabteilung in den Wäldern bei Augustowo. Sie fing eine Depesche von einem deutschen Befehlshaber ab und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit ihrer Vorgesetzten auf sich. Sie empfing drei Wunden.)

Der Artikel schließt mit der Bemerkung, daß in den verflossenen acht Kriegsmonaten das St. Georgs-Kreuz an 80 russische Frauen verliehen sei, welche sämtlich entweder mit der Waffe oder als Schwestern vom Roten Kreuz dienten.

38. Der „Birmingham Ledger“ bringt eine interessante Abbildung einer serbischen Frau in voller Kriegsausrüstung und fügt hinzu, daß viele serbische Frauen und Kinder als Nachtpatrouillen dienten, während ihre Männer im Felde gegen die Österreicher kämpften.

39. Ein in Memphis (Tennessee) erscheinendes Blatt

teilt unterm 1. Jan. 1915 mit, daß nach Angabe von Frau Dr. J. B. Fearn, Chefärztin des Margaret Williamson-Krankenhauses in Shanghai (China), chinesische Frauen militärische Uebungen betreiben, um in das Heer einzutreten. Die erste eingeeübte Frauenkompagnie, welche der neuen Republik ihre Dienste anbot, wurde jedoch abgewiesen. Die Frauen schnitten dann ihr Haar ab, zogen Männerkleider an und ließen sich anwerben. Viele andere folgten ihrem Beispiel.

40. Endlich sei hier noch eine Umfrage erwähnt, welche laut „Berliner Tageblatt“ vom 2. Juni 1915 der Münchener Pädagoge Hans Plecher bei 42 Knaben und 38 Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren veranstaltete, um zu erfahren, wie die Schulkinder über den Krieg und seine Begleiterscheinungen denken. Interessant ist die Antwort, welche die Mädchen auf die Frage gaben: „Was würdest du tun, wenn du mit in den Krieg ziehen müßtest?“ 26 Mädchen wollen mit der Waffe in der Hand gegen den Feind ziehen, während nur vier Mädchen Samariterdienste leisten wollen.

Im Anschluß an diese Notizensammlung, deren Vervollständigung aus unserm Leserkreise uns stets willkommen ist, seien noch einige Berichte erwähnt, die, wenn sie auch nicht das Thema „Frauen als Soldaten im Weltkriege“ unmittelbar berühren, doch im Zusammenhange damit bemerkenswert sind.

41. Am 2. Juni 1915 bringt die „Leipziger Volkszeitung“ folgende Mitteilung:

„Löbau. Auf öffentlichen Straßen und Plätzen stolzierte am Sonnabendvormittag eine Person herum, die Offiziersuniform, Helm, Mantel und Säbel trug. Mehrere Soldaten hatten schon ihre von dem Offizier auch erwiderte Ehrenbezeugung gemacht, als einem die ganz unvorschriftsmäßige Haarfrisur auffiel. Sie verfolgten die „schneidige“ Person, und dabei stellte es sich heraus, daß es die Tochter des Stadtverordneten Wilhelm war, die dann angab, sie wäre auf dem Gang zum Photographen. Der Vorfall

hatte natürlich einen Menschenauflauf zur Folge; an Spott hat es natürlich auch nicht gefehlt.“

42. Der „Vorwärts“ vom 5. August 1915 enthält nachstehende militärische Erinnerung aus dem 18. Jahrhundert:

„Ein weiblicher Soldat in Alt-Nürnberg. Die Kunde, daß die Frau eines österreichischen Oberstleutnants mit diesem ins Feld ging und dort an den Kämpfen erfolgreich teilnahm, erweckt, wie die neueste Nummer des „Bayernland“ schreibt, die Erinnerung an eine Nürnbergerin des 18. Jahrhunderts, die zwar nicht in den Krieg zog, aber durch ein militärisches Abenteuer die ganze Stadt rebellisch machte. Frau Barbara Helena Körndlein, die Witwe eines Drahtziehers, der zugleich Kondukteur bei den städtischen Konstablern (wie dazumal die Artillerie hieß) war, war es, die am 16. September 1792 eine Stunde vor Sonnenaufgang auf der Nürnberger Hauptwache am Fünfertor erschien, um auf Posten zu ziehen. Wie sie dem nicht wenig erstaunten wachthabenden Offizier klar machte, war ihr die Entrichtung des auch von den Witfrauen zu leistenden „Wachgeldes“ zu viel geworden, und so wolle sie, um zu sparen, fortan persönlich Wachtdienst beim Bürgermilitär tun. In der alten Reichsstadt war nämlich, wie es in der „guten alten Zeit“ auch sonst vorkam, jeder Bürger zum Wachtdienst verpflichtet, konnte sich aber davon durch Zahlung des sogenannten Wachgeldes loskaufen. Das immerhin Merkwürdige war nun, daß dies Freigeld auch von den Witwen erhoben wurde, und diese etwas ungerechtfertigte städtische Finanzoperation hatte Frau Barbara Körndlein allmählich so geärgert, daß sie lieber selbst „schildern“, als noch länger in den Beutel greifen wollte. Auf der Wache versuchte man, dem „Frauenzimmer“ die Sache auszureden, aber vergeblich. Der Nürnberger Kriegsobrist v. Gugel, dem der wachthabende Offizier schließlich in seiner Ratlosigkeit den Fall unterbreitete, entschied zum nicht geringen Entsetzen der Bürgerwehr, „daß, da in dem oberherrlichen Erlaß nicht ausgesprochen, wenn Witwen persönlich Wachtdienst leisten wollen, sie nicht zugelassen werden sollen, so sieht das Kriegsamt sich nicht veranlaßt, den Willen der Körndlein zu beschränken und sie nicht auf die Wache ziehen zu lassen, es wird aber unverweilt Veranlassung genommen werden, die Sache vor den hohen Rat zu bringen.“

Somit war nichts zu machen, und Frau Barbara zog, „stramm

in Reih und Glied marschierend“, mit der Wachmannschaft auf. Unglücklicherweise war es gerade Sonntag, und die Nürnberger strömten in hellen Scharen zusammen, um den Wachtposten im Unterrock anzustauen und natürlich ihren Spaß damit zu machen. Der Unfug wurde so groß, daß der weibliche Soldat unter dem Gejohle der Menge schleunigst abgelöst werden mußte. Da die resolute Frau Körndlein hartnäckig blieb, und die Sache sich zum Stadtskandal auswuchs, griff der gestrenge Rat der freien Reichsstadt ein und erließ am 6. Oktober ein Dekret, wonach die p. p. Körndlein sich „nicht unterstehen“ sollte, nochmals auf Wache zu ziehen, bei Strafe des Gefängnisses. Sie wurde auch tatsächlich eine Nacht ins „Weibereisen“ gelegt, wollte aber trotzdem ihre militärische Betätigung nicht aufgeben. Nun entschied der Rat: „Die Scheibenzieherin Barbara Helena Körndlein ist in custodia ruhen zu lassen und zu erwarten, ob sie sich nicht eines besseren besinnen werde.“ Der schließliche Ausgang des merkwürdigen Handels ist nicht aktenmäßig festzustellen; jedenfalls aber scheint Frau Barbara mit ihrem harten Kopf durchgedrungen zu sein und kein Wachgeld mehr bezahlt zu haben. Ein lebensvoller Stich im Germanischen Museum hat ihr Bild der Nachwelt erhalten, wie sie in Rock, Schürze und Haube schildert, das Gewehr in der Rechten, die Linke mit „stolzer Attitüde“ an den um die nicht gerade schlanke Taille geschnallten Säbel gelegt. Sie war übrigens schon eine ältere Dame. Dasselbe Museum enthält auch die „Darstellung einer als Soldat ins Feld gezogenen Französin 1800“, von der leider außer dem Bilde nichts bekannt ist.“

43. Auch der folgende Artikel aus Nr. 32 der „Thüringer Frauenzeitung“ von 1915 über „Frauen als Spione“ ist von Interesse, da man auch jetzt wieder vielfach hört, daß Frauen in den Verdacht der Spionage geraten sind. Er lautet:

„Welche gefährliche Rolle die Frauen in der Spionage spielen, ist bekannt. In allen modernen Kriegen, seit dem zwischen Rußland und der Türkei im Jahre 1877, haben Frauen einen mehr oder weniger großen und merkwürdigen Anteil an der Spionage genommen. Nach der Schlacht von Plewna wurden drei Spioninnen von den Russen gefangen; dem Aussehen nach waren es türkische Haremsfrauen, die sich jedoch bei näherer Untersuchung als — Angehörige des stärkeren Geschlechts heraus-

stellten. Aber diesen „falschen Frauen“ in der Spionage steht eine große Reihe wirklicher Spioninnen gegenüber. So haben sich im südafrikanischen Kriege die Engländer verschiedener Frauen bedient, um durch sie die Stärke und Taktik der Buren auskundschaften zu lassen. Zwei von diesen weiblichen Spionen sollen damals von den Buren erschossen worden sein. Zuweilen entwickeln die weiblichen Spione ein ganz außerordentliches Maß von List und Kühnheit. So wurde im russisch-japanischen Kriege eine russische Dame an Bord des japanischen Schlachtschiffes „Asahi“ entdeckt. Wie sie dort hatte hinkommen können, ist unerklärt geblieben; jedenfalls hatte sie sich an Bord tagelang versteckt gehalten, ehe sie entdeckt wurde. Ihre Absicht ging dahin, die großen Kanonen des Schiffes unbrauchbar zu machen; als sie glaubte, daß der geeignete Zeitpunkt gekommen sei, verließ sie ihr Versteck, um sogleich vom ersten Posten festgenommen zu werden. Sie wurde vor den Befehlshaber des Schiffes geführt und legte vor dem Kriegsgericht eine genaue Rechenschaft über ihren Plan ab, wofür sie um eine milde Strafe bat. Diese Bitte soll ihr auch erfüllt worden sein, indem sie nur bis zum Kriegsschlusse an Bord der „Asahi“ als Gefangene festgehalten wurde. Im selben Kriege wurde eine andere Spionin gefaßt, die im Dienste einer geheimen Gesellschaft in Rußland gestanden und den Versuch gemacht haben soll, Japan zu unterstützen. Ihr Plan war, einen elektrischen Leitungsdraht bis zu der Befestigung auf Wolfs Hill zu legen. An einem Ende des Drahtes war eine elektrische Batterie, am andern Ende sollten Minen angebracht werden, und auf ein gegebenes Zeichen sollte der Strom die Minen zur Explosion bringen. Die Spionin wurde aber beizeiten entdeckt, und die Explosion verhindert. Sie wurde General Stössel, dem russischen Befehlshaber von Port Arthur, vorgeführt und ohne weiteres Verhör zur Erschießung verurteilt. Während des Balkankrieges von 1913 geriet eine Frau in Sofia in Spionageverdacht, und ein bulgarischer Offizier erhielt den Auftrag, sie unauffällig zu beobachten. Eines Tages stand er vor einem Juwelierladen, während sich die beobachtete Frau an der nächsten Straßenecke befand. Im Schaufenster des Juweliers war ein Spiegel, worin man ihre Bewegungen beobachten konnte. Nach kurzer Zeit sah der Offizier einen Türken bei ihr stehen bleiben und mit ihr reden. Das Paar wechselte nur wenige Worte, aber gerade als der Türke weitergehen wollte, zog die unbekannte Dame aus ihrem Haar eine Zigarette, die sie ihm

reichte. Dann gingen die beiden in verschiedenen Richtungen auseinander. All das hatte der Offizier in dem Spiegel des Schaufensters beobachtet. Zunächst sorgte er dafür, daß der Türke festgenommen wurde, dann machte er sich eilig hinter der Frau her. Die verdächtige Zigarette fand sich noch in der Zigarettentasche des Türken, und ihr Inhalt bestand richtig aus Angaben über Einzelheiten betreffend die Bewegungen des bulgarischen Heeres. Die Zigarette war an beiden Enden mit Tabak zugestopft, die verräterischen Mitteilungen aber, die auf einen kleinen Papierstreifen geschrieben waren, waren zusammengerollt in die Mitte hineingeschoben worden. Es erwies sich, daß die Frau eine Russin war, die aus ihrem Vaterlande ausgewiesen worden war; sie kam mit Gefängnis davon, während der Türke erschossen wurde.“

Frauen als Soldaten im Weltkriege. (IV. Teil.)

Unter Hinweis auf die von uns bisher veröffentlichten Fälle über „Frauen als Soldaten im Weltkriege“*) vermehren wir diese wichtige Sammlung um nachstehendes weiteres Material. Wir danken an dieser Stelle freundlichst für alle uns aus unserm Leserkreise zugegangenen diesbezüglichen Zeitungsnachrichten, und bitten, auch ferner durch Einsendung einschlägigen Materials**) zur Vervollständigung unserer Sammlung beizutragen.

44. Eine sächsische Zeitung berichtet über „einen weiblichen Feldgrauen“ folgendes:

„Chemnitz, 15. September. Auf der Oberen Aktienstraße erregte an einem der letzten Abende ein junger Soldat in Feldgrau durch sein unsicheres Wesen den Verdacht von Straßenpassanten. Sie gingen ihm nach, er aber verschwand schleunigst in einem Hause. Die Polizei wurde sofort in Kenntnis gesetzt, und ein Schutzmann förderte bei Durchsuchung des Hauses den vermeintlichen Feldgrauen, der sich im Keller verborgen hatte, alsbald zutage. Allgemein aber war das Erstaunen, als in ihm eine 19 Jahre alte Schneiderin aus Dresden festgestellt wurde. In der Hoffnung, ihre Absicht, sich einem Truppentransport anschließen und mit ins Feld rücken zu können, leichter auf diese Weise zu erreichen, hatte sich die jugendliche Amazone eine be-

*) Vgl. Jahrg. XV: April-Heft 1915, S. 36 ff.; Heft 2, S. 95 ff.; Heft 3, S. 120 ff.

**) Wir wissen wohl, daß der Wert dieser Rubrik dadurch beeinträchtigt wird, daß wir im wesentlichen auf Zeitungsnotizen angewiesen sind. Immerhin sind diese eine wertvolle Materialgrundlage für weitere Ermittlungen.

reits getragene Uniform gekauft, ihre Kleider aber in einem Keller versteckt. Sie wurde nach der Polizeiwache gebracht, wo sie die schöne Uniform wieder mit ihrem Alltagskleid vertauschen mußte. Da das Mädchen auch ohne Wohnung war, wurde es in Polizeigewahrsam genommen.“

45. Das „Berliner Tageblatt“ vom 28. Dez. 1915 enthält nachstehende Notiz:

„Ein weiblicher „Unteroffizier“ wurde auf dem Bahnhofe in Kreuz festgenommen. Das 16jährige Mädchen kam aus Stettin und hatte unterwegs die Uniform angezogen. Der Wachtposten erkannte sie als Frau, nahm sie fest und führte sie dem Bahnhofskommandanten zu. Das junge Mädchen wurde in das Gefängnis in Kreuz eingeliefert.“

46. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ bringt unterm 19. September 1915 ein sehr interessantes Bild von zwei tapferen Ukrainerinnen in Uniform, die bei einem Freiwilligenkorps im Verband der österreichisch-ungarischen Armee mitkämpfen. Die eine ist Feldwebel Fräulein Sophie Haletschko, eine Studentin, über die wir bereits im Jahrg. XV, Heft 3, S. 126 f. eingehend berichteten; die andere, welche noch nicht von uns erwähnt wurde, ist die Lehrerin Fräulein Anna Imytekko.

47. Unter der Ueberschrift „Kriegsgefangene, die gebären“ wird in der „B. Z. am Mittag“ vom 31. Januar 1916 folgendes Begebnis erzählt:

„Im gegenwärtigen Kriege geschehen Wunder aller Art — Wunder der Technik, Wunder der Tapferkeit, Wunder der Aufopferung; kurz, wir sind an Wunder so gewöhnt, daß wir jede Empfänglichkeit für das Außerordentliche und Frappante eines Ereignisses verloren zu haben scheinen. Und doch ist unlängst in einem russischen Gefangenlager, in Krasnojarsk, etwas vorgefallen, was unsere abgestumpften Sinne wieder aufzurütteln imstande ist. In einem russischen Gefangenlager ist es nämlich vorgekommen, wie die Rjetsch in ihrer vierten Nummer dieses Jahres aus authentischer Quelle mitteilt, daß österreichische Soldaten geboren haben! „Noch dann“ — schreibt der Korrespondent der Rjetsch — „als die Oesterreicher sich in Gorodok

aufhielten, kam einmal die Ordonnanz in die Stadt atemlos gelaufen, eilte zum Vorgesetzten und meldete leichenblaß:

„Im Lager ist ein Unglück passiert . . . man gebiert!“

„Wer gebiert?“ rief der Vorgesetzte verdutzt aus.

„Die Oesterreicher gebären!“ platzte die Ordonnanz heraus.

In früheren Zeiten wäre es Grund genug, den betreffenden Soldaten für einen Heiligen oder einen Besessenen zu erklären. In unserem nüchternen Zeitalter geht das nicht. Trotzdem die Russen der technischen Gewandtheit des deutsch-österreichischen Militärs vieles zumuten, waren sie doch in diesem Falle kritisch genug, eine Untersuchung anzustellen, um dem neuen Kunstgriff auf die Spur zu kommen.

Und die Untersuchung hat ergeben, daß unter den österreichischen Kriegsgefangenen sich einige als Soldaten verkleidete Frauen befanden.“

48. Der „New York Herald“ vom 31. Oktober 1913 berichtet, daß sich zwei gut gekleidete junge Männer, die sich als die 21- und 19-jährigen Brüder Bernard und Charles MacArthur aus Buffalo ausgaben, als Marinefreiwillige stellten. Der Sergeant der Rekrutierungsstelle bemerkte, daß beide sich sehr ähnlich sahen, nahm ihr Gesuch an und forderte sie zur körperlichen Untersuchung auf. Erst kam Bernard an die Reihe, dann Charles, der sich aber nicht entschließen konnte, mehr als die Schuhe auszuziehen, und endlich unter Tränen gestand, daß er ein Mädchen sei. Beide wurden festgenommen und Nachforschungen über sie in Buffalo angestellt, die jedoch ergaben, daß die von den Geschwistern gemachten Angaben bezüglich ihres Namens und ihrer Adresse falsch waren.

49. Zum Kapitel „Englische Frauen in Uniform“ schreibt die „Vossische Zeitung“ unterm 2. Okt. 1915:

„Die „Daily Mail“ bringt in einer ihrer letzten Ausgaben ein Bild, das eine etwas sonderbare Illustration zu dem stillen Wirken englischer Frauen bildet. Es stellt eine fesche, junge Dame in Kniehosen und einer Tracht dar, die unserer studentischen Chargiertentracht ähnelt; es ist das „Fräulein Tambourmajorin.“ Hinter ihr schreitet eine ganze Damenkapelle. Diese

Damenkapelle tritt aber nicht etwa in einem Varieté auf, sondern ist ein Bestandteil eines Vereins von freiwilligen Lazarettgehilfinnen, der am letzten Sonnabend trommelschlagend und trompetenblasend die Straßen Londons durchzog.“

Hierher gehört folgende Notiz, die durch die Presse ging:

„In England sieht man jetzt eine beträchtliche Anzahl Frauen in Khaki, d. h. in graugrüner Uniform, wie sie der englische Feldsoldat trägt. Noch mehr fällt auf, daß diese Frauen den ihnen begegnenden Offizieren die militärische Ehrenbezeugung erweisen! Es bestehen augenblicklich zwei von der englischen Regierung anerkannte militärische Frauenkorps, die Frauen-Freiwilligen-Reserve und die Frauen-Reserve-Ambulanz. Diese „Reserven“ scheinen also in allerletzter Linie, wenn alle anderen Stricke gerissen sind, ins Feld geschickt zu werden. Die „Frauen-Reserve-Ambulanz“ verrichtet jetzt schon Dienst in den englischen Krankenanstalten und Hospitälern, die „Freiwilligen-Reserve“ „übt“ sich einstweilen für den Krieg ein. Boshafte Zungen in England behaupten zwar, daß alle diese tapferen Frauen sich ausbedungen haben, auf keinen Fall mit Mäusen etwas zu tun zu bekommen.“

50. Die „B. Z. am Mittag“ vom 10. Oktober 1915 weiß über „Kriegsdienste weiblicher Flieger in Frankreich“ nachstehendes zu melden:

„Wenn das Petit Journal richtig informiert ist, werden demnächst einige Pariser Fliegerinnen zum Dienst an der Front einberufen werden. Madame Richter, die Generalsekretärin der Patrioten-Union der Fliegerinnen Frankreichs, und Mademoiselle Provost-Damedos, die Kassenverwalterin dieses Verbandes, haben das dringende Ersuchen an das Armeekommando gerichtet, ihre Dienste und die ihrer Klubkolleginnen möglichst bald in Anspruch zu nehmen.

Mademoiselle Provost-Damedos hat übrigens gleich nach Kriegsausbruch Befehl zur „Marschbereitschaft“ erhalten und wurde dem Generalkommando des 18. Militärbezirks (Bordeaux) zur Verfügung des Kriegsministeriums zugeteilt. Bisher wurden aber ihre Dienste nicht in Anspruch genommen. Der bisherige oberste Chef des Fliegerkorps, General Hirschauer, war im Prinzip der Verwendung weiblicher Aviatiker im Kriegsdienst nicht ab-

geneigt, wünschte aber, daß sie nur hinter der Feuerlinie in Aktion treten sollten.“

51. Dasselbe Blatt berichtet unterm 20. Jan. 1916 über „Kriegsfreiwillige französische Frauen“:

„Am 12. Januar fand laut Eclair vom 13. Januar eine Kundgebung von Frauen statt, die sich freiwillig zum Heeresdienst melden. Sie tragen schon Uniform und sind schon Unteroffiziere. Die Redaktion bemerkt dazu: Zwar ist jeder patriotische Eifer löblich, aber hier handelt es sich doch wohl um eine Verirrung. Die Frauen haben im Kriege nur die Aufgabe, Werke der Nächstenliebe zu leisten.“

52. Die „Berliner Morgenpost“ vom 3. Oktober 1915 enthält folgendes Telegramm über „Eine russische Jeanne d'Arc“:

„Rotterdam, 2. Oktober. Aus Petersburg wird gemeldet: Schwester Iwanowa, die in einem hartnäckigen Gefecht an der nordwestlichen russischen Front Verwundete verband, sah, daß der Befehlshaber und alle Offiziere des Bataillons gefallen waren. Sie war sich des entscheidenden Augenblicks des Gefechtes bewußt, sammelte die hinterlassenen Soldaten, führte sie an und nahm stürmender Hand einen Laufgraben des Feindes. Sie starb von einer Kugel durchbohrt. Der Zar verlieh der verstorbenen Schwester das Georgskreuz.“

Die Tat dieser Krankenschwester ist von der französischen Zeitschrift „Le Petit Journal“ ihren Lesern im Bilde vorgeführt mit der Unterschrift: „Sur le Front Russe! Une soeur de charité conduit un bataillon au combat“ („An der russischen Front! Eine Krankenschwester führt ein Bataillon zum Kampf“). Dieses Bild gibt die „Berliner Illustrierte Zeitung“ vom 7. Nov. 1915 wieder mit dem Zusatz:

„Verbrechen gegen das Völkerrecht, wie sie oft den Deutschen beweislos vorgeworfen werden, sind also Heldentaten, wenn sie von unsern Feinden begangen werden!“

53. Im „Berliner Tageblatt“ vom 5. November 1914 ist folgende Stelle aus einem Feldpostbrief der „Frankf. Oderztg.“ abgedruckt:

„Als ich die Tür des Bauernhauses öffnen will, kommt mir ein Unteroffizier des . . . Regiments mit strahlendem Gesicht entgegengestürzt — er hätte soeben im Walde mit wenigen Leuten eine halbe Kompagnie Russen ohne Sicherung teils gefangen genommen, teils erschossen. Er habe sie zuerst fest herankommen lassen und dann losgefeuert. Wir treten durch die niedere Tür in den durch Wachskerzen spärlich erleuchteten Raum, und sehe ich als ersten einen kinderjungen russischen Soldaten lächelnd, wie schlafend, auf einem Strohsack liegen. Wir treten näher, ich lege die Hand auf seine Stirn — eiskalt — er ist tot. Die Mannschaften nähern sich seinem Lager, um ihm die nassen Sachen zu lösen. Im Halbkreis stehen sie herum — plötzlich entsteht ein Gemurmel — ein Entsetzen scheint sie zu packen; diese tapferen Kerls, die vor keiner Übermacht zurückschrecken, sie zaudern. Da tritt einer hervor: „Melde gehorsamst, der russische Soldat ist ein Mädchen!“ So geschehen im Kriege 1914. Wie wir ermittelten, war es die Braut eines russischen Offiziers, die den ganzen Feldzug Schulter an Schulter mit ihm gestanden hatte und, von einem Brustschuß getroffen, niedersank. Er wurde gefangen genommen. Ich habe sie am gleichen Tage noch begraben lassen. Sonst müssen die toten Feinde liegen bleiben, bis wir Zeit dazu finden, ihnen die Gräber zu graben und ein Kreuz darauf zu errichten.“

54. „Der Weltspiegel“ vom 30. September 1915 zeigt, unter deutschen Soldaten stehend, eine siebzehnjährige russische Gymnasiastin abgebildet, die als Freiwillige den Feldzug mitmachte und in deutsche Gefangenschaft geriet.

55. Dem amtlichen russischen Kriegsbericht vom 7. Februar 1916 entnimmt das „Apoldaer Tageblatt“ vom 10. Februar 1916 eine Notiz über „einen weiblichen russischen Helden“. Sie lautet:

„In der Gegend bei Bojan schlich sich der Korporal Glustschenko — in Wirklichkeit ein junges Mädchen mit Namen Tscherniawska —, der um einen Erkundungsauftrag gebeten hatte, zwischen die feindlichen Stacheldrähte und führte trotz einer schweren Verwundung am Bein mit einem Knochenbruch seinen ihm erteilten Auftrag aus; dann kehrte er kriechend in unsere Gräben zurück.“

56. Das „Berliner Tageblatt“ bringt unterm 2. Dezember 1915 folgendes einschlägige Gedicht von Alfons Petzold:

Die Frauen von Borgo.

Die Frauen von Borgo sind nicht wie die andern;
wenn die Männner im Sommer auf Arbeit auswandern,
dann gehn sie allein mit Sense und Spaten
und machen die Ernte des Dorfes geraten.
Sie schleppen die Hucken voll Erde zu Berge,
zimmern sich selbst ihre Wiegen und Särge,
gebären Kinder beim Schaffen der Hände,
und steigen im türmigen Felsengewände
großschrittig verstiegenen Tieren nach.
Sie haben den Tag an die Arbeit gebunden
und ruhn in den Nächten nur wenige Stunden
unter dem strohenen Hüttendach.

Sie lieben viel mehr als die Männer die Erde
und tragen für sie all und jede Beschwerde,
im Fluch und Gebete nur immer ein Denken:
Was kann ich der Heimat an Liebe schenken?
In ihren Gesichtern ist es geschnitten,
was sie für den heiligen Boden gelitten.
Darum, als der Welsche, vom Teufel besessen,
sich will in den Frieden der Berge einfressen,
den Almen und Hütten des Dorfes nah —
umgürtet es schon eine fleischerne Mauer:
es stehn — eine jede ein eiserner Bauer —
im Kittel die Frauen von Borgo da.

Sie schießen aus Felsengerölle und Spalten
und haben zwei Tage die Gründe gehalten
im feurigen Spucktanz der stürmenden Reihen,
im stählernen Anprall und Kugelspeien.
Brach wo der Feind durch die Enge der Leiber,
da sausten die Sensen und Äxte der Weiber
herab auf die stürmenden Köpfe und Rücken
und schlugen dem Tod eine blutige Brücken.
Zwei Tage, zwei Nächte stand alles in Glut —
dann schlug eine Kugel durch's letzte der Mieder
und es rauschte und brauste zum Tale hernieder
Der Frauen von Borgo heiliges Blut.

57. Ueber „Albanische Mannweiber“ teilt A. J. Storfer (Berlin) in der „Frankfurter Zeitung“ im Juni 1914 folgende interessante Tatsachen mit:

„In San Giovanni di Medua sah ich zum erstenmal eine Virtsche. Sie kam auf einem landesüblichen Gebirgspferd von Alessio her geritten. Sie war in Männerkleidung, auch das weiße Kopftuch entsprach der Tracht der Miriditenmänner; so weit reichten übrigens meine Kostümkenntnisse nicht, um zu erkennen, welchem der Miriditenstämme sie angehörte. Ich greife übrigens vor, wenn ich von einer „sie“ spreche. Ich zweifelte damals keinen Augenblick, daß ich einen Jüngling vor mir habe, und anderen wäre es auch so ergangen. Der feine, schlanke Wuchs durfte mich nicht überraschen, sah ich doch unter den Albanern nicht wenige schwächliche Gestalten; der Reiter lenkte jedoch durch seine zarten, weichen Gesichtszüge, die mit den Patronen und der Pistole im Gürtel, mit dem Gewehr über dem Rücken nicht zu harmonieren schienen, meine Aufmerksamkeit auf sich. In meiner Begleitung befand sich ein alter Albaner; im Hafen, wo er herumlungerte, hatte ich ihn um eine Auskunft gefragt, und nun blieb er als freiwilliger Cicerone treu an meiner Seite. Als wir am fremden Reiter vorbeikamen, spielte sich zwischen diesem und meinem Begleiter eine landesübliche Begrüßungsszene in Form eines Dialoges von stereotypen Wendungen ab. Das sei der Kol B . . . gewesen, sagte mir mein Begleiter, als wir dann weitergingen. Hätte ich vorher etwa das Mannestum des hübschen zarten Reiters bezweifelt, so hätte mich der männliche Vorname Kol (Nikolaus) jetzt eines Besseren belehrt. Bald fiel mir auch eine plausible Erklärung für die weibischen Züge des interessanten Reiters ein; ich erinnerte mich an die weite Verbreitung der Päderastie in Albanien, insbesondere unter den Geghen in Nord- und Mittelalbanien. Um einzelne Knaben entsteht unter Albanern ein oft eifersüchtiger und nicht selten blutiger Streit. Einzelne Städte sind ob dieses Übels besonders berüchtigt. (So z. B. das von Durazzo 38 Kilometer landeinwärts liegende Tirana, der Stammsitz Essad Paschas und der Toptanis überhaupt, die voraussichtliche Sommerresidenz des Fürsten; ein Sprichwort sagt: Wer 40 Oka Skutariner Wasser trinkt, wird ein schlechter Kerl, wer 40 Oka Tiranaer Wasser trinkt, wird ein Knabenliebhaber.)

Später erfuhr ich, daß ich den schönen Reiter zu Unrecht

für einen passiven Urning gehalten habe. Der Reiter war eine Reiterin. Eine Virtsche, wie der Albaner mit einem dem lateinischen virgo verwandten Worte sagt. Die Virtschen — das muß vorausgeschickt werden — stellen nicht eine physiologische Varietät des Geschlechtscharakters, etwa einen Zwittertypus dar, — es sind durchaus Mädchen, die aus rechtlichen Gründen zum Manne erklärt worden sind.

Das Virtschentum kommt nur unter den nordalbanischen Stämmen, und zwar hauptsächlich unter den katholischen vor. Als im fünfzehnten Jahrhundert das türkische Schwert und mit ihm der Islam Einzug in das nordalbanische Gebirge hielt, da bestand, wie man annehmen darf, das Mannweibtum schon. Der Islam vermochte diese Erscheinung, die mit seinem streng patriarchalischen und ausgesprochen androkratischen Geiste in Widerspruch steht, offensichtlich nicht zu unterdrücken, denn das Virtschentum kommt vereinzelt bis heute auch in mohammedanischen Sippen Nordalbanians vor. Insofern als der Islam zur Konservierung und Verstärkung der Frauenknechtschaft beitrug, hat er den Motiven des Virtschentumes noch neue Nahrung zugeführt.

Ein häufiges Motiv, das ein Mädchen bestimmt, sich zum Manne erklären zu lassen, ist der Wunsch, sich dem Zwange einer unliebsamen Eheschließung zu entziehen. Die Eltern verloben ihre Kinder nämlich schon in deren früher Jugend, ja es gibt (nach Theofil Löbel) auch Fälle, in denen schon über den nasciturus verfügt wird. Begreiflicherweise kommt es dann vor — wenn auch viel seltener, als der Westeuropäer vermeint —, daß die unfreiwillig Verlobten, wenn die Zeit der Eheschließung naht, an einander nicht genügend Gefallen finden; die häufigere Situation wird wohl sein, daß eine der Parteien sich gegen die alte Abmachung sträubt. Rücktritt würde die Blutrache heraufbeschwören. Der Bräutigam kann durch rechtzeitige Auswanderung nach Amerika oder sonst wohin in die ferne Fremde die Verpflichtung von sich abwälzen, dem Mädchen bleibt nur die äußerlich weitaus einfachere, im Grunde genommen jedenfalls schwerwiegende Flucht ins andere Geschlecht. Vor dem Priester oder in Gegenwart aller männlichen Verwandten erklärt das Mädchen, künftig ein Mann sein zu wollen und dem entsprechend nie zu heiraten.

Es wäre ein Mißverständnis, diese Manneserklärung etwa mit dem christlichen Nonnengelübde zu vergleichen, überhaupt

die Nonnen- und Vestalinneninstitution zur Genese jener albanischen Erscheinung heranzuziehen. Beim Virtschentum fehlt der sakrale und der öffentlich-rechtliche Charakter; dem Virtschentum ist nicht etwa irgendeine Funktion im Gemeinwesen zugedacht. Auch wenn wir die Nonneninstitution auf ihre heidnischen Vorbilder zurückverfolgen, so sehen wir: durch die Weihe an die hetärische Gottheit wird die Jungfrau zwar der patriarchalischen Ehe entzogen, aber in den Dienst der sakralen Prostitution, des älteren, mutterrechtlichen Prinzipes gestellt, beim Virtschentum hingegen handelt es sich nicht um eine beschränkte Einsetzung eines von der Norm abweichenden, schon überwundenen Sexualprinzipes, sondern um eine Fiktion einer Geschlechtsänderung, um einen privatrechtlichen Akt, wie es etwa unsere Mündigkeitserklärung ist.

Die Folgen der Fiktion erstrecken sich auf verschiedene privatrechtliche Gebiete. Das Verlöschen des Eheverlöbnisses haben wir schon erwähnt. Sehr häufig ergibt sich das Motiv aus erbrechtlichen Erwägungen. Durch die Erklärung zum Manne erlangt das an sich erbunfähige Weib gewisse Rechte. Es wäre natürlich vom Standpunkt der streng vaterrechtlichen Gesellschaftsordnung ganz widersinnig, der zum Sohn avancierten, aber auch zur Sterilität gezwungenen Tochter dieselben Erbrechte einzuräumen wie dem wirklichen männlichen Sohne; die Übertragung der Erbfolge auf die Virtsche (ähnlich etwa wie die pragmatische Sanktion Maria Theresia in die männliche Habsburgerfolge einsetzte) würde ja, da die Virtsche keine Nachkommen haben darf, der Erhaltung der Familie und des Familiengutes nicht dienen. Das bruderlose Mannweib erbt nur die Nutznießung des elterlichen Gutes; nach dem Tode dieser Virtsche geht das Vermögen, wie im sonstigen Falle einer söhnelosen Ehe, an die männlichen Verwandten der Seitenlinie über. Hat die Virtsche Brüder, so sind sie die Erben; doch ist die vermännlichte Schwester dann bis zu einem gewissen Bruchteil des Erbes lebenslängliche Nutznießerin.

Die Fiktion hat aber bei weitem nicht nur rechtliche Folgen. Sie bestimmt das gesamte, alltägliche Leben des betreffenden Mädchens. In vielen, wenn auch nicht allen Fällen legt sie männliche Kleidung an, trägt Waffen, nimmt an den männlichen Arbeiten, insbesondere auch kriegerischen Expeditionen teil, — wobei sie als Mann unter Männern kämpft, lagert und schläft. Ihr ursprüngliches Geschlecht — so sagte man mir in Albanien

— ist ausgetilgt; allerdings wenn wir uns um einige Grade über das naive Niveau albanischer Menschenkenntnis erheben, so ergeben sich für uns Fragen, die an der Einfachheit der Geschlechtsmetamorphose zweifeln. Wir werden vermuten, daß die Natur, indem sie den Entschluß zum Virtschentume in einem Falle hemmt, im andern fördert, eine gewisse Auslese walten läßt; wir werden ferner in Anbetracht des relativ seltenen Vorkommens der Manneserklärung durchaus individuellen Zügen und Umständen eine große Wirksamkeit einräumen und daher mit allgemeinen Deutungen zurückhalten; so viel steht jedoch fest, daß der Verzicht auf weibliche Geschlechtstätigkeit sehr kategorisch ist. Wird etwa eine Virtsche Mutter, so ist sie des Todes; sie fordert nicht nur Blutrache des einst verschmähten Bräutigams und seiner Verwandten heraus, auch ihre eigenen Verwandten haben die Pflicht, sie zu töten.

Mit der Erklärung zum Manne werden der Virtsche auch Rechte und Pflichten der Blutrache zuteil. Es kommt daher nicht selten vor, daß Virtschen Stammesangehörige ermorden. Sie selbst sind allerdings doch durch einen gewissen weiblichen Nimbus geschützt. Richtet sich die Rache gegen eine Virtsche, so tötet der Rächer, um sich durch die Tötung eines Weibes nicht zu beschmutzen, gewöhnlich einen ihrer männlichen Verwandten.

Aus der Tatsache, daß Motiv und Zweck des Virtschentumes meistens innerhalb der Familie zu suchen sind, folgt, daß irgendwelche besondere gemeinsame Beziehungen zwischen den Virtschen eines Stammes nicht vorhanden sind. Es besteht nur die Überlieferung, daß bei einem der Stämme einst die Virtschen sich zusammenschließen wollten; doch dieser Versuch, eine Amazonenkaste zu begründen, scheiterte. Dr. E. Schulz, der vor etwa acht Jahren in Nordalbanien reiste, konnte in Erfahrung bringen, daß es sich damals darum handelte, daß die Virtschen ein großes gemeinsames Heim, eine Art Klubhaus oder Junggesellenheim, schaffen wollten.

Die Manneserklärungen sind in den letzten Jahrzehnten immer seltener geworden. Der katholische Klerus und besonders auch der Miriditenchef Prenk Bib Doda (der als einziger Katholik in das erste albanische Ministerium berufen war, ohne daß er dem Rufe Folge geleistet hätte) haben viel Mühe aufgewandt, um die Blutrache zu verdrängen, und infolge des allmählichen Verschwindens dieses bisher wirksamsten Mittels zur

Erhaltung der alten Gewohnheitsrechtsordnung lockerte sich manche strenge Sitte. Seit dem Einzug der internationalen Besatzung in Skutari hat die rasche Europäisierung dieser größten albanischen Stadt einen unverkennbaren Einfluß auf die Sitten und die Auffassung der benachbarten Gebirgsbevölkerung auszuüben begonnen. Wird nun die Auffassung, daß der Wille der Eltern Gesetz sei, daß das Weib nicht nur in ecclesia schweigen muß, sondern daß überhaupt „einer Henne der Hals umgedreht werden muß, wenn sie zu krähen beginnt“, die Auffassung, das Weib sei eine verachtenswerte Kreatur, das nur zum Verrichten schwerer Arbeiten und zum Gebären da sei, erschüttert, so schwinden dann im Verlaufe des Europäisierungsprozesses auch die Voraussetzungen des Virtschentumes.“

58. Als Ergänzung zu der Notiz im Jahrg. XV, Heft 3, S. 143 über serbische Frauen, die sich kriegsrisch betätigen, möge eine Nachricht aus Serbien dienen, welche vom „Bulletin des Armées“ verbreitet wurde und durch die „B. Z. am Mittag“ vom 29. Oktober 1915 wiedergegeben wird:

„Schon vor einigen Jahren, als Serbien sich für den kommenden Krieg rüstete, wurden in diesem Land Frauenbataillone gebildet. Die weiblichen Freiwilligen, die in sie eintraten, nannten sich „die Liga des Todes“. Diese Kriegerinnen hatten an ihrer Spitze eine einfache Bäuerin stehen, die schon bejahrt ist. Sie ist Tochter und Witwe von Freiheitskämpfern gegen die Türken. Sie begann damit, zweihundert Rekrutinnen im Waffendienst zu unterweisen. Die Truppe erhielt Kokarden in den Landesfarben, die mit besonderen Emblemen verziert waren und die stolze Devise trugen: „Bis zum Tod für die Freiheit“. Später vermehrte sich das Freiwilligenkorps so sehr, daß man ein ganzes Regiment in Kragujevac aufstellen konnte. Das Oberkommando der Armee nahm mit größtem Dank die Dienste der Frauentruppe an. Mit Flinten ausgerüstet, von Offizieren ausgebildet, zählte diese weibliche kleine Armee schon in kurzer Frist 2400 Kämpferinnen. Sie setzten sich zusammen aus Bürgerfrauen, Bäuerinnen und vornehmen Damen, die alle gleichzeitig bereit waren, für das große Ideal: Serbien gehört den Serben! zu streiten. Der unerschrockene Mut der serbischen Frauen ist seitdem nicht gebrochen worden. Und in diesem Augenblick kämpfen sie an der Front gegen die Verwüster ihres Landes.“

Die „B. Z.“ bemerkt dazu:

„Wenn dann die Entente-*Presse* wieder über deutsche Grausamkeiten gegen harmlose serbische Frauen ein Wutgeheul erheben sollte, so wird man sie an ihre eigenen Nachrichten über diese Frauen erinnern.“

59. Die „Pfälzische Volkszeitung“ vom 21. Februar 1916 enthält nachstehende Mitteilungen über „eine serbische Kämpferin und Dichterin“:

„Unter den serbischen Flüchtlingen in Rom befindet sich eine Dame, die seit vielen Monaten die Uniform getragen und in der regulären Armee Serbiens gekämpft hat. Es ist eine Frau Gruitsch, eine hochgebildete Dame der Belgrader Gesellschaft und dabei eine feinsinnige Dichterin, die zu dem Kreis der Intellektuellen gehörte, der mit unermüdlichem Eifer an der Erhöhung des serbischen Kulturniveaus gearbeitet hat. Ein Redakteur der „Tribuna“, der die Dame im Hotel besuchte, fand sie krank im Bett. Sie leidet unter den Nachwirkungen der unerhörten Anstrengungen, die ihr der Rückzug durch Albanien zugemutet hat. Trotz dieser Anstrengung fand die Dame aber Zeit, die Eindrücke, die sie auf der Flucht erhalten hatte, in Gedichten festzuhalten, die, wie der italienische Journalist versichert, von großer Bildkraft sind. Zum Beweise führt er aus einem der in deutscher Sprache geschriebenen Gedichte ein paar Verse an, die nach seiner Übersetzung (ins Italienische) etwa lauten: „Von der Höhe herab fliegt mir eine ganz moderne Blumenvase zu, wohl poliert und fein gewunden, aber von schrecklicher Eindringlichkeit. Der Feind schenkte sie mir mit einer tragischen Geste wilder Freigebigkeit. Ich nahm die neben mir geplatze Granate und füllte sie mit Nelken, die rot wie Blut leuchteten.“

60. Im Hinblick auf die rege Teilnahme der serbischen Frauen am Kampfe gingen der „Vossischen Zeitung“ folgende unterm 22. Oktober 1915 veröffentlichten interessanten Bemerkungen zu:

„Wenn wir heute hören, daß im Verteidigungskrieg der Serben auch Frauen und Kinder sich als Streiter im Kampfe betätigen, so wird es nicht Wunder nehmen, wenn wir demnächst etwa in englischen Zeitungen eine Rechtfertigung solchen Gebarens finden, vielleicht unter Hinweis auf Plato. Denn dieser Vor-

kämpfer für Frauenemanzipation stellt allerdings in seinem „Staate“ (452c) die Forderung auf, daß die den Männern gleichberechtigten Frauen im Gymnasium τὴν τῶν ἔπλων (σχέσιν καὶ ὑπῶν ὀχήσεις) (= die Handhabung der Waffen und das Reiten auf Pferden) lernten und daß sie, wie auch die Kinder, mit zum Kriege ausrücken müßten, „ἵνα θεῶνται ταῦτα ἃ τελειωθέντας δεήσει δημιουργεῖν“ usw. also, damit sie das vor Augen hätten, durch dessen praktische Erlernung sie sich dann später im öffentlichen Leben betätigen sollten. Ueber die Art der Teilnahme der Frauen am Kriege selbst gibt Plato keine besonderen Vorschriften, es sei denn, daß man einen Schluß ziehen wollte aus den Worten (471d): „εἰ δὲ καὶ τὸ θῆλυ συστρατεύοιτο, εἴτε καὶ ἐν τῇ αὐτῇ τάξει καὶ ὀπισθεν τεταγμένον, φόβων τε ἔνεκα τοῖς ἐχθροῖς καὶ εἴ ποτέ τις ἀνάγκη βοήθειας γένοιτο“ (= wenn aber die Weiber mit zu Felde zögen, sei es in derselben Kolonne, sei es hinter der Front, um den Feinden Furcht einzujagen, oder wenn sich ihnen vielleicht Gelegenheit böte zur Hilfeleistung). Eine solche Forderung der Beteiligung der Frau am Kriege ist nun sicherlich eine Folgeerscheinung aus Platos Hauptpostulate von der Wesensgleichheit zwischen Mann und Frau. Beachtenswert ist übrigens, daß auch Aristophanes in der „Lysistrate“ streitbare Amazonen vorführt. Im Gegensatz zu dieser Aufforderung an die Frau der Griechen stehen beiläufig die Erzählungen von der Art der Beteiligung der germanischen Frauen an der Schlacht, wovon Cäsar im Bellum Gallicum (z. B. I, 51) und Tacitus in der Germania (c. 7) oder in seinen Historiae (IV, 18) berichtet.“

61. Die „Pfälzische Volkszeitung“ vom 17. Februar 1916 schreibt:

„Über einen weiblichen Krieger vor hundert Jahren meldet die „Vossische Zeitung“ vom 9. Dezember 1815: Luise Grasemus (eigentlich Esther Manuel), aus Hanau gebürtig, 30 Jahre alt, jüdischer Abkunft und Religion, Witwe des Wachtmeisters Grasemus im Regiment Konstantin Garde-Ulanen, wollte ihrem Manne, der sie und zwei Kinder, 10 und 8 Jahre alt, verlassen hatte, im Jahre 1813 nach Schlesien nachziehen, entschloß sich aber, in ihrer Hilfslosigkeit, als sie Berlin erreicht hatte, selbst Kriegsdienste zu nehmen, welches ihr um so leichter ward, da sie in Manneskleidern reiste. Sie trat in das Königsberger zweite Landwehr-Ulanen-Regiment, machte die Feldzüge 1813

und 1814, erst als Freiwilliger, zuletzt als Wachtmeister mit, wurde zweimal verwundet, erhielt auf dem Marsche durch Holland 1814 im Armeekorps des Generals Bülow von Dennewitz das Eiserne Kreuz. Mit ehrenvollen Wunden und Auszeichnungen bedeckt, mit den ehrenvollsten Zeugnissen des Wohlverhaltens entlassen, ist sie seitdem vom Regiment abgegangen und kehrt nun zu ihren Kindern zurück. Möge sie dort ihre Mutterpflichten mit eben der Treue erfüllen, die ihr als Krieger den Beifall Sr. Majestät des Königs und des Preussischen Heeres erwarb!“

(Im Jahrg. XV, Heft 3, S. 134, ist diese Esther Manuel oder Luise Grasemus bereits erwähnt, aber nur kurz, weshalb die obigen genaueren Daten aus ihrem Leben einen erwünschten vervollständigenden Nachtrag bilden.)

62. Unter dem Titel „Wie zwei Unteroffiziere ein Ehepaar wurden“ schildert Paul Kunzendorf im „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 18. Februar 1916 die Hochzeit einer andern Kämpferin aus den Freiheitskriegen, des Unteroffiziers a. D. Auguste Krüger. Auch sie ist bereits von uns im Jahrg. XV, Heft 3, S. 133 f., genannt, doch verdienen die nachstehenden Mitteilungen Kunzendorfs über die Hochzeit dieses Heldenmädchens besonderes Interesse:

„Das sind jetzt gerade hundert Jahre her, als in der alten Berliner Garnisonkirche in der Neuen Friedrichstraße zwei preussische Unteroffiziere miteinander getraut wurden und als ein für das Leben verbundenes Paar das Gotteshaus verließen. Und es ging alles mit rechten Dingen zu: Er war der Bräutigam, und sie war die Braut, er trug die Uniform und sie das Brautkleid, und waren doch beide Unteroffiziere — der eine freilich schon a. D. Beide — er und sie — trugen das Eiserne Kreuz von 1813 auf der Brust, das sie sich in manchem heißen Schlachtgetümmel redlich erworben hatten — kurzum, es war ein weiblicher und ein männlicher Unteroffizier, die an einem Vorfrühlingstage des Jahres 1816 in Berlin Hochzeit machten.

Der ehemalige Kriegsfreiwillige in einem Ersatz-Bataillon, jetzige Unteroffizier a. D. Auguste Krüger und der Unter-

offizier Karl Köhler vom Garde-Ulanen-Regiment standen vor dem Traualtar, um sich die Hand zum Lebensbund zu reichen. Sie kannten sich noch gar nicht so lange, erst knapp sechs Wochen. Beim Ordensfest am 18. Januar, das damals als erstes nach dem Friedensschluß mit ganz besonderem Glanz im alten Berliner Königsschloß begangen wurde und mit einem allgemeinen Friedensdankfest in ganz Preußen verbunden war, waren beide als Ritter des Eisernen Kreuzes Gäste des Königs, und als ein glücklicher Zufall ihre Plätze bei der prunkvollen Tafel nebeneinander gefügt hatte, da lernten sie sich kennen und verstehen. Gleiche Kriegsschicksale und die Erinnerung an gemeinsam durchlebte Gefahren und Entbehrungen mögen sie schneller zusammengeführt haben, als es sonst zu geschehen pflegt. Auguste Krüger, die als Tochter eines Ackerbürgers in dem mecklenburgischen Städtchen Friedland geboren war, stand damals im Alter von 22 Jahren, und ihr Auserwählter war vier Jahre älter als sie. Aber nicht nur dem Alter nach paßten sie zusammen, auch ihre Abkunft und Lebensanschauung hatten viel Gemeinsames. Auch Karl Köhler stammte aus den bescheidenen Verhältnissen einer norddeutschen Kleinstadt. Er war aus Seehausen in der Altmark gebürtig und hatte sich frühzeitig dem Kriegshandwerk zugewandt, wo er volle Befriedigung auch für sein späteres Leben zu finden hoffte. Und gerade in diesem Punkt hatte er in Auguste Friederike Krüger, dem rühmlichst bekannten Heldenmädchen der Freiheitskriege, ein gleichgesinntes Wesen gefunden, in dem Kraft und Entschlossenheit, Mut und Ausdauer, also alle Tugenden des Soldaten, sich mit echt weiblichem Gemüt und natürlicher Seelenreinheit vereinten.

Von hervorragenden Zeitgenossen sind uns die ehrenvollsten Urteile über das Heldenmädchen von Großbeeren und Dennewitz überkommen, und kein Geringerer als der preußische General von Borstell war es, der nach ihrer Verabschiedung aus dem Heeresdienst in einem öffentlichen Aufruf ihren Kriegsruhm verkündete und in ganz Preußen mächtig die Werbetrommel rührte zur Sammlung eines Brautschatzes für Auguste Friederike Krüger. Von allen Seiten, von hoch und niedrig, arm und reich liefen die Spenden ein, so daß dem glücklichen Paare an seinem Hochzeitstage eine ansehnliche Summe in Gold und Silber überreicht werden konnte. Da ihr außerdem von Staats wegen eine lebenslängliche Pension ausgesetzt war, und ihr Mann weiter im

Militärdienst verblieb, so konnte das glückliche Paar auch in dieser Beziehung einer sorglosen Zukunft entgegensehen.

Die Hochzeitsfeier des seltenen Paares, am Dienstag, dem 5. März 1816, gestaltete sich zu einem Festtag für ganz Berlin; denn alle diejenigen, die zu der Heiratsspende beigetragen hatten, wollten natürlich auch Zeugen des Glückes sein, zu dem sie mitgeholfen. So strömte denn schon zeitig eine große Volksmenge zur Garnisonkirche, die bald in allen ihren Teilen nicht bloß bis auf den letzten Platz gefüllt war, sondern immer neue Scharen im Schiff und auf den Emporen aufnahm. In den Logen saßen zahlreiche Damen der Hofgesellschaft und die Generalität, an der Spitze der preußische Kriegsminister, General Leopold von Boyen, der sich um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht unsterbliche Verdienste erwarb. Er war dem Wunsche einflußreicher Kreise nachgekommen und hatte sich zu dem kirchlichen Akt als Trauzeuge ansagen lassen. Außerdem fanden sich die Vorgesetzten des Bräutigams und zahlreiche Regimentskameraden beider Unteroffiziere ein. Besonders zahlreich war natürlich das weibliche Element vertreten, denn alle Frauen und Jungfrauen von Berlin waren gespannt, das Heldenmädchen, von dem sie so viel Rühmliches gehört und gelesen hatten, nun im bräutlichen Schmucke an der Seite ihres ebenso tapferen Lebensgefährten zu sehen. Und wer nicht mehr in das überfüllte Gotteshaus hineinkam, der wartete draußen das Ende der Trauung ab, um wenigstens beim Anblick des Brautpaares seine Wißbegier befriedigen zu können. Ein zeitgenössischer Bericht sagte über den Trauungsakt folgendes: „Nachdem ein von dem Brigade-Prediger, Herrn Dr. Mann, gedichteter kirchlicher Traugesang, von welchem am Eingange der Kirche gedruckte Exemplare ausgeteilt wurden, von der Orgel und von Posaunen begleitet, gesungen worden war, erfolgte vor dem unter der Kanzel befindlichen Altare die Trauung durch vorgedachten Herrn Doktor Mann, mittels eines zweckmäßig beredten, herzlichen und allgemeine Rührung erregenden Vortrages, der auf Verlangen, bereits der Presse übergeben, mit vorgedachtem Liede zusammen abgedruckt, binnen wenig Tagen käuflich zu haben sein wird. In dieser Trauungsrede war auch auf die merkwürdigen Umstände Rücksicht genommen, unter denen sie einander zuerst kennen gelernt hatten. Der Redner ermahnte dann namentlich die Braut, die nun erst in den Kreis ihrer eigentlichen Bestimmung zurücktritt, die allgemein gehegte Erwartung, daß sie sich als Gattin

ebenso rühmlich auszeichnen werde wie im Kriegerzustande, zu rechtfertigen.*

Von der Kirche begaben sich das neuvermählte Paar, die Angehörigen und sonstigen Hochzeitsgäste in ihre Wohnungen, um sich abends zu einem von teilnehmenden Freunden bereiteten Hochzeitsmahl wieder zusammenzufinden. Dieses fand in dem damals zu den vornehmsten Festräumen in Berlin gehörenden „Englischen Hause“, Mohrenstraße Nr. 49, statt, wo der Besitzer, Gastwirt Müller, alles auf das beste angerichtet hatte. Und wieder berichtete der Chronist von 1816 über diesen Schlußakt einer wahrhaft volkstümlichen Berliner Hochzeitsfeier: „Bei diesem Hochzeitsmahl wurde nicht nur das Wohl des Königs, dessen belohnender Huld die kriegerische Jungfrau sich rühmen darf, sondern auch die Gesundheit preußischer Helden und deutscher Frauen ausgebracht und frohe Wünsche für das dauernde Wohl der Neuvermählten gesprochen.“

63. Noch ein anderer, in unserer Sammlung bisher nicht enthaltener, weiblicher Krieger aus der Zeit der Befreiungskriege, ein weiblicher Husar, wird im „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 6. Oktober 1915 erwähnt:

„Unter den weiblichen Kriegsfreiwilligen der Jahre 1813 und 1815 befindet sich neben einer Eleonore Prochaska, Auguste Krüger und Johanna Stegen auch der weniger bekannte Kavallerist Elisabeth Holstein, über den sich im Geheimen Archiv des Berliner Kriegsministeriums folgendes Schreiben vorfindet: „Ich, Elisabeth Holstein, jetzt Friedrich Wagener, der ich als freiwilliger Husar drei Jahre bei den Schwarzen Husaren unter des Herrn Rittmeister Fischer seine Eskadron und zwei Jahre bei der russisch-deutschen Legion, unter des Herrn General Walemoden, treu und redlich für König und Vaterland gedient habe, wobei ich vier Blessuren bekommen habe und auch bei Leipzig gefangen genommen worden bin. Da ich mich nun aus mein väterliches Vermögen selbst eingekleidet und auch zwei eigene Pferde zum Regiment gebracht habe, ich aber nun um den Pferden und alles andere gekommen bin. Ich also wieder zum zweiten Mal diesen Feldzug als Mannsperson unter den Husaren Regiment mitmachen will, indem ich mein Leib und Leben wieder für König und Vaterland aufopfern will, aber es steht nicht in meinen Kräften, mich selbst zu equipieren.“ Sie bittet also in diesem Briefe, der aus der Kaserne Neue Friedrichstraße 6

unter dem 22. April 1815 geschrieben ist, um die nötigen Equipierungsgelder. „Ich werde mich so betragen und auszeichnen, daß ich meinen Chef und Offiziere viele Ehre machen werde. Ich habe noch eine große Bitte, da ich doch den ganzen Feldzug mitgemacht habe, um ein Ehrenzeichen zu erhalten.“ Über die weiteren Schicksale dieses Husaren sind wir nicht unterrichtet, doch ist anzunehmen, daß man der Bitte Gehör geschenkt hat.*

64. Josef Feuder gibt unter der Ueberschrift „Weibliche Soldaten“ eine diesbezügliche Zusammenstellung aus verschiedenen Jahrhunderten. Ueber die meisten von ihm aufgezählten weiblichen Krieger ist von uns schon früher berichtet; die von uns noch nicht gebrachten Fälle seien im folgenden nach Feuders Darstellung aufgeführt:

„Um die Mitte des 18. Jahrhunderts etwa hatte in Maria Clark auch Schottland einen weiblichen Soldaten; sie diente zwei Jahre lang unter männlichem Namen als Infanterist und erschloß sich, als ihr Geschlecht entdeckt wurde.

Auch die ungarische Kriegsgeschichte weiß von tapferen Kriegerinnen zu erzählen, vor allem von Maria Pesco, die in den Jahren 1710 bis 1718 unter dem Prinzen Eugen so wacker gegen die Türken kämpfte, daß sie zum Korporal befördert wurde und den Vorzug genoß, später der Kaiserin Maria Theresia vorgestellt zu werden. Als besonders bewährte ungarische Kriegerinnen im Jahre 1848 werden die Jungfrauen Apollonia Chagello und Maria Sczentspali genannt.

Geschichtsbekannt ist ferner, daß die Gattin Giuseppe Garibaldi's diesen auf seinen südamerikanischen Kriegszügen begleitete, zu Lande wie zu Wasser wackere Taten verrichtend.

Die „zweite Zenobia“ heißt Katharina, die Witwe des letzten unabhängigen Dadians, das heißt Fürsten, von Mingrelien. Sie regierte nach dem Tode ihres Gemahls Dausido ihr Land allein, befahl persönlich die bewaffnete Macht und bewahrte im Krimkriege von 1854, trotz der großsprecherischen Anerbietungen Englands, Rußland die Vasallentreue.

Mit hohem Interesse lesen wir auch, daß im russisch-türkischen Kriege von 1877 u. a. eine Araberin namens Benjeh aus Bagdad, als Mann verkleidet, sich tapfer gegen die Russen schlug und es im Felde bis zum Hauptmann brachte.*

65. Eine ähnliche Zusammenstellung von „Frauen als Kriegsteilnehmer“ im heutigen Weltkriege veröffentlicht E. K. Mygind in der „Deutschen Kriegszeitung“ vom 28. März 1916, der wir folgenden von uns noch nicht gebrachten Fall entnehmen:

„Man findet in türkischen Blättern verschiedene Fälle aufgeführt, daß Frauen ihren Männern ins Feld gefolgt sind und an den Kämpfen z. B. an der Kaukasusfront teilgenommen haben. Ein köstliches Beispiel weiblicher Verschlagenheit eines solchen „Soldaten“, um sich aus russischer Gefangenschaft zu befreien, möge hier Platz finden. Bei einem Angriff eines russischen Kriegsschiffs auf einen Hafen des Schwarzen Meeres wurde unter anderen auch ein Marinesoldat gefangengenommen; man brachte alle nach Odessa und lochte sie dort bei erbärmlicher Verpflegung in einem feuchten kalten Schuppen ein. Als man sie nach mehreren Tagen wo andershin verschickte, wo die Aufnahme eher schlechter als besser war, verfiel der Matrose auf den Gedanken, sich wahnsinnig zu stellen; er begann zu schreien, zu heulen, zu tanzen, sich in Krämpfen zu winden und zwischen durch einem der ernstlich in Furcht gejagten Wachtsoldaten, der ihm am geeignetsten schien, verblühte Andeutungen über sein Geschlecht und seine Mittel zu machen, so daß dieser sich, als der Wachthabende den „Irren“, um aller Verantwortung ledig zu sein, an das Garnisonkommando abschieben wollte, freiwillig erbot, die Ausführung zu übernehmen. Als nun das eigenartige Paar in einer kleinen Seitenstraße bei einer einsamen Kneipe angelangt war, konnte man die Gelegenheit zu einem gemeinsamen Trunk nicht vorübergehen lassen, zumal der Gefangene an dem Äußeren des an der Tür stehenden Wirts erraten hatte, daß er ein Kaukasustürke sein müsse. Man trank also einen Kaffee und dann insgeheim einen Wodka, wurde sehr gesprächig und vertraut und setzte in Gesellschaft neuer Ankömmlinge Trinken und Schwatzen fort, bis der Russe an den Aufbruch dachte und sich nach dem armen „Irren“ umschaute; da gewahrte er dann erst zu seinem Schrecken, daß sein Gefangener sich verflüchtigt hatte! Die Frau ist nach einigen Wochen nach einer abenteuerlichen Fahrt als Aufwärter auf einem griechischen Küstenfahrer wohlbehalten in Konstantinopel angekommen.“

66. Auch das „Apoldaer Tageblatt“ enthält in seiner Nummer vom 10. Oktober 1915 eine derartige Ueber-

sicht über „Weibliche Soldaten im letzten Jahrhundert“, die wir allerdings schon sämtlich erwähnt haben. Der Verfasser weist auch ausdrücklich auf die von uns bisher in unseren Vierteljahrsheften veröffentlichten Fälle hin, in denen Frauen als Soldaten am Kampfe teilgenommen haben, und setzt die verständnisvolle Bemerkung hinzu:

„Ein Teil mag es aus Vaterlandsliebe tun, ein anderer Teil jedoch aus männlicher Naturanlage (Homosexualität).“*)

*) Zwei weitere Motive: Erwerbssinn und Ausfüllung der großen durch die Kriegsarbeit der Männer bedingten Lücken stehen im Vordergrund bei den vielen Frauen, die in der Heimat die modische Frauentracht mit der Uniform staatlicher, städtischer und privater Großbetriebe vertauschten. Ihre Zahl ist Legion, und nichts würde einem Menschen, der etwa zwei Jahre geschlummert hätte und nichts vom Kriege wüßte, so im Straßenbild in die Augen fallen als überall der Anblick dieser weiblichen Postillone, Briefträgerinnen, Schaffnerinnen, Kutscherinnen, Schlosserinnen, Metallarbeiterinnen, viele in den im Frieden so verpönten regelrechten Männerhosen. Sogar bei Krupp in Essen sah ich diese in der Schwerindustrie fleißig an Männerstatt schaffenden bestreiten Frauen. Es ist selbstredend, daß ein Ausleben der virilen Komponenten hier nur in sehr geringem Grade in Betracht kommt, und doch verdient auch diese, wie man wohl annehmen kann, im wesentlichen nur vorübergehende Zeiterscheinung aus mehr als einem Grunde die Aufmerksamkeit des Geschlechtsforschers. Hier nur ein diesbezüglicher Zeitungsausschnitt von mehreren, nämlich eine Notiz, welche der „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 26. März 1916 brachte:

„Die Frau mit der Dienstmütze. Eine der eigenartigsten Erscheinungen, die der Krieg gezeitigt hat, ist die Frau mit der Dienstmütze. Noch vor zwei Jahren wäre sie undenkbar oder wenigstens ein Gegenstand, der allgemeines Aufsehen erregt hätte, gewesen; heute geht man an ihr vorüber, ohne sonderlich auf sie zu achten. Und wie viel verschiedene Dienstmützen sind es, die sich die Frau mutig und entschlossen aufgestülpt hat: die Mütze der Fahrerin und Schaffnerin der Straßenbahn,

die Postmütze, sei es als Briefträgerin oder als Postillonin, die Schließerinnen- oder Fensterputzerinnenmütze und die der Straßenreinigung, wozu noch eine Anzahl anderer kommen. Als Botin, Fahrstuhlführerin und „Knipserin“ bei der Stadt- und Hochbahn trägt die Frau die Dienstmütze, auf den Bahnsteigen erscheint sie darin, sowie als Angestellte der Wach- und Schließgesellschaften, und sollten wir sie dereinst in der blauen Mütze des Schutzmanns erblicken, es würde uns kaum in Erstaunen setzen. Und wie trägt die Frau die Dienstmütze? In allen Ehren mit Grazie und jetzt schon wie etwas Selbstverständliches, das „dazu“ gehört, wie die Finger zur Hand. Und wenn auch manchmal die eine oder andere ihre Mütze etwas schiefer sitzen hat, als dies bei ihren männlichen Kollegen gestattet und hübsch sein würde, so steht es ihr sicher besser, als es ihn kleidet, und sie weiß das auch vielleicht. Und wenn dieser Krieg vorüber und nach und nach früher oder später alles wieder ins alte Geleise gekommen ist, wer weiß, ob sie so bald und so gern die liebgewohnte Dienstmütze von dem Köpfchen nimmt, die Frau, ob sie dann nicht gar zu einer stehenden Einrichtung geworden ist, die man weder missen kann noch will. Sollte dies aber nicht sein, sollte ihr Dasein die Zeit, die sie ins Leben gerufen hat, nicht überdauern, so werden wir ihr doch stets ein freundliches Angedenken bewahren und sie mit Recht eine liebe Erinnerung nennen dürfen, die Frau in der Dienstmütze.“

Frauen als Soldaten im Weltkriege. (V. Teil.)

Nachstehend bringen wir zu unserer Materialsammlung „Frauen als Soldaten im Weltkriege“ weitere Beiträge. Was deren Wertung anlangt, so verweisen wir auf das von uns in dieser Beziehung zu den ersten vier Teilen Gesagte*).

67. In Nr. 30 der illustrierten Zeitschrift „Über Land und Meer“ von 1916 gibt Winfried Lüdecke eine interessante Zusammenstellung über „Weibliche Soldaten“ aus den verschiedensten Zeiten und unter den verschiedensten Völkern. Wir entnehmen seinem mit Abbildungen versehenen Aufsatz unter Weglassung der von uns bereits früher erwähnten Fälle dieses:

„Die Geschichte zeigt, daß es zu allen Zeiten kriegerische Frauen gegeben hat, die in den Reihen der Männer mit den Waffen in der Hand kühn dem Feinde entgegengetreten sind. Oft in ganzen Scharen, wie beispielsweise die Frauen der Zimbern, Teutonen und Markomannen, im Mittelalter die spanischen Frauen des „Ordens der Damen von der Axt“, die den Mauren Tortosa entrissen, und in der Neuzeit die Frauen der Revolution in der Uniform der Nationalgarde; oder einzeln, wobei sie nichts von ihren Kameraden unterschied als ihr Geschlecht, das sie meistens geheimhielten, einerseits, weil sie stolz darauf waren, als Mann zu gelten, sodann aber auch, weil sie im Fall einer Entdeckung ihrer wahren Beschaffenheit befürchten mußten, von diesem männlichsten aller Berufe ausgeschlossen zu werden.

Zwar nicht mit der Waffe, aber doch im Heeresdienst als freiwillige Kraftwagenführerin beim Stabe einer Division hat im gegenwärtigen Kriege Annemarie Reimer, die Frau eines Arztes in Tapiau, ihrem Vaterlande sieben Monate lang an der Ostfront gedient. Ihre Kriegserlebnisse hat sie selbst in einem

*) Vergl. Jahr. XV: April-Heft 1915, S. 36; Heft 2, S. 95 f.; Heft 3, S. 120; Jahrg. XVI: Heft 2, S. 66.

nteressanten Büchlein: „Sieben Monate an der Ostfront als Kraftwagenführerin“ erzählt. Nach erfolgter ärztlicher Untersuchung wurde zwischen ihr und der Heeresverwaltung ein Dienstvertrag als Kraftwagenführerin abgeschlossen. Jedoch wurde sie nicht als Soldat vereidigt. Im August 1914 wurde sie dem Stabe der 9. Landwehrbrigade zugeteilt und kam so unter das Kommando ihres Onkels, Generalleutnant Clausius, der den Abschnitt I von Königsberg befehligte. Ihre Aufgabe war, die Stabs-offiziere zu fahren, ein anstrengender Dienst, der den ganzen Tag ansfüllte. Bald machte sie nähere Bekanntschaft mit den Granaten. Anfangs Oktober geriet ihr Auto in der Nähe von Wladislawow auf russischen Boden in ein mörderisches Schrapnellfeuer, aus dem sie sich mit großer Geistesgegenwart rettete. Dann nahm sie an den Schirwindter Gefechten teil. Während sieben Wochen kam sie nicht aus den Kleidern. Nach kurzem Ruhequartier in dem heruntergebrannten Sodargen zog der Stab in Plicken ein, wo er sich fast ein Vierteljahr aufhielt. Hier stand sie auch im Dezember bei einer Parade vor dem Kaiser „stramm“, der ihr die Hand reichte und sehr witzig zu ihr sagte: „Fahren Sie nur so fort!“ Im Februar 1915 machte sie die Winterschlacht in Masuren mit. Trotzdem sie sich infolge der gewaltigen Anstrengungen krank fühlte, begab sie sich auf Rat des Arztes doch nicht ins Lazarett, sondern fuhr mit den anderen Autos nach Lyk weiter und kam schließlich nach dem russischen Kolno, wo sie aber unter heftigem Fieber an einer Rippenfellentzündung erkrankte und von ihrem Mann in ein Lazarett nach Berlin gebracht wurde. Eine weitere Felddienstfähigkeit war damit ausgeschlossen. Und da das Kriegsministerium verfügte, daß Privatchauffeure nicht mehr zum Felddienst herangezogen werden sollten, wurde auch ihr von der Heeresverwaltung gekündigt.

Ogleich keine Soldaten, seien doch noch zwei deutsche Schwestern genannt, Elfriede Scherhaus und Frieda Gessert, die beide seit Kriegsbeginn ihr Regiment im Osten, dem sie bereits im Frieden zugeteilt waren, auf allen Märschen auf dem Sanitätswagen bis in den Kugelregen hinein begleiteten und für ihren Mut im November 1914 das Eiserne Kreuz erhielten.

Erwähnt sei auch noch, daß im deutschen Heeresverband freiwillige Ärztinnen in der Heimat wie im Felde tätig sind, die eine eigenartige feldgraue Uniform tragen.

Im österreichischen Heere kämpfte im achtzehnten Jahrhundert Maximiliane von Leithorst als Kornett gegen die

Türken und starb als Leutnant in Wien. Der Johanna Sophie Kettner, die 1738 bis 1743 als Gemeiner und dann als Korporal gedient hatte, verließ nach ihrem Dienstantritt die Kaiserin Maria Theresia eine Pension.

Die Gattin des Wiener Chirurgen Dr. Adolf Lorenz, Elisabeth Lorenz, die ihren Gatten als Assistentin auf den südlichen und nördlichen Kriegsschauplatz begleitete und im österreichischen Heere auch als Automobilführerin tätig war, erhielt für ihre hervorragenden, aufopfernden Dienste vor dem Feinde das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande und die Silberne Tapferkeitsmedaille.

Ebenfalls als freiwillige Kraftwagenführerin, und zwar im Isonzogebiet, war Lia Rupflin tätig, die in einer Zeitschrift ihre Eindrücke von der Front im slowenischen Waldrand geschildert hat.

Obgleich kein Soldat, soll doch wegen ihres hervorragenden Mutes Anna Pelegrini, die Frau eines Briefträgers, genannt sein, die, als ihr Mann bei der Mobilmachung einrücken mußte, einen Hilfspflegerinnenkurs durchmachte, um ihren Mann, den sie erst vor einer Woche geheiratet hatte, begleiten zu können. Nach sechstägiger Bahnfahrt kam sie mit dem 3. Landesschützen-Regiment, dem ihr Gatte angehörte, in Dunajow an. Schon nach einer Stunde gerieten sie in ein Gefecht. Von nun an war sie der ständige Begleiter ihres Mannes und des Regiments, teilte die mannigfachen Entbehrungen und Gefahren mehrerer Gefechte und war durch ihren Mut und die stetige Hilfsbereitschaft bei allen wohlgelitten. Als ihr Mann vor Lublin verwundet wurde, kehrte sie mit ihm in die Heimat zurück.

Als Soldat weilt auch die Erzherzogin Auguste von Österreich, die Gemahlin des Erzherzogs Josef von Österreich, zeitweise auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Sie trägt Uniform, ist bewaffnet und sitzt wie ein Mann im Sattel.

Die russische Geschichte hat eine ganze Anzahl von Frauen als Soldaten aufzuweisen. Im achtzehnten Jahrhundert kommandierte die Gräfin Puschkin die Truppen ihres Gemahls in Finnland. Madame Mellin war der eigentliche Oberst des Regiments in Tobolsk. Bei einem Überfall der Schweden marschierte sie in Uniform an der Spitze eines Bataillons gegen den Feind. 1812 zeichnete sich in den Kämpfen gegen Napoleon bei Smolensk und an der Moskaw Nadejda Durowa aus, die bereits 1807 in den Gefechten von Gutstadt und Halsberg und

1813 bei der Belagerung von Hamburg sich hervorgetan hatte. Im Russisch-Japanischen Kriege trugen mehrere russische Frauen und Mädchen Säbel und Gewehr. Eine von ihnen fand bei der Belagerung von Port Arthur den Heldentod.

Im jetzigen Kriege wurde bereits eine ganze Reihe weiblicher Krieger von den deutschen Truppen an der Ostfront gefangengenommen, die entweder heimlich oder aus Nachsicht geduldet in den Reihen ihrer männlichen Kameraden marschierten und kämpften. Im April 1915 konnte man in Lask in Russisch-Polen ein Kosakenmädchen unter den Gefangenen bemerken, das zusammen mit den Donkosaken an sämtlichen Gefechten und Schlachten teilgenommen hatte. Aus Liebe zu ihrem Manne zog die russische Frau ins Feld, die sich bet einem Gefangenentransport zwischen Weichsel und Bug fand. Sie wurde in der Kompagnie allgemein geachtet, ertrug alle Strapazen des Feldzuges und kämpfte in allen Schlachten Seite an Seite mit ihrem geliebten Gatten, bis sie mit ihm zusammen von den Deutschen gefangengenommen wurde.

In der französischen Armee, die im jetzigen Kriege keine regulären weiblichen Soldaten aufzuweisen hat, haben dagegen in früheren Feldzügen sehr oft Frauen gekämpft.

Zur Zeit der Revolution standen die Schwestern Fernig mit der roten Mütze auf dem Kopf an der Spitze der Nationalgarden, und bei der Erstürmung der Tuileries führte Mademoiselle Théroigne de Méricourt die Marseiller an. Alexandrine Rose Barreau machte während des Kaiserreichs mit ihrem Manne zahlreiche Schlachten mit und wurde bei ihrem Tode mit militärischen Ehren begraben. In dem Kriege gegen Österreich 1859 erhielten drei Frauen die „médaille militaire“, die höchste französische militärische Auszeichnung: Marie-Barbe Rossini bei der Zuavengarde und Madeleine Dago-bert beim 2. Zuavenregiment, die beide an der Schlacht bei Magenta, und Perrine Cros von den Gardejägern zu Fuß, die an der Schlacht von Solferino teilgenommen hatte und auch verwundet worden war. 1870/71 wurden ebenfalls drei Heldinnen genannt: die Elsässerin Madame Kiené, Mademoiselle Mazillier aus Metz und Mademoiselle Lix, die Leutnant im Franktireurkorps in den Vogesen war und den ganzen Feldzug mitmachte.

In dem jetzigen Kriege sind einigen Frauen und vor allem einigen Nonnen ebenfalls militärische Ehrungen zuteil geworden. So wurde im Herbst 1914 Madame Marie Pierront im Tages-

befehl der Armee genannt, „weil sie die größte Aufopferung und den schönsten Mut bewiesen hatte, indem sie allein die als vermißt bezeichneten Verwundeten in den Wäldern suchte, trotz der unmittelbaren Nähe des Feindes ihren Transport veranlaßte und leitete und die Nacht damit zubrachte, sie zu pflegen und zu verbinden.“ Ferner wurden im Tagesbefehl der Armee genannt: „Madames Rigaut, Collet, Remy, Maillard, Rickler und Gartener, Nonnen von Saint-Charles aus Nancy. Sie haben seit dem 24. August unter unaufhörlichem und mörderischem Feuer ungefähr 1000 Verwundete in ihrem Hause in Guebviller bei sich aufgenommen, sie ernährt und aufopfernd gepflegt, als bereits die gesamte bürgerliche Bevölkerung das Dorf verlassen hatte. Außerdem haben sie täglich zahlreiche durchmarschierende Soldaten bei sich aufgenommen und sie mit allen notwendigen Lebensmitteln versehen.“

Die unheilvolle Teilnahme der belgischen Frauen an dem jetzigen Kriege ist bekannt. Alle Leidenschaften eines Volkskrieges waren entfesselt, und die Teilnahme nichtmilitärischer Personen an den Kämpfen gestaltete diese besonders blutig und grauenvoll. Hinterlistig schossen Weiber und Kinder auf die deutschen Truppen beim Passieren von Ortschaften, in Löwen gossen sie heißes Öl und Teer aus den Fenstern, und die Arbeiterinnen der Lütticher Waffenfabriken beteiligten sich am Straßenkampf, indem sie kochendes Wasser auf die stürmenden Soldaten schütteten.

Über die montenegrinischen Frauen schreibt ein österreichischer Offizier aus dem Felde: „Hinter der Gefechtslinie montenegrinischer Truppen befinden sich fast immer Frauen, die Pferde an der Hand führen, die Verwundeten auflesen und mit ihnen im Galopp davonsprengen.“ Diese Frauen begleiten ihre Männer ins Gefecht, um abends beim Schein des Lagerfeuers mit ihnen den beliebten Kolo zu tanzen. Diese Art der Kriegführung erinnert an die Kriegssitten barbarischer Völker aus vergangenen Zeiten, wie sie ein Tacitus geschildert hat.“

68. Das „Coburger Tageblatt“ vom 11. April 1916 enthält einen historischen Rückblick über „Mutige Frauen“ im deutschen Volke von J. Zunk. Aus diesem Artikel sei folgendes von uns noch nicht Gebrachte wiedergegeben:

„Es war im Jahre 1463, als Fürst Heinrich XIV., der

Gebieten der gefürchteten Grafschaft Henneberg, im Kampfe mit benachbarten fehdelustigen Adligen lag, welche die Umgegend von Kaltennordheim plünderten und auch einen nächtlichen Überfall des dortigen Schlosses versuchten. Als die Verteidiger schon verzagen wollten, waren ihre Frauen mutiger. Sie gossen siedendes Wasser auf die Angreifer und nötigten sie schließlich zum Rückzuge. Die Männer erwiesen sich später wenig dankbar für die Hilfe der Frauen und suchten ihren Wert herabzusetzen. Als dies dem Fürsten Heinrich mitgeteilt wurde, ließ er zu Ehren der tapferen Frauen auf dem Markte in Kaltennordheim eine steinerne Denksäule errichten. Auch verbot er den scheelsüchtigen Männern bei Strafe, das Verdienst ihrer wackeren Helferinnen irgendwie zu schmälern.“

In bezug auf die gegenwärtig tobenden Kämpfe hebt der Verfasser das mutige Verhalten deutscher Frauen und Mädchen als Krankenpflegerinnen hervor von denen u. a. Fräulein v. Versen das Eiserne Kreuz erhielt.

69. Das Wiener „Illustrierte Extrablatt“ vom 12. April 1916 bringt das Bild eines weiblichen Soldaten und mit der Überschrift: „Die Frau in der Uniform des Bruders“ folgenden Text dazu:

„Einen Versuch mit untauglichen Mitteln muß man das Beginnen einer Frau nennen, die sich einfach die Uniform ihres Bruders anzog und statt seiner ins Feld ziehen wollte. Am Sonntag vormittags wurde die Polizei-Inspektion auf dem Südbahnhof aus Neunkirchen telephonisch verständigt, daß die Gemischtwarenverschleißerin Amalia S. aus Peischin bei Neunkirchen in der Feldjägeruniform ihres dort auf Urlaub weilenden Bruders durchgegangen sei. Die Frau hatte seinen Urlaubsschein und seine Ausrüstungsgegenstände an sich genommen und wollte statt seiner zu seinem Truppenkörper einrücken. Die eingeleiteten Erhebungen ergaben, daß Frau S. schon einige Stunden vorher mit der Südbahn in Wien eingetroffen und mit anderen Soldaten ins Freie gelangt war, ohne beanstandet zu werden. In der Nähe des Arsenal's wurde aber der weibliche Soldat im Laufe des Tages von einer Patrouille, der ihr Aussehen auffiel, angehalten und in den Arrest des Polizeikommissariates Favoriten gebracht. Beim Verhör gestand sie,

daß sie ihrem Bruder, der seit Kriegsbeginn im Felde stand, das nochmalige Einrücken ersparen wollte und ohne sein Wissen sich seine Uniform angeeignet hatte. Man veranlaßte dann die Frau, sich ihre Frauenkleider, die sie in einem Rucksack mitgebracht hatte, wieder anzuziehen, und entließ sie mit einem Verweis, nachdem man ihr auf ihre Frage, auf welche Art sie sich im Kriege nützlich machen könne, den Rat gegeben hatte, sich als Pflegerin zu betätigen. Auf unserem Bilde sieht man den weiblichen Soldaten, wie er von einer Patrouille nach dem Arrest gebracht wird, im Medaillon zeigen wir, wie die Frau wieder in ihrer gewöhnlichen Kleidung das Polizeikommissariat verläßt.“

Frauen als Soldaten im Weltkriege. (VI. Teil.)

Im folgenden setzen wir unsere in vieler Beziehung wichtige Materialsammlung „Frauen als Soldaten im Weltkriege“ fort. *)

70. Das „Leipziger Tageblatt“ vom 14. Jan. 1916 berichtet über „Frauen in den polnischen Legionen“:

„In der Karpathenbrigade der polnischen Legion dient, wie wir der in Wien erscheinenden Wochenschrift „Polen“ entnehmen, ein achtzehnjähriges Fräulein unter dem Namen Alfred Wolczynski als Korporal. Als ihre Brüder mit den Schützen aus Trembowla abgingen, reiste sie ohne elterliche Einwilligung mit einigen Freundinnen mit demselben Zuge ab. Zwei Frauen dienen in der zweiten Brigade in der Uniform von Legionären. Auf Märschen und überhaupt in den Mühen des Krieges stehen sie in nichts ihren Kameraden nach, und ihre Vorgesetzten sprechen sich über sie mit größter Anerkennung aus. Sie erfüllen ihre Pflichten mit voller Bereitwilligkeit und außergewöhnlicher Ausdauer. Ihr Dienst in der Kampflinie bei den Sanitätsabteilungen bringt den kämpfenden Legionären große Vorteile.“

71. Über weibliche Soldaten im türkischen Heere berichtet der „Deutsche Kurier“ vom 13. Juni 1916:

„Nicht nur die deutschen Heere hatten ihre begeisterten Jungfrauen, die, ihr Geschlecht verheimlichend, mit den Männern in Reih' und Glied kämpften, auch bei den Türken, wo bekanntlich das weibliche Geschlecht in weit größerer Abgeschlossen-

*) Vgl. Jahrg. XV: April-Heft 1915, S. 36 ff.; Heft 2, S. 95 ff.; Heft 3, S. 120 ff.; Jahrg. XVI: Heft 2, S. 66 ff.; Heft 4, S. 181 ff.

heit lebt, kam dergleichen vor. So rüstete Adile Hanum, eine Kurdin, im Jahre 1877 auf eigene Kosten ein Freiwilligenkorps aus und machte an dessen Spitze den russisch-türkischen Krieg mit, wurde auch zweimal für ihre unter besonders schwierigen Verhältnissen geleisteten Kriegsdienste vom Sultan dekoriert. In dem gleichen Kriege brachte es die Araberin Benjeh (vgl. April-Heft 1916, S. 84), aus Bagdad bis zum Juzbaschi (Hauptmann). Als sie indessen schwer verwundet wurde, erkannte man ihr Geschlecht, und das gab Anlaß, daß im Heere nach ähnlichen Fällen geforscht wurde. Man fand auch in der Tat noch einige weibliche Krieger, und es wurde daher ein strenges Verbot erlassen und den Frauen in Uniform bei Strafe anbefohlen, Ferédsche und „Yaschmack“ (Frauenmantel und Schleier) anzulegen.“

72. Im „Berliner Lokal-Anzeiger“ findet sich unterm 4. Juni 1916 nachstehende Schilderung über „Amerikanische Amazonen“:

„Mit den Worten Amazonen ist nicht etwa gemeint, daß sich in den Vereinigten Staaten weibliche Regimenter gebildet haben. So weit sind wir noch nicht, und es wird auch nicht dazu kommen. Die Amerikanerin mag in dem Bemühen, sich weitere Rechte zu erkämpfen, manchmal die Bande frommer Scheu fallen lassen, wie sie sich ja überhaupt nicht vor der Öffentlichkeit fürchtet, aber sie hat die weiblichen Eigenschaften nicht abgelegt. Sie unterscheidet sich in dieser Beziehung höchst vorteilhaft von ihren englischen Schwestern, den kampfbereiten Suffragetten. Nur muß sie überall dabei sein und alles mitmachen, um zu zeigen, daß ihre Mithilfe wertvoll ist und die Männer nicht ohne sie auskommen können. So haben denn auch an der großen „Bereitschaftsparade“, die am 13. Mai abgehalten wurde, 20000 Frauen teilgenommen. Es beteiligten sich etwa 125000 Menschen an der Kundgebung. Man hofft, dadurch auf den Kongreß einzuwirken, indem man ihm zeigt, daß die öffentliche Meinung die Wehrreform haben will, die dem Lande ein schlagfertiges Heer von 250000 Mann sichert.“

Mit einer solchen Demonstration sind die Damen aber nicht zufrieden. Sie wollen wirklich „bereit“ sein und sich auf den Kriegsdienst vorbereiten. In Washington haben deshalb zweihundert junge Mädchen und auch einige nicht mehr ganz junge Frauen, meistens Offiziersgattinnen, ein zweiwöchiges Übungs-

lager bezogen, um sich ausbilden zu lassen. Die Sache ist sehr hübsch arrangiert: Das Zeltlager befindet sich auf einer großen, von Hecken eingerahmten Wiese zwischen den beiden elegantesten Sportklubs, die die Hauptstadt aufzuweisen hat, dem Chevy Chase und dem Columbia-County-Klub. Die Zelte sind geräumig und die jungen Damen sämtlich in kleidsame Uniformen gekleidet. Sie tragen fußfreie Khaki-Röcke, die aber nicht kürzer als zwanzig Zentimeter vom Boden sein dürfen, Blusen aus dunkelblauem Flanell und breitkrämpige Filzhüte. Sie schlafen auf Feldbetten, welche die Heeresverwaltung geliefert hat, und haben den für die Amerikanerin sonst unentbehrlichen Schaukelstuhl zu Hause gelassen. Denu, wie eine der jugendlichen Amazonen sagte, sie wollten kennenlernen, was der Krieg eigentlich ist und welche Entbehrungen der Soldat im Felde ertragen muß.

Zuerst wollten sie sich auch selbst beköstigen, aber davon sind sie zurückgekommen. Ihre Mahlzeiten werden von Köchen, die die Washingtoner Garnison gestellt hat, zubereitet. Dicht neben dem Lager hat indessen der teuerste Restaurateur Washingtons eine Erfrischungsanstalt errichtet, wo man alles haben kann, woran ein verwöhnter Magen gewöhnt ist. Er macht großartige Geschäfte, besonders am Spätnachmittag, wenn die Väter, Brüder und Freunde aus der Stadt kommen und die Töchter, Schwestern und Schätze bewirten. Der Unterricht im Kochen, der geplant war, mußte fallen gelassen werden; ob er nicht für wichtig genug gehalten wurde oder ob man sich der damit verbundenen Mühe nicht unterziehen wollte, ist nicht bekannt.

Selbstverständlich wird streng auf demokratische Einfachheit und Gleichheit und Schwesterlichkeit gesehen. Den Damen wurde nicht etwa gestattet, sich nach eigenem Belieben und Ermessen in Kompagnien zusammenzutun, sondern sie wurden genau nach der Größe eingeteilt. Da es aber nur zweihundert sind und niemand zugelassen wurde, der nicht Bekannte unter den Veranstaltern hatte, so war die Gefahr nicht groß, daß allzu enge Berührung mit Persönlichkeiten entstand, die nicht derselben Gesellschaftsklasse angehörten. Beschwerlichkeiten mußte man freilich ertragen. So erregte es allgemeinen Unwillen, daß zwischen Reveille und Frühstück nur fünfzehn Minuten Zeit und für je fünf Mann — oder richtiger Damen — bloß ein Spiegel vorhanden war. Drei Minuten Benutzung des Spiegels für die Person — das war hart, jedoch fügte man sich in die Bestimmung und half sich wohl mit den Rückseiten der silbernen Bürsten

oder den Böden von leeren Konservenbüchsen. Auch gegen die Anwesenheit des fashionablen Restaurants wurde Einspruch erhoben, weil es verweichlichend wirken könnte, aber die große Mehrheit entschied, daß es bleiben sollte. Auf der andern Seite kam es zu einer geharnischten Beschwerde, weil die Armeeköche bei der großen Hitze sich die Oberkleider auszogen und ihres Amtes angesichts der vielen Damen in ärmellosen Unterhemden walteten, was als unanständig bezeichnet wurde. Indessen auch dieser Konflikt wurde beigelegt mit dem Hinweis, daß man im Kriege noch ganz anderes sehen und sich beizeiten daran gewöhnen müsse.

So vergingen die vierzehn Tage in der angenehmsten und nicht allzusehr anstrengenden Weise. Es ist für gesunde Menschen eine willkommene Abwechslung, durch ein Hornsignal geweckt zu werden, in Reih' und Glied zu treten und geschlossen zum Frühstück zu marschieren. Dann wurde exerziert, von erfahrenen Pflegerinnen Unterricht in der Behandlung leicht Verwundeter erteilt, und hierauf folgten Vorlesungen über Gesundheitspflege und den Nährwert verschiedener Speisen. Alles verlief in schönster Eintracht, und die paar Offiziere, die die Aufsicht übernommen hatten, vergaßen nie, daß keine der Amazonen gezwungen gekommen war. Sie hatten sich alle freiwillig gemeldet, einige, weil sie etwas lernen wollten, andere, weil ihre Freundinnen gingen und sie sich nicht ausschließen wollten. Eine der jüngsten und hübschesten Amazonen, die sich nach den Anstrengungen des Tages auf einen Holzschemel niedergelassen und die Füße weit vorgestreckt hatte, so daß man die zierlichen braunen Stiefelchen bewundern konnte und bedauern mußte, daß dem Gebot der Mode zum Trotz die Röcke recht lang waren, sprach sich sehr zufrieden über ihre Erfahrungen aus. Sie meinte, es werde streng auf Disziplin gehalten, aber nicht zu streng, nur so viel, wie gerade notwendig sei, und es müßten auch gewisse Vorschriften eingehalten werden, aber nicht viele und auch keine besonders unbequemen. Sie betonte, daß von drückendem „Militarismus“ keine Spur vorhanden sei und das ganze Lager nur den Wunsch hege, dem amerikanischen Volke zu zeigen, daß das Ideal der Amerikanerin nicht im blutlosen Pazifismus wurzle, sondern in der bereitwilligen Hingabe an das Vaterland, was für Opfer auch verlangt würden.

Als dann die Sonne sank, standen an allen vier Seiten des Lagers lange Reihen von Automobilen, in denen die Herren

der Schöpfung herbeigeeilt waren, um das Los der schönen Dulderinnen zu erleichtern. In Paaren und kleinen Gruppen saßen Gäste und Soldatinnen vor den Zelten, gingen auf und ab oder ließen sich an kleinen Tischen Eis, Hummersalat und andere Leckerbissen schmecken. Marineinfanterie hatte eine Postenkette um das Lager gebildet, aber nur, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, um Diebe zu verscheuchen, denn die Damen brauchen keinen Schutz, sie sind ja stolze und freie Amerikanerinnen „who can take care of themselves“. Sie bewiesen das, als ein frecher Bursche sich eingeschlichen hatte, um ihnen kleine Badewannen auf Kautschuk zu verkaufen — indem sie ein paar Soldaten herbeiriefen und ihn hinauswerfen ließen. Dasselbe Geschick ereilte einen Spaßvogel, der einen großen Kanonenschlag zum Explodieren brachte, aber gefürchtet hat sich niemand*.

73. Mit der Unterschrift „Das militarisierte England“ bringt die „Berliner illustrierte Zeitung“ vom 9. April 1916 eine Abbildung von Offizieren eines Londoner freiwilligen Frauen-Regiments und bemerkt dazu:

„Wohl in keinem der kriegführenden Länder bringen die jetzigen außerordentlichen Zeitumstände so absonderliche Erscheinungen mit sich wie in England. Zu diesen gehören vor allen Dingen die mannigfaltigen spielerischen und mit theatralischem Aufputz ausgestatteten Kriegsorganisationen der Frauen. Da gibt es Frauen-Konstabler, Frauen-Pfadfinder, Frauen-Schützen-Korps, Frauen-Kriegsarbeiter-Korps, Frauen-Nothilfe-Korps und so weiter in allen möglichen Abarten. Selbstverständlich spielt bei allen diesen Vereinigungen die khakifarbige Uniform mit der militärisch geschnittenen Jacke und dem den beim Volk sehr beliebten Kolonialtruppen entlehnten breitkrepigen Soldatenhut die wichtigste Rolle. So angetan sieht man die teils mehr teils minder jugendlichen „Frauen-Kämpfer“ — wie sie sich zu bezeichnen lieben (auch „Khakigirls“ und „Khakiladies“ genannt. — D. Red.) — die Straßen Londons und die anderen Großstädte durchziehen. Aber auch auf dem Lande hat sich die neue Mode bereits ausgebreitet. Die für landwirtschaftliche Hilfsarbeiten organisierten Frauen haben sich nämlich auch eine Uniform zugelegt. Diese ist ausnahmsweise dem französischen Soldatenhabitus entlehnt; ihr hervorragendster Bestandteil ist der lange an den Seiten aufzuknöpfende Mantel.“

74. Die „Deutsche Kriegszeitung“ vom 9. Jan. 1917 enthält folgende Notiz:

„Feldwebel Flora Sandes. Die Engländerin Flora Sandes, die den ganzen serbischen Feldzug in der Front mitgemacht hat — zuletzt als Feldwebel — ist kürzlich bei Monastir verwundet worden und liegt jetzt in einem Lazarett in Saloniki. Ein Mitarbeiter der Daily Mail, der sie dort besucht hat, erzählt von ihr:

Feldwebel Sandes' Bett steht im Schwesternzimmer des Lazarett; sie ist der einzige weibliche Patient unter sechshundert Verwundeten. Ihr rechter Arm und die Hand sind bandagiert und auch die ganze rechte Seite bis zum Bein hinunter ist, wie sie sagt, verbunden, da alles eine Masse zerfetzten Fleisches und zerschmetterter Knochen gewesen war — das Werk einer bulgarischen Handgranate. Die kleine hübsche Frau (sie ist übrigens ein Fräulein) mit dem frischen Gesicht unter dem kurzgeschnittenen, grauen Haar erzählt über das vorzeitige Ende ihrer Soldatenlaufbahn:

„Stundenlang hatten wir in unserem kleinen flachen Graben, vor Kälte zitternd, beisammengehockt, mit Ungeduld den Angriffsbefehl erwartend. Um 7 Uhr morgens kam endlich der Befehl. Es schneite stark. In einer halben Sekunde war ich raus aus meinem Graben und lief, so schnell mich meine Beine trugen. Ich bin immer die erste beim Angriff, das ist ja meine Pflicht als Feldwebel; aber meine Leute können rascher laufen, so kommt es, daß ich schließlich immer zu den letzten gehöre, die die feindlichen Gräben erreichen.

Diesmal war ich bis knapp an den Rand der bulgarischen Schützengräben gekommen, während meine Kameraden mit dem Feinde schon im Handgemenge waren. Da fiel in die Mitte von uns paar Nachzügler eine wohlgezielte bulgarische Handgranate. Ein paar Mann neben mir fielen durch das explodierende Geschöß verwundet zu Boden; ich schien aber das meiste abbekommen zu haben. Der Schlag war furchtbar; aber ich glaube, ich war nicht länger als eine Minute bewußtlos, und man ließ mich nicht lange hilflos liegen. Ein junger Offizier meines Bataillons, der hinter einem Felsstück in meiner Nähe gestanden und mich hatte fallen sehen, kroch auf allen Vieren durch den Schnee zu mir heran, faßte meine Hände und zog mich über die weiche Schneedecke hin zu seinem geschützten

Standort. Es tat scheußlich weh, als er mich so an der Hand des zerschmetterten Armes fortzog, aber es war nicht schlimmer als das, was ich bis dahin ausgehalten hatte. Sehr zart und geschickt verbanden mich dann serbische Soldaten von meiner Kompagnie und brachten mich auf einer Bahre in das nächste Feldlazarett.*

Die Aerzte versprechen dem weiblichen Feldwebel eine vollständige Wiederherstellung seiner zerschmetterten Glieder.*

Nach dem „Daily Telegraph“ hat Flora Sandes ein Buch veröffentlicht unter dem Titel: „An English woman Sergeant in the Serbian army“.

75. Auch Irland hat seine kriegerischen Frauen. So lesen wir im „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 30. April 1916 im Bericht über „die Straßenschlacht in Dublin“:

„Uniformierte Frauen marschierten neben den Männern einher und trugen Gürtel voll Patronen, die sie, nachdem der Kampf sich entwickelte, den Männern zureichten.“

76. Über „die grüne Gräfin“, eine Führerin der irischen Revolutionäre teilt die „Deutsche Kriegszeitung“ untern 9. Mai 1916 folgendes mit:

„Eine sehr romantische Rolle hat die Gräfin Markievitz in der nun von den Engländern in grausamer Weise unterdrückten Revolution in Irland gespielt. Die zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilte Gräfin entstammt einer alten irischen Familie, deren letzter männlicher Sprosse ihr Bruder Richard Gore-Booth in Lissadell ist, und war mit dem polnischen Maler und Dichter Grafen Casimir Markievitz verheiratet. Den Namen der „grünen Gräfin“ gab ihr der Volksmund, weil sie bei jeder Gelegenheit, wo sie sich öffentlich zeigte, ein Kleid in der Farbe ihres Landes trug. So auch vor einigen Tagen, als sie sich mit 120 Rebellen, die während der ganzen Revolution das Gebäude des Königl. Medizinischen Colleges gehalten hatten, den Engländern auf Gnade oder Ungnade ergab. Die grüne Gräfin selbst soll die Verteidigung des Colleges mit großer Tapferkeit und viel Geschick geleitet haben. Erst als der Mundvorrat und die Munition ausging, konnte sie von ihren Mitkämpfern zur Übergabe überredet werden.“

Um die mit dem englischen Unterhändler vereinbarte Zeit öffnete sich das große Tor des Colleges, und die Gräfin schritt an der Spitze ihrer Scharen, die zu zwei und zwei folgten, der

sie erwartenden Abteilung englischer Soldaten entgegen. Sie trug eine grasgrüne Tunika, grünen Hut mit grünen Federn und grüne Stiefel. Den englischen Offizier militärisch grüßend, zog sie ihren Revolver aus der Tasche und küßte ihn inbrünstig, ehe sie ihn auslieferte. Die Engländer führten die Gräfin und ihre Leute nach dem Dubliner Schloß ab.

Schon seit ihrer Jugend hatte die grüne Gräfin von sich reden gemacht. Sie entließ ihren Eltern, um in Paris das zigeunerhafte Künstlerleben kennen zu lernen. Sie wollte Malerin werden und war auch nicht ohne Talent. In der englisch sprechenden Pariser Künstlerkolonie war sie bald als die „verrückte Gore-Booth“ bekannt, weil sie allerlei tolle Streiche machte. Ihre Eltern hielten sie sehr knapp, um sie durch Not zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen, hatten damit aber kein Glück. Zu dieser Zeit lernte das junge Mädchen den Grafen Casimir Markievitz kennen, der ein sehr eleganter Mann, aber kein großer Künstler sein soll. Erst als ihr Vater gestorben war, kehrte die „verlorene Tochter“ nach Irland zurück und brachte sich ihren Grafen mit, denn der Schließung ihrer Ehe stand nun nichts mehr entgegen.

Schon seit vielen Jahren wurde der Name der Gräfin in Verbindung mit den Sinn-Feiners genannt. Wenn sie nach London kam, wurde sie fast immer in Gesellschaft von Mitgliedern der „geheimen“ Gesellschaft gesehen, die übrigens ihr Wesen ganz offen trieb. Freilich damals unter dem Deckmantel der Feindschaft gegen die Ulsterleute. Bekanntlich hatten die Ulsterleute eine Revolution gegen „Homerule“ vorbereitet und zu diesem Zwecke 80000 Gewehre nach Irland eingeschmuggelt. Damals gelang es der „grünen Gräfin“, einem hervorragenden Ulsterführer das Geheimnis des Verstecks eines großen Teils dieser Waffen abzuschmeicheln. Einige Tage später wurde in Fleet Street, dem Londoner Zeitungsquartier, erzählt, Sinn-Feiners hätten ein Waffendepot der Ulsterleute überfallen und ausgeräumt. Alle diese Dinge waren der englischen Regierung sicherlich ebenso bekannt, wie vielen Journalisten. Die Regierung ließ es auch ruhig geschehen, daß von London aus eine große Propaganda für die Sinn-Feiners in Amerika geführt wurde. Auch hierbei betätigte sich die „grüne Gräfin“ in hohem Maße. Sie kehrte einmal von einer Agitationsreise aus Amerika mit mehreren Hunderttausend Dollars zurück, die sie für die Kasse der Sinn-Feiners gesammelt hatte. Damals erzählte man sich in London

von einem zynischen Ausspruch Winston Churchills, der gefragt worden, weshalb die Regierung diesen Streit der Ulsterleute mit den Sinn-Feiners (damals noch nicht streng von den Redmondisten getrennt), gänzlich außer acht ließe. Er antwortete: „Wenn wir die Sinn-Feiners entwaffnen, müssen wir auch den Ulsterleuten die Gewehre wegnehmen. Es ist doch besser, „dieses irische Gesindel“ schlägt sich gegenseitig tot, dann brauchen wir es nicht umzubringen.“

Einige Monate vor dem Ausbruch der Revolution nahm die Dubliner Polizei eine Haussuchung bei der „grünen Gräfin“ vor und will eine große Menge „prodeutscher“ Drucksachen gefunden haben. Indessen kann der Schreiber dieser Zeilen aus eigener Kenntnis versichern, daß weder die Gräfin Markievitz noch ihre Freunde je irgendwelche besondere Vorliebe für Deutschland hegten. Wenn sie und die ganze Sinn-Feiner-Gesellschaft den deutschen Waffen Erfolg wünschten, so war das nur, weil die Schwächung Englands die ersehnte Hoffnung zur Befreiung Irlands gab.*

77. Von drei Französisinnen in einem Zuaven-Regiment weiß das „Apoldaer Tageblatt“ vom 23. März 1916 zu berichten:

„Eine junge Witwe und zwei Mädchen im Alter von 22 und 26 Jahren (namens Henriette Jary, Marie Rouault und Georgette Vincent laut B. Z. am Mittag vom 26. März 1916 — D. Red.) aus Montreuil (Frankreich) schnitten sich die Haare kurz und zogen Zuaven-Uniform an. In dieser Verkleidung fanden sie bei einem Zuaven-Regiment im Fort Rosny Zutritt, wo sie viele Freunde hatten. Als das Zuaven-Detachement an die Front abgehen sollte, entdeckte ein Leutnant beim Appell die drei Frauen, die nun wegen unberechtigten Tragens der Uniform und wegen Spionageverdachts verhaftet wurden.“

78. Das „8 Uhr-Abendblatt der National-Zeitung“ vom 24. September 1915 enthält folgende Mitteilung:

„Der weibliche Adler.“ Amerikanische Zeitungen bringen Berichte über die Taten der französischen Militärfliegerin Helene Dutrieux. Sie wird in der Armee der „Adler“ genannt und besitzt bereits die Ehrenlegion. Sie ist die erste Frau, die die französische Regierung als Militärfliegerin in Paris zugelassen hat. Sie ist zwar nicht offiziell in den französischen Armeelisten verzeichnet, aber die Nation nahm auch inoffiziell

ihre Dienste an. Ueber ihre Tätigkeit äußert sie sich folgendermaßen: „Sobald der Alarm ertönt, fliege ich hoch und sobald ich den Feind sehe, gebe ich Signale ab, bzw. fliege im Zickzackkurs und alarmiere hierdurch die Flieger. Ich kämpfe persönlich nicht in der Luft.“ Sie ist auch nicht betrübt darüber, daß sie nur inoffiziell für ihr Vaterland kämpfen kann, denn sie sagt: „Der Franzose will nicht haben, daß seine Frau für ihn kämpft, nicht etwa, daß die Französin nicht tapfer wäre, aber sie ist zu gefühlvoll.“ Fräulein Dutrieux ist eine gebürtige Belgierin.“

79. Die „Kölnische Zeitung“ vom 17. April 1916 schreibt über die „Frauen als Soldaten im russischen Heere:

„Aus englischen Zeitungen entnimmt der Secolo die Schilderung von Kriegsabenteuern junger Mädchen, die im russischen Heere den Feldzug in Galizien und auf die Karpathen mitmachten. Ihrer zwölf hatten sie ohne Vorwissen ihrer Angehörigen von Moskau, wo sie die Schule besuchten, die Reise nach Lemberg angetreten, wo es ihnen gelang, ohne daß ihr Geschlecht entdeckt wurde, als Soldaten eingekleidet zu werden. Schönheiten dürften es danach kaum gewesen sein. Eine der jugendlichen Abenteuerinnen, Zoya Smirnow, beschreibt das Schicksal des unberittenen Amazonenkorps. Als zum ersten Male Granaten inmitten der Abteilung, der sie angehörten, platzten, fingen die beiden Jüngsten, Schura und Lyda, beide erst vierzehnjährig, laut zu weinen an, allmählich stimmten alle andern ein, wodurch sie, wie es scheint, die Regimentsmusik ersetzten. Aber erst bei einem Gefecht in den Karpathen fiel die erste der Kriegerinnen, Zyna Morozow, von einer Granate, die zu ihren Füßen niederging, zerrissen. Ihre Freundinnen begruben sie und setzten ihr gar ein Kreuz mit knapper Inschrift. Zoya weiß indes die Stelle des Grabes nicht mehr anzugeben. Der Kriegssturm, in den die damalige Offensive vom Dunajetz blies, trieb sie von dannen. In der Folge wurden die vierzehnjährigen Nadya, Zhena und Schura verwundet, und schließlich ereilte das Schicksal zweimal hintereinander die Erzählerin selbst, die nach der zweiten Verwundung einen Monat in einem Lazarett zubrachte, wo endlich ihr wahres Wesen festgestellt ward. Als Krankenpflegerin durfte sie dann weiter ihrem Vaterlande dienen. Von ihren Gefährtinnen hat sie nichts mehr gehört. Übrigens sollen

nach ihrer Aussage noch zahlreiche Frauen im russischen Heere dienen.*

80. In der „Vossischen Zeitung“ vom 5. Mai 1916 findet sich folgende Notiz über einen gefangenen weiblichen russischen Sanitätsoldaten:

„Unter den am Naroczsee von uns gemachten Gefangenen befand sich auch eine moderne Eleonore Prochaska, die zwar nicht mit Flinte und Bajonett in der Front stand, aber als Sanitätsoldat Dienste tat: ein Mädchen von etwa 19 Jahren mit kurzgeschorenem Haar, vom Scheitel bis zur Sohle in Mannstracht. Beim Verhör stellte sich heraus, daß man es mit einem gebildeten Mädchen zu tun habe. Die Beweggründe, aus denen sie Uniform trug, sind allerdings wesentlich andere als die, die einst jenes junge deutsche Mädchen als August Renz in die Lützowschen Freischaren trieb. Auf die Frage, weshalb sie denn nicht als Krankenschwester Dienst täte, gab die junge Dame an, in Rußland seien die Krankenschwestern sehr verrufen und darum hätte sie die Uniform gewählt. Sie wurde natürlich sofort von den Soldaten abesondert und dürfte einem Zivilgefangenenlager überwiesen werden.“

81. Die „National-Zeitung“ vom 19. September 1916 meldet unter Bezugnahme auf eine dem „Temps“ aus Petersburg zugegangene Korrespondenz über „eine russische Prinzessin als Frontsoldat“:

„In einem Militärhospital in Charkow wurde dieser Tage in einem weiblichen Soldaten, der verwundet eingeliefert worden war, die bekannte Prinzessin Wolonski erkannt, die als einfacher Soldat den Feldzug in Wolhynien mitgemacht hatte. Die Prinzessin ist 22 Jahre alt, eine schlanke, athletische Erscheinung. Ihr Gatte fiel zu Beginn des Krieges, kurz darauf auch ihr Vater und ihr Bruder. Die Prinzessin schloß sich, um den Tod ihrer Angehörigen zu rächen, einem Infanterieregiment an, das an der russischen Südwestfront stand. Als ihr Geschlecht erkannt wurde, brachte man sie nach Kiew. Auf dem Wege dorthin entkam sie der Begleitmannschaft und schloß sich einem anderen Regiment an. An den Kämpfen in Wolhynien nahm sie im Verbands dieses Regiments teil, ohne als Frau erkannt zu werden. Die Prinzessin hat die Absicht geäußert, nach ihrer Wiederherstellung wieder an die Front zurückzukehren.“

Frauen als Soldaten im Weltkriege. (VII. Teil.)

Nachstehend bringen wir weiteres diesbezügliches Material.*)

82. „Mein ist der Helm, und mir gehört er zu“, dieses Schillersche Zitat könnte man auf einen Antrag anwenden, der augenblicklich der Regierung in Potsdam zur Entscheidung vorliegt:

In einem Vorort Berlins hatte sich zu verschiedenen Malen ein Fräulein Erna B., von Beruf Hausmädchen, bei der Militärbehörde gemeldet mit dem dringenden Ersuchen, als Soldat in das Heer eingestellt zu werden. Zum ersten Male war dies bei Kriegsbeginn geschehen, als Erna B. 18 Jahre alt war. Sie wurde zurückgewiesen mit dem Bemerkten, daß in das deutsche Heer grundsätzlich keine weiblichen Personen aufgenommen würden. Bekanntlich geht man in dieser Hinsicht bei fremden Armeen nicht so streng vor. So sind während des Weltkrieges

*) Vgl. Jahrg. XV: April-Heft 1915, S. 36 ff.; Heft 2, S. 95 ff.; Heft 3, S. 120 ff.; Jahrg. XVI: Heft 2, S. 66 ff.; Heft 4, S. 181 ff.; Jahrg. XVII: Heft 1, S. 37 ff.

wiederholt bei uns russische Gefangene eingeliefert worden, die sich bei genauerer Untersuchung als weiblichen Geschlechts erwiesen. Teils waren sie ihren Männern ins Feld gefolgt, zum größeren Teil aber trieb sie die eigene Kriegsbegeisterung. Auch in der polnischen Legion und dem ukrainischen Freiwilligenkorps, die im Verbands der österreichischen Armee kämpfen, befanden sich eine Anzahl Frauen. Unter den polnischen Legionärinnen hat sich besonders der Feldwebel Stanislaw Ordynska*), unter den Ukrainerinnen Sophie Haletschko**) ausgezeichnet. Auch Sophie Yovanowitsch***), die serbische „Johanna“, die, 19 Jahre alt, an der Seite ihres Verlobten am Kriege teilnimmt, hat sich in ihrem Volke Ruhm erworben.

Nachdem Erna B. zu Anfang dieses Jahres mündig geworden war, hat sie ihr Ersuchen, sie nun doch endlich am Kriege teilnehmen zu lassen, nochmals schriftlich und mündlich erneuert. Da sie angab, sie hätte sich schon seit ihrer Kindheit immer mehr als Knabe gefühlt, nie einen Knix machen können, sondern stets nach Jungenart mit dem Kopfe genickt und sich stets nur für männliche Tätigkeit und Berufe interessieren können, tauchten dem Garnisonarzt, bei dem sie sich mustern lassen wollte, Bedenken auf, ob hier nicht vielleicht ein Fall von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung vorliege, wie sie in den letzten Jahren wiederholt die Fachkreise beschäftigt haben. Sie wurde deshalb von der Garnisonbehörde an den Sachverständigen Dr. Magnus Hirschfeld verwiesen mit dem Ersuchen, zu ermitteln, ob etwa bei Erna B. ein solcher Fall vorliege, der eine Geschlechtsumschreibung bei dem Amtsgericht rechtfertigen würde. Tatsächlich ergab nun die Beobachtung, daß das Männlichkeitsgefühl des jungen Mädchens darauf zurückzuführen ist, daß in ihrer inneren Körperbeschaffenheit und in ihrem Seelenleben die männlichen Geschlechtscharaktere weit überwiegen, so daß eine Berichtigung im standesamtlichen Register vorgenommen werden kann. Auf Grund dieses Ergebnisses hat das bisherige Fräulein nun bei der Regierung in Potsdam den Antrag gestellt, daß ihr Vorname Erna in Ernst umgewandelt und ihr gestattet werde, männliche Kleidung anzulegen; gleichzeitig hat sie um Beschleunigung ihres Antrags ersucht, damit sobald als möglich

*) Vgl. April-Heft 1915, S. 37 f.

**) Vgl. Oktober-Heft 1915, S. 126 f.

***) Vgl. Oktober-Heft 1915, S. 139.

ihre Meldung zum Heeresdienst berücksichtigt wird. Dieser Fall legt die Vermutung nahe, ob nicht bei vielen der weniger gründlich durchforschten Fälle aus früheren Zeiten, in denen Frauen sich zum Kriegerberuf drängten, in Wirklichkeit irrtümliche Geschlechtsbestimmungen vorlagen, die man damals noch nicht so sicher erkennen konnte wie gegenwärtig. (Berl. Volksztg. v. 17. 7. 1917.)

83. Der „Hamburgische Korrespondent vom 5. April 1917 enthält unter der Ueberschrift „Weibliche Soldaten“ eine Uebersicht über kriegerische Frauen vom grauen Altertum an bis auf die Jetztzeit, von denen wir fast alle bereits früher gebracht haben. Nur zwei von uns noch nicht aufgeführte Fälle seien hier wiedergegeben:

„Im 16. Jahrhundert tritt die Spanierin Catalina de Erauso in die Erscheinung, die in Südamerika als Söldnerführer kämpfte und wegen ihrer Tapferkeit berühmt wurde. — — — Aus dem Jahre 1870 ist als einziger weiblicher Soldat der Musketier Bertha Weiß vom 29. Infanterieregiment in Koblenz bekannt geworden, die unter Verheimlichung ihres Geschlechts in den Reihen der Männer focht.“

84. Im „Wiener Fremdenblatt“ vom 30. Jan. 1917 findet sich folgender interessante Aufsatz über „Oesterreichische Heldinnen“ von Rudolf Kars:

„In den Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte im Dorfe Lieben bei Prag ein altes Mütterchen, das sich im Sommer durch Blumenhandel, im Winter durch den Betrieb einer kleinen Krämerei kümmerlich ernährte. Aber selbst dieses bescheidene Einkommen reichte kaum zur Bestreitung ihrer geringen Bedürfnisse, hätten nicht Soldaten der Prager Garnison das Mütterchen durch freiwillige Gaben unterstützt. Die Soldaten nannten sie die alte Dragonerin und sie ließen sich gerne von ihren kriegerischen Taten erzählen, auf die die Matrone nicht wenig stolz war. Als eine echte Enkelin der kriegerischen Vlasta und Scharka, diente Katharina Marschall (schon der Name ist kriegerisch) sechs Jahre im Dragoner-Regiment Graf Wenzel Kolowrat-Krakowsky Nr. 6. In einem Gefechte mit bayrischer Grenzwaache wurde sie leicht verwundet, heilte sich aber selbst, damit man im Spital ihr Geheimnis nicht entdeckte.

Schließlich wurde dasselbe doch gelüftet und der Vorfall vom böhmischen Generalkommando an den Hofkriegsrat und von dieser Stelle der Kaiserin Maria Theresia berichtet. Die Kaiserin, die es stets lebhaft bedauerte, daß dem weiblichen Arme die Führung des Schwertes verwehrt war, sonst wäre sie gewiß auch die Wegweiserin zum Siege geworden, interessierte sich ganz besonders für diesen Fall und erteilte den Befehl, der weibliche Dragoner solle in voller Rüstung zu Pferde in Begleitung eines Korporals und zweier Dragoner nach Wien kommen und sich Ihrer Majestät vorstellen. Es war im Sommer und der kaiserliche Hof befand sich in Schönbrunn. Sauber adjustiert und gerüstet, genoß die Amazone die Gnade, vor der erlauchten Monarchin und Kaiser Josef in der Reitschule zu reiten, zu Pferde zu fechten und zu schießen. Nachdem die Kaiserin huldreich mit ihr gesprochen, erteilte sie den Befehl, daß der Dragoner Katharina Marschall ordnungsmäßig und mit einem Zeugnis aus dem Militärdienste entlassen werde, und schenkte ihr 300 Gulden K.-M. und nebstdem zur Heimreise 150 Gulden K.-M. In Wien erregte die tapfere Böhmin allgemeine Aufmerksamkeit, sie wurde mit Geschenken überhäuft und erhielt zahlreiche Anträge; doch ihr Herz sehnte sich nach Böhmen zurück, wo der Wachtmeister Fiala vom 15. Infanterie-Regiment schon sehnsüchtig ihrer wartete. Lange dauerte das ruhige Leben nicht, die Türkenkriege brachen aus und Fiala mußte einrücken. Seine treue Gefährtin begleitete ihn ins Feld, bis der Tod den braven Soldaten hinwegraffte. Dann kehrte die verwitwete Amazone mit einem Transport entlassener Soldaten aus Ungarn nach Prag zurück. Katharina Marschall war für ihren Bruder, der keine Lust hatte, des Kaisers Rock zu tragen, zum Militär gegangen. Aus demselben Grunde hat ein anderer weiblicher Held dieser Zeit, Franziska Scanagatta, Kriegsdienste geleistet. Franziska erhielt ihre Ausbildung sogar in der Wiener-Neustädter Militäarakademie, wo ihr Bildnis in Uniform noch heute zu sehen ist. Durch besonderen Fleiß gelang es ihr, mehrere Preise zu erhalten. Als Fähnrich ausgemustert, führte sie ein Korps ungarischer Rekruten an den Rhein. Im Feldzug von 1799 zeichnete sie sich durch eine glänzende Tat aus, indem sie zuerst in die Verschanzungen von Genua eindrang. Hierfür wurde sie zum Leutnant befördert. In demselben Feldzug erlitt sie aber auch eine schwere Verwundung, bei deren Heilung im Spital ihr Geheimnis verraten

wurde. Dieser weibliche Offizier schloß 1865 seine militärische Laufbahn im Besitze einer doppelten Pension. Das eine Ruhegehalt war eine Witwen-, das andere ihre Leutnantpension, die ihr vom Kaiser Franz I. bewilligt wurde.

Wenn wir der tapferen Oesterreicherinnen gedenken, dürfen wir gewiß auch das Mädchen von Spinges nicht vergessen, das im Jahre 1809 unvergänglichen Kriegsruhm erwarb. Um den Friedhof von Spinges entbrannte ein heftiger Kampf, in dem sich unsere Heldin Katharina Lanz dadurch auszeichnete, daß sie die Friedhofskapelle allein verteidigte. Kein Franzose betrat die Kapelle. Der Kurat von Spinges, Johannes Haidacher, schreibt, die Franzosen seien durch die Erscheinung dieses Mädchens in Schrecken versetzt worden, sie sei ihnen wie ein höheres Wesen erschienen. Katharina starb im 83. Lebensjahre in Andraz und wurde mit militärischen Ehren bestattet. Ihr Geburtshaus und ihre Ruhestätte sind mit Gedenksteinen bezeichnet. Den Grabstein ziert die Inschrift: Fröhlich, fromm und friedlich — eine Löwin im Kampfe für das Heiligste.

Als der Armeebefehl vom 12. März 1849 die sieggewohnten österreichischen Truppen unter die Fahnen Radetzky's rief, bekamen auch die Villacher Mädchen Lust, an den Siegeszügen Radetzky's teilzunehmen. Sie richteten ihre Bitte schriftlich an den Feldherrn und erhielten darauf folgenden Bescheid:

„Sie haben ein Schreiben an mich gerichtet, worin Sie mir im Namen Ihres Geschlechts den Wunsch ausdrücken, an den Kämpfen unserer tapferen Armee teilzunehmen, da Sie sich mutig und stark genug fühlen, die Mühseligkeiten des Krieges mit dem männlichen Geschlechte zu teilen. Diese Gesinnungen sind eines deutschen Weibes würdig. Auch die Frauen unserer Voreltern nahmen teil an den Kämpfen ihrer Väter, ihrer Männer und Brüder.

Ich danke Ihnen für die Anhänglichkeit, die Sie an die Person unseres geliebten Monarchen haben, sowie für die Liebe, die Sie zum Vaterlande aussprechen, um dessentwillen Sie die stillen Beschäftigungen mit dem Geräusche der Waffen vertauschen wollen. Noch sind, Gott sei Dank, unsere Grenzen nicht vom Feinde bedroht, und ich hoffe auch, daß es nicht dahin kommen werde.

Sollte dies aber jemals der Fall sein, dann wäre der Augenblick erschienen, wo sich Ihr Arm, wenn Sie sich stark

genug fühlen, die Waffe zu führen, für die Verteidigung des Vaterlandes erheben muß.

Doch auch jetzt schon vermögen Sie für die Armee tätig zu sein. Es gab im Altertum ein Volk, man nannte es Spartaner, dessen Frauen die Männer zum Kampfe anfeuerten, wenn sie in den Krieg zogen. Ahmen Sie diesen Frauen des Altertums nach, feuern Sie die jungen Männer, die eben jetzt der Kaiser zum Heere einberufen, an, damit sie durch Tapferkeit und Mut nicht nur trachten, ihren Kameraden gleichzukommen, sondern auch solcher Frauen würdig zu sein, die, den stillen Beruf ihres Geschlechts hintansetzend, ihren Arm der Verteidigung des Vaterlandes weihen wollen.

Ein Land, das solche Frauen erzeugt, dem wird es auch nicht an Männern fehlen, die es siegreich gegen jeden Feind verteidigen werden. Radetzky.“

Auch in Neusatz in Ungarn bekamen die Frauen damals Kriegsmut. Es erschienen, wie ein Zeitgenosse erzählt: „Fünf Frauenzimmer von 15 bis 23 Jahren und eine Witwe von 21 Jahren vor der Werbekommission und wollten sich sofort anwerben lassen. Mit Mühe wurde ihnen begreiflich gemacht, daß ihrem Begehren nicht willfahrt werden könne.“ Die tapferen Neusatzerinnen wollten offenbar das Beispiel der Frauen von Erlau in Ungarn nachahmen, die sich während der Türkenkriege Kriegsruhm erworben haben. Die schwache Besatzung der Stadt war während der Belagerung derart reduziert, daß an eine Uebergabe gedacht werden mußte. Da beschloßen die Frauen, sich den Verteidigern anzuschließen. Die Panzer der gefallenen Männer deckten die zarte Weiberbrust, schwere Helme drückten die reichumlockten Häupter, und so traten sie mutvoll in die Reihen der Krieger. Diese Frauen legten nach den damaligen Berichten bewunderungswürdigen Heroismus an den Tag. Als es dem Feinde gelang, in die Stadt einzudringen, fand er dieselbe menschenleer — nur vom Markte her ertönte ein gräßliches Geschrei. Dort waren in einer großen Wagenburg die Kinder unter zehn Jahren eingeschlossen, und sie hatten auf Geheiß ihrer Eltern diese Wagenburg von allen Seiten angezündet. Sie wurden alle ein Opfer der Flammen, weil die hochherzigen Frauen ihre Töchter lieber tot als in den Händen der Eroberer wissen wollten.

Unsere Wienerinnen haben sich während der Belagerung Wiens ebenfalls tapfer gehalten. Sie nahmen an den Schanz-

arbeiten teil und wurden auch vielfach bei Organisation des Feuerdienstes zur Herbeischaffung des Wassers verwendet. Eine besonders patriotische Frau war die des ersten Wiener Buchdruckers, Frau Winterburger, die einst mit anderen Bürgerfrauen zu einem Hofballe geladen war. Hier erhielt sie vom König Matthias Corvinus einen prachtvollen Juwelenring zum Geschenke. Doch sie legte den Ring mit dem Bedenken in eine Schale zurück, daß sie von dem Feinde des rechtmäßigen Herrn von Wien nichts annehme. König Matthias sagte darauf: „Du bist ein braves, aber ein keckes Weiblein“, und ließ ihr seinen Zorn nicht entgelten.

Als Altwiener Samariterin hat sich während der Franzosenkriege im ersten Dezennium des vergangenen Jahrhunderts die Schlossermeisterin Franziska Klähr hervorgetan. Schon die erste Kriegsperiode 1805/06 gab dieser von Vaterlandsliebe be-seelten Frau Anlaß, die Energie ihres Charakters zu entwickeln. Sie nahm nicht nur Unglückliche aller Art in ihr Haus, pflegte und unterstützte sie mit Lebensmitteln, Waren und Geldvorschüssen, sondern sie hatte auch während der Anwesenheit der französischen Truppen eine große Anzahl der in die Spitäler bei den P. P. Augustinern und St. Michael gebrachten österreichisch-ungarischen Gefangenen durch angestrengte Tätigkeit freiwillig und unentgeltlich gepflegt und unterstützt. Hierzu hatte sie, während ihr Gatte sich dem Bürgerdienste der Miliz widmete, ihre 4 Kinder, dann 9 ihrer Gesellen und überdies noch einige von ihr bezahlte Krankenpfleger zur Hilfeleistung aufgenommen. Sie pflegte 200 der Verwundeten oder Erkrankten, versorgte sie mit Wäsche, Betten und Kleidung, hat ihnen Arzneien und Speisen dargereicht und mit Gefahr ihres eigenen Lebens vieles dazu beigetragen, daß eine beträchtliche Anzahl dieser Unglücklichen nicht nur vom Tode, sondern auch von der Gefangenschaft gerettet und ihrem rechtmäßigen Landesfürsten wieder zugeführt wurde.

Der hohe Wert dieser wohlverdienten Bürgerin wurde auch durch Verleihung von Orden und Auszeichnungen vielfach anerkannt. Als ein besonderes Zeichen des Wohlwollens hatte Frau Klähr von Kaiser Franz die Erlaubnis erhalten, jeden Sonntag, und zwar zu jeder Stunde, zur Audienz vorgelassen zu werden.“

85. Die „Tägl. Rundschau“ vom 26. Juni 1917 teilt mit:

„Schwere Verwundung eines Tiroler Heldenmädchens. Aus Meran wird der „B. Z.“ gemeldet: Die 18jährige Viktoria Sava aus Obermais-Meran, die seit zwei Jahren im vordersten Schützengraben an der Tiroler Front kämpfte, ist in den Schlachten der letzten Tage schwer verwundet worden. Sie wurde in einem Feldspital sofort operiert; ihr Zustand hat sich soweit gebessert, daß sie außer Lebensgefahr ist. Dennoch sind ihre Verletzungen so schwer, daß sie kaum an die Front zurückkehren dürfte. Fräulein Sava ist Inhaberin der bronzenen Tapferkeitsmedaille und nunmehr noch für eine zweite Auszeichnung vorgeschlagen worden.“

86. Die „Neue Hamburger Zeitung“ berichtet unterm 21. April 1917 folgendes:

„Sieben Jahre als Matrose verkleidet. Ein nordisches Blatt weiß eine Geschichte von einem jungen Mädchen zu berichten, das nicht weniger als sieben Jahre unerkannt in Manneskleidern Matrosendienst getan hat. Bereits als Kind hatte der weibliche Seemann große Liebe zum Meer, und diese verstärkte sich mit den Jahren so, daß es der glühendste Wunsch des Mädchens wurde, zur See zu gehen. So nahm die junge Norwegerin zunächst einen Dienst als Köchin an Bord eines Australiendampfers an. Während der Reise erkrankte sie an Skorbut und mußte bei der Ankunft in Port Adelaide ins Krankenhaus geschafft werden. Ehe sie es verlassen durfte, war ihr Schiff weitergefahren, und so stand sie ohne Geldmittel und arbeitslos in dem fremden Lande da. Da machte sie die Bekanntschaft eines Stellenvermittlers, und der wußte Rat. Da sie durchaus wieder zur See gehen wollte, verschaffte er ihr Männerkleidung; das junge Mädchen schnitt sein Haar kurz, die notwendigen Papiere wurden mittels einiger Fälschungen beigebracht, und nun wurde die frühere Köchin als Schiffsknecht auf einer englischen Kohlenbark, die nach Valparaiso fahren wollte, angeheuert. Es war eine harte und lange Zeit, doch war, als die Reise nach einem halben Jahr zu Ende war, eine ganz brauchbare Kraft aus dem weiblichen Schiffsknecht geworden. Sechs Jahre lang fuhr die Norwegerin nun auf diese Weise zwischen Australien und Südamerika hin und her, ohne daß ihr wahres Geschlecht entdeckt worden wäre. Da geschah es, daß auf ihrem Schiff eine ansteckende Krankheit ausbrach und es in Quarantäne liegen mußte. Was sollte sie nun tun? Rasch hatte sie ihren Plan fertig. Sie täuschte einen Fieber-

anfall vor und wurde daraufhin an Land und ins Krankenhaus gebracht, ehe der Arzt an Bord gekommen war. Im Krankenhaus erklärte sie dem Oberarzt, welche Bewandnis es mit ihr habe, und wurde daraufhin zu dem norwegischen Konsul geschickt, der ihre Heimbeförderung übernehmen wollte. Doch diese Bevormundung paßte ihr durchaus nicht, und ehe der Konsul weitere Schritte hatte tun können, verschwand sie von der Bildfläche. Bei der Übung, die sie nun hatte, fiel es ihr ziemlich leicht, sich, natürlich wiederum verkleidet, von neuem anheuern zu lassen, um ihr spannendes Leben auf dem Meere fortzusetzen.“

87. In einem Artikel „Amerikas Kriegshilfe“, den die „Vossische Zeitung“ vom 19. Juni 1917 berichtet, lesen wir:

„Für die Auffassung vom Kriege in Amerika ist bezeichnend, daß einige Damen ihre Aufnahme beim Fliegerkorps durchsetzten; in einem Falle wurde eine Dame sogar als Signalistin bei der Küstenartillerie angenommen. Die Warenhäuser und anderen großen Geschäfte leisten sich den Reklamescherz, ihre nach Tausenden zählenden weiblichen Angestellten zu uniformieren und im Gebrauch der Feuerwaffen ausbilden zu lassen. Sie erklären dies mit der möglichen Verwendung dieser weiblichen Armeen für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande.“

88. In seinem im „Hamburgischen Korrespondent“ vom 3. Juni 1917 veröffentlichten Aufsatz über „Die Kriegsleistung der Frau in England“ erwähnt Winfried Lüdecke u. a. das „Women Signallers Territorial Corps“, dessen Chefkommandant Mrs. Parker, die Schwester Lord Kitcheners, ist. Von diesem Korps berichtet er:

„Die Mitglieder erhalten eine vollständige Ausbildung im Signalisieren, und zwar in allen Zweigen desselben mit Semaphor, Flaggen, Pfeifen, Heliograph, Lampen, Telegraphie, drahtloser Telegraphie. Auch Kartenlesen wird gelehrt. Das Ziel des Korps geht dahin, jedes Dorf und jede Stadt Großbritanniens durch weiblichen Signaldienst miteinander zu verbinden, was im Falle einer deutschen Invasion zweifellos eine nützliche Einrichtung bedeuten würde. Im August 1915 fanden an der Küste gemeinsame Signalübungen mit Soldaten statt.“

Ferner führt Lüdecke die „nursing services“ an, d. h. „alle die Bestrebungen, die wir in Deutschland unter dem Begriff des Roten Kreuzes zusammenzufassen pflegen. Die drei bedeutendsten dieser „nursing services“ sind „Queen Alexandras Imperial Military Nursing Service“, „The Territorial Force Nursing Service“ und „The British Red Cross Society“. Daneben bestehen noch zahllose andere öffentliche und private Vereinigungen, die alle der Verwundetenpflege obliegen.“

Der Verfasser schließt seinen Artikel mit den Worten: „Dieser kurze Überblick über die Kriegleistungen der englischen Frauen dürfte bereits zur Genüge gezeigt haben, daß in der immer mehr anwachsenden Kriegsmaschine Englands die Frau ein wichtiges und unentbehrliches Glied des riesigen Betriebes geworden ist. Auch in England dürfte wie in Deutschland die Einführung der weiblichen Zivildienstpflicht nur noch eine Frage der Zeit sein. Diese wäre eine ganz natürliche Folge des Weltkrieges als Volks- und Wirtschaftskrieg.“

Im Anschluß an den letzten Absatz des vorstehenden Berichts mögen hier noch zwei Artikel über die militärische Dienstpflicht der Frau ihren Platz finden.

a) Der eine Artikel stammt aus „Das literarische Echo“ vom 1. April 1917:

„Die Dienstpflicht der Frau“ empfiehlt eifrig Marianne Tuma von Waldkampf (Verlag E. Strache, Warnsdorf). Der bedenkliche Vorschlag, nun auch noch die jungen Mädchen dem Staatssozialismus einzugliedern, sie womöglich samt und sonders zu kasernieren, ist zum Glück noch lange nicht spruchreif. Sie sollen nach dem schon recht detaillierten Entwurf der Verfasserin ein Gesundheitsheer, ein Wirtschaftsheer und ein soziales Hilfsheer bilden, vom 18.—20. Lebensjahre stellungspflichtig sein, also vor dem 20. Jahre nicht heiraten dürfen! Die Dienstpflicht soll aber bis zum 45. Lebensjahre dauern. Von dem Einrücken zur Waffenübung (!) sollen höchstens nur Mütter kleiner Kinder, Schwangere und Wöchnerinnen befreit sein, alle übrigen Frauen also, auch wenn sie Hausstand und Familie zu besorgen haben, nicht. Angenehme Aussichten! Die beglückende Hoffnung, zum Unteroffizier und Leutnant aufzusteigen, mit der Tuma von Waldkampf lockt, dürfte nur die wenigsten unser Frauen und Töchter voll befriedigen.“

b) Der andere Artikel mit der Überschrift „Frauenlandsturm“, aus der Feder von Dorothee Goebeler, ist der Nr. 35 des „Frauenkapital“ entnommen und lautet:

„Frauenlandsturm — ich glaube, es ist manch einem ein Lächeln gekommen und ein Kopfschütteln dazu, als er Dr. Marie Raschkes Artikel gelesen hatte. Ich will ehrlich zugeben, daß auch ich ihn zunächst mit einem Lächeln aus der Hand legte.

Frauenlandsturm — Frauen, die mit der Waffe ausgebildet werden wie der Mann, die die Waffe ergreifen und zu führen wissen gleich ihm, wenn Kriegsruf über die Lande hallt und das Volk zu den Fahnen ruft. Es liegt so etwas ganz Neues und Fremdes in dem Gedanken — etwas Ungeheuerliches fast, das weiblicher Wesensart gar nicht zu entsprechen scheint.

Entspricht es ihr aber wirklich nicht? Ich habe den Ausführungen Dr. Raschkes ein wenig nachgesonnen, und es sind mir allerlei Gedanken dabei gekommen. Wenn wir den Frauenlandsturm wohl auch nie in dem vorgeschlagenen Umfang werden zum Leben erwachen sehen: unbedingt abzulehnen ist die Idee nun gerade nicht. Im Gegenteil: man sollte sich ein wenig oder besser noch recht sehr damit beschäftigen, sie birgt Keime, die sich eventuell nutzbringend ausgestalten lassen.

Daß die Allgemeinheit der Frauen zum Waffendienst heranzuziehen wäre, glaube ich nun gerade nicht, ich möchte es auch nicht einmal befürworten. Eine allgemeine Dienstpflicht für die Waffe entspricht denn nun doch nicht dem Charakter der Frau und würde auch kaum gerade die Eigenschaften in ihr entwickeln und zur Blüte bringen, die die Welt gerade am Weibe am meisten schätzt. Ganz unzweifelhaft aber gibt es eine ganze Menge — nein, Scharen von Frauen, denen das, was wir Weiblichkeit nennen, gar nicht liegt — was ich hier nicht etwa als Vorwurf aufzufassen bitte, sondern lediglich als Betonung einer Wesensart. Die Frauen, deren Charakter einen starken Einschlag nach der männlichen Seite zeigt, stellen entschieden einen hohen Prozentsatz dar. Es hat schon mancher Vater scherzend zu seinem Mädchel gesagt: „Du bist gar kein Mädchel, du bist wie ein Junge!“ Unendlich oft sind uns Frauen begegnet, von denen wir sagten, „sie ist wie ein Mann“ — Frauen, in denen ein Überschuß von Kraft und Energie gärt, der auf Gebieten weiblicher Tätigkeit kein Genügen findet.

Wenn wir diese Frauen heranzögen zum Dienst mit der

Waffe, ich glaube, durch sie würde in der Tat ein tüchtiges Hilfskorps geschaffen, eines, das fähig wäre, sehr viel Männerkraft für den eigentlichen Felddienst freizumachen und im leichteren Innendienst: Brückenschutz, Gebäudeschutz usw., wie Dr. Raschke ja ganz richtig ausführt, zu ersetzen.

„Ach, wenn ich mittun könnte!“ Ja, das haben gerade diese Frauen jetzt mehr als einmal geseufzt. Es ist wohl manch eine unter ihnen, die schon mit Pferd und Gewehr Bescheid weiß, und der nichts fehlt als die Uniform und der Drill, um wirklich wie ein Mann neben Männern zu stehen. — Jetzt läuft sie vielleicht arbeitslos umher, zufrieden, wenn man sie mit all ihrer überschüssigen Kraft Pulswärmer oder Strümpfe für ein paar Pfennige stricken läßt.

Wir müßten uns überhaupt mehr daran gewöhnen, Arbeit nicht zu verteilen nach dem Geschlecht, sondern nach Fähigkeit und Charakteranlage, dann würde uns auch die Frau mit der Waffe in der Hand gar nicht mehr so ungeheuerlich erscheinen, im Gegenteil, wir würden es einfach für selbstverständlich halten, daß jede vorhandene Kraft an der Stelle und in dem Maße ausgenützt wird, wo und wie sie für das große Ganze Nutzen bringen kann.

Es würde uns dann auch nicht einmal sonderbar erscheinen, wenn die eine oder andere dieser Frauen, die den Wunsch dazu hat und die Fähigkeit besitzt, mit hinauszieht in die Schlacht. — Die meisten freilich würden ja wohl bleiben für den Innendienst.

So sanftmütig, so sensitiv, so rein abwartend wie die Frauennatur immer hingestellt wird, ist sie gar nicht. Die Frau ist eigentlich viel mehr für den Kampf und das frisch-fröhliche Drauflosgehen als ihr Herr und Gebieter. Es hat schon mancher phlegmatische Gatte, der alles „mit der Ruhe“ abmachen will, seine lebhaftere, zu schnellem Handeln geneigte Frau heimlich zur Verzweiflung gebracht.

Es gilt nicht etwa, ein Amazonenheer zu gründen, aber es gilt zu überlegen, ob sich bisher ungenutzte Frauenkraft wirklich in dieser Weise der Allgemeinheit dienstbar machen ließe. Hier liegt der gute Kern in Marie Raschkes Vorschlag, der meiner Meinung nach durchaus der Erörterung wert ist.

Eine allgemeine Dienstpflicht zu schaffen, halte ich nicht für angemessen; Frauen, bei denen der angeborene weibliche Charakter überwiegt, kann und soll man nicht zu Sachen

zwingen, die ihnen nicht liegen; die anderen aber, die sich berufen fühlen, die laßt doch tun, wie ihr Herz sie treibt, deren Willen und Kraft darf nicht verdorren, die macht nutzbar für Volk und Vaterland.

Dazu braucht es aber meines Erachtens gar keiner Dienstpflicht und keiner behördlichen Maßnahmen; das ist eine Sache, die die Frauen selber in die Hand nehmen können, und zwar ohne viel Zögern jetzt und gleich. Lassen wir doch einmal alle die Frauen sich melden, die Lust hätten, sich zu einem freiwilligen Kriegshilfskorps zusammenzutun und ausbilden zu lassen; ich persönlich werde ja nicht dabei sein, aber ich glaube, es werden sich sicher nicht wenige melden. Unter unsern alten gedienten Soldaten, die nicht mehr ins Feld brauchen oder können, wird sich vielleicht auch mancher finden, der bereit ist, eine Abteilung weiblicher Rekruten zu drillen. Die jetzt eingezogenen Mannschaften lernen in ein paar Wochen das Notwendigste, was sie brauchen zum Kriegshandwerk; wollen doch einmal sehen, ob Frauen, die Lust und Liebe mitbringen, nicht auch so weit zu bringen sind.

Bleichsüchtige Mädchen und unabhkömmliche Familienmütter werden sich ja nicht dazu melden. — Wer lieber am Bratofen steht oder im Kinderhort wirkt oder Pulswärmer strickt, mag auch bleiben, wo er will, aber wir haben ja auch noch andere Mädchen und Frauen, solche, die nirgends etwas zu verlieren haben, die es weder zum Strickstrumpf noch zur Suppenkelle zieht, wenn ihnen das Herz schlägt vor Sehnsucht, die Flinte in die Hand zu nehmen, und mit ihrer ganzen überschüssigen Kraft dem Vaterlande anders zu dienen, als Frauen sonst tun; nun, dann lassen wir sie doch, ihnen wird es nicht schaden, der Allgemeinheit kann es nur nützen. Wieviel Männer dieser Krieg noch braucht, wir wissen es nicht; es würde am Ende an leitender Stelle gar nicht so unangenehm empfunden werden, wenn eines schönen Tages ein paar arbeits-tüchtige, gut eingedrilte Frauenkorps auf der Bildfläche erscheinen und sagen: „Hier sind wir! Schickt die Männer hinaus, wo Männer gebraucht werden, den Innendienst übernehmen wir!“ Daß diese Frauen mit dem männlichen Wesen, wenn es darauf ankommt, dann auch wirklich ihren Mann stehen, darüber brauchen wir nicht in Sorge zu sein.“

Frauen als Soldaten im Weltkriege. (VIII. Teil.)

Wir setzen im folgenden unsere Materialien-Sammlung „Frauen als Soldaten im Weltkriege“ fort. *)

89. Über das in letzter Zeit vielgenannte „russische Frauenbataillon“ berichtet das „Leipziger Tageblatt“ vom 24. Juli 1917 folgendes:

Stockholm, 23. Juli. Das erste russische Frauenbataillon ist unter Führung von Marie Baktscharow, die zum Leutnant befördert worden ist, an der Nordfront eingetroffen. Das erste russische Frauenbataillon zählt 250 Frauen, die teils schon an früheren Kämpfen teilgenommen, teils dem Sanitätskorps als Pflegerinnen angehört haben. Auch 18jährige Studentinnen gehören dem Bataillon an. Auf der Fahrt zur Front führte das Bataillon Fahnen und Plakate mit folgenden Inschriften mit sich: „Schont nicht die Feiglinge!“, „Wir befreien das zer-

*) Vgl. Jahrg. XV: April-Heft 1915, S. 36 ff.; Heft 2, S. 95 ff.; Heft 3, S. 120 ff.; Jahrg. XVI: Heft 2, S. 66 ff.; Heft 4, S. 181 ff.; Jahrg. XVII: Heft 1, S. 37 ff.; Heft 2 u. 3, S. 102 ff.

zerstörte Polen und Litauen!“, „Wir halten den Verbündeten Treue und werden sie nicht verraten!“, „Schwach an Körperkräften, stark im Vertrauen auf unseren Mut, verachten wir alle Feiglinge und Deserteure!“, „Verrat ist schlimmer als Tod, hoch die Verbündeten!“ An der Spitze des Zuges befand sich eine rote Standarte mit der Aufschrift: „I. russisches Frauenkommando unter Führung von Marie Baktscharow“, dann folgte eine zweite Fahne mit dem Spruch: „Wehe den Besiegten!“

Das „8 Uhr-Abendblatt“ der „National-Zeitung vom 26. Juli 1917 gibt nachstehende Schilderung des Lebens in der Kaserne des in Rede stehenden russischen Frauenbataillons:

„Der soeben aus Rußland zurückgekehrte Sonderberichterstatter des Svenska Dagbladet gibt im folgenden eine Schilderung des Lebens in der Frauen-Kaserne: Mein Istwotschik hielt vor der Tür einer schmutzigen, braunroten Kaserne. Am geschlossenen Tore stand ein Soldat auf Posten. Meine Dolmetscherin sagte dem Soldaten, daß ich den Kommandanten zu sprechen wünsche. Darauf schrie mich der Posten an, ich solle einen Schritt zurücktreten. Der Soldat war mit einer grünbraunen Sommeruniform und hohen Schaftstiefeln bekleidet und trug eine Infanteriemütze auf dem kurzgeschnittenen Haar. Seine Ausrüstung bestand aus einem Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett. Aber diese Stimme! Sie klang wie die eines Knaben. Der Kerl war mittelgroß und sah ziemlich kräftig aus, aber als er das Gewehr von der Schulter nahm, machte er dies mit so weichen runden Bewegungen, daß es mir sofort klar wurde, dieser Kerl war gar kein — Mann, es war eine Frau von höchstens 30 Jahren. „Der Kommandant ist ausgegangen“, sagte der Posten, „aber Sie können mit dem Adjutanten sprechen.“ Dann öffnete er die Tür, schrie etwas in das Halbdunkel des Torweges hinein. Darauf kam ein anderer Soldat mit schwarzbraunen Puppenaugen im Gesicht, in weichen runden Händen sein Gewehr schwingend. Er nahm stramme Stellung an und erhielt den Befehl, mich beim Adjutanten anzumelden. Wiederum ging die Tür auf, ein kleiner Soldat kam zurück und bat uns höflich, ihm zu folgen. Er glich einer Kammerzofe, die sich die Uniform ihres Bräutigams angezogen hatte. Im Torweg begegnete uns der Adjutant. Er sah aus, wie ein vierzehnjähriger Knabe mit dünnen Gliedern und feingeschnittenem Antlitz.

Seine Uniform war elegant und saß tadellos. An der linken Hand trug dieser weibliche Adjutant eine richtige Militär-Armbanduhr. Die Hand, die er mir entgegenstreckte, war schmal und weich. Wir betraten nunmehr den Hof, der von schmutzigen Mauern umgeben war. Und auf diesem Hofe exerzierte eine Anzahl weiblicher Soldaten. Sie machten Richtübungen und Bajonettangriffe auf Strohsäcke. Wir folgten dem Adjutanten, und auf dem Wege konnte ich den Blick in einige Mannschaftszimmer werfen. Der Adjutant öffnete eine Tür, wir betraten einen Mannschaftsraum, der außerordentlich sauber aussah. In demselben Augenblick trat eine elegant gekleidete Dame auf den Adjutanten zu und hatte mit ihm eine Unterredung. Mein Dolmetscher übersetzte mir, was die beiden zu sprechen hatten. Die Dame wollte als Freiwillige in das Bataillon eintreten und fragte, ob das Bataillon Wäsche hätte oder ob man diese mitbringen müsste. Der Adjutant erwiderte, daß das Leinen zur Ausrüstung gehöre, es sei aber sehr grob, und es wäre daher am besten, sich die eigene Unterwäsche mitzubringen. Der Adjutant öffnete jetzt eine Tür, und wir betraten das Zimmer des Bataillonsadjutanten. Zwei Schreiber — ältere Frauen in Soldatenuniform —, bei denen mir zum erstenmal in dieser Kaserne kein Zweifel über das Geschlecht aufstieg, erhoben sich bei unserem Eintritt und grüßten militärisch. Ich fragte den Adjutanten, warum das Bataillon das „Todesbataillon“ heiße. Dieser erklärte mir, dies erkläre sich aus der besonderen Aufgabe dieses Bataillons, das vom Kommandanten bis zum jüngsten Rekruten aus Frauen, die sich freiwillig gemeldet hätten, bestehe. Sie würden bald zur Front abgehen und dort die Sturmtruppen zum Aushalten anfeuern. Solange noch ein oder zwei dieser Truppe lebten, sei die Aufgabe des Bataillons nicht erfüllt. Immer müßten sie die ersten beim Angriff sein, bis auch der letzte „Mann“ des Bataillons tot sei. Auf meine Frage, wer die Idee der Gründung dieses Bataillons gehabt hätte, erwiderte er: Kerenski. Der Kommandant des Bataillons ist Frau Butskarjova, eine heldenmütige Frau, die lange gemeinsam mit ihrem Mann, der jetzt gefallen ist, an der Front gekämpft hat. Sie ist mit dem Georgenkreuz ausgezeichnet. Als sie nach Petersburg kam, um gegen die Auflösung in der Armee zu agitieren, machte Kerenski ihr den Vorschlag, ein Frauenbataillon zu gründen. „Eigentlich hat man ja hierbei auf die moralische Wirkung gerechnet,“ sagte der Adjutant,

„denn physisch bedeuten wir ja nicht viel.“ „Aus welchen Gesellschaftsklassen rekrutiert sich das Bataillon?“ — „Aus allen, aber ich muß gestehen, daß ein großer Teil der gebildeten Damen, die wir früher hatten, wieder aus dem Bataillon ausgetreten ist. Früher waren wir 500 Frauen stark, jetzt nur 227. Aber eine Anzahl gebildeter Damen ist immer noch vorhanden und außerdem Arbeiterinnen, Bäuerinnen, Frauen der Mittelklasse, verheiratete und unverheiratete, junge und alte. Es bedarf zum Eintritt nur der ärztlichen Untersuchung und der Erlaubnis des Kommandanten. Wir exerzieren 12 Stunden am Tage und während dieser Zeit marschieren wir, halten Schießübungen und Instruktionen ab. Nur von 6 bis 8 Uhr dürfen wir den Besuch von Angehörigen erhalten. Urlaub gibt es nie, und wir werden dieses Haus erst verlassen, sobald wir an die Front gehen.“ Wir besichtigten nunmehr die Kaserne. Wir wollten dem Adjutanten den Vortritt lassen, er lehnte es aber ab und sagte: „Was denken Sie denn, mein Herr, ich bin überhaupt kein Fräulein, ich bin ein Soldat.“ In den großen Mannschaftszimmern sah es aus wie in jeder anderen Kaserne, nur mit dem Unterschied, daß die Soldaten auf bretternen Betten mit einem kleinen Kissen für den Kopf schliefen. Wie der Adjutant sagte, geschehe dies, um die Frauen sofort an das Ertragen von Strapazen zu gewöhnen. Aber plötzlich sah ich etwas, was in anderen Kasernen sonst nicht zu sehen ist: Damenkleider, Hüte, Blusen und weiße Unterkleider. Der Adjutant stellte sich mir vor, und ich erfuhr, daß er die Tochter des Admirals Skrydkoff war. Dann betraten wir wieder den Kasernenhof. Dort exerzierte gerade das ganze Bataillon in guter Haltung. Ich sah auch nicht ein einziges Frauengesicht darunter, das etwa hysterisch oder frech aussah. Im Gegenteil, sie sahen alle aus wie müde Arbeiter, die froh waren, nach der Arbeit Essen und Ruhe zu erhalten. Und doch sieht man so viel Merkwürdiges, so viel Komisches, wenn man diese wohlgerundete Truppe beobachtet, daß man die Zähne zusammenbeißen muß, um nicht zu schreien. „Wissen Sie,“ sagte ich zu meiner Dolmetscherin, „wenn ich diese armen Frauen hier beobachte und mir klar mache, daß Kerenski die Idee zu diesem Frauenbataillon hatte, so könnte ich ihn dafür hassen.“ Meine russische Dolmetscherin erwiderte: „Wenn ich alles dieses sehe, so habe ich als russische Frau nur einen Trost, daß ich nämlich an die Notwendigkeit und die Nützlichkeit dieses Frauenbataillons nicht glaube. Ist es wirklich

schon so weit gekommen, daß Rußland seine Frauen an die Front senden muß, um Rußland zu retten?“ Und nun frage ich mich, ist das alles hier Heroismus oder Psychose? Sowohl von seiten der Frauen, wie von den Männern, die sich dieses Bataillons, um ihre Zwecke zu erreichen, bedienen? Sind dieser Advokat, der die Soldaten zur Verzweiflung bringen will, wenn er ihnen die zerrissenen Frauenkörper zeigt — diese 18jährige Aristokratentochter, die so kaltblütig ihm dabei hilft und diese Amazone, die ihr Todesbataillon, wie eine Art Vorsteherin eines Selbstmörderklubs kommandiert, nun Heilige und Heroen oder nur Opfer einer Psychose und gibt es wirklich in ihrer Umgebung keine Männer, die diese Frauen von einem solchen Wahnsinn abhalten?“

Über „Das Frauenbataillon im Kampfe“ bringt die „B. Z. am Mittag“ vom 28. Juli 1917 folgende Notiz:

„Genf, 27. Juli. Bei den Kämpfen in der Nähe von Smorgon erhielt das erste russische Frauenbataillon die Feuertaufe. Die Frauen schlugen sich nach einer Meldung der Radioagentur so wacker, daß sie Divisionen der Nachbarabschnitte in den Kampf mit fortrissen.“

Die „Basler Nachrichten“ vom 12. August enthalten über diese russischen „Frauen als Krieger“ interessante Einzelheiten vom Schlachtfeld und aus dem Lazarett. Sie schreiben:

„So sympathisch uns der Patriotismus jener Frauen berührt, die im Heeresdienst als Soldaten ihr Leben dem Vaterlande opfern wollen, so widerwärtig überläuft es uns doch, wenn wir überlegen, daß sie nicht nur hingehen, um sich zu opfern, sondern vor allem, um andere zu töten, statt Wunden zu heilen, Wunden zu schlagen. Es ist tief betrübend, wenn nun auch Frauen im blutigen Wahnsinn des Nahkampfes aller ihrer liebevollen Instinkte vergessen, um zu morden. Uns scheint, es gebe noch genug und bessere Ziele für die Frau, wo der Menschheit und Menschlichkeit mehr gedient wäre als auf dem Schlachtfeld. In dieser Ansicht werden wir bestärkt, wenn wir lesen, was der Londoner „Exchange“ von ihrem Petersburger Korrespondenten über die weiblichen Krieger in Rußland berichtet wird: Am Samstag abend lagen im Stadtspital Seite an Seite sieben Mädchen der „Todeslegion“. Sie litten an Erschütterungen durch Granatenlärm, welche sich in Lähmung einzelner Körperteile

äußerten. Im übrigen sind sie gesprächig und aufgeweckt, und es war interessant, Einzelheiten über ihr Benehmen und ihre Eindrücke zu erfahren.

Ein Bauernmädchen hatte zum Beispiel einen deutschen Kriegshelm neben ihrer Lagerstatt aufgestellt und erzählte mit zufriedennem Lachen, wie es in den Besitz desselben kam: „Ich sah mir gegenüber einen Deutschen, rannte ihm mein Bajonett in den Leib, indem ich gleichzeitig das Gewehr abfeuerte, tötete ihn und nahm ihm seinen Helm als Andenken.“ Wie war es denn in der Schlacht, fragte ich eine andere Tapfere. Sie antwortete mir: „Es war eine aufgeregte Sache, besonders kurz bevor wir in den Kampf zogen. Ich wußte, daß der Befehl zum Angriff kam und war ein wenig erschrocken. Doch als es drauf und dran ging, vergaß ich alles und stürmte mit einer Menge anderer schreiender und jauchzender Mädchen vorwärts. Alle Aufregung war verschwunden, als es unter dem Platzen der Granaten zum Schießen kam. Der erste tote Mann, den ich sah, machte mich einen Augenblick stutzig, doch da man gezwungen war, über Leichen zu schreiten, gewöhnte man sich bald daran, Tote zu sehen.“ Ein anderes Mädchen erzählte über die Gefangennahme deutscher Soldaten. „Es war uns nicht recht klar, was um uns herum vor sich ging. Unsere Gefährtin Botchkoreva, die für uns alles war, forderte uns zum Kampfe auf und ermutigte uns, zu sterben wie russische Soldaten. Bald darauf sahen wir eine Abteilung deutscher Soldaten und wir umringten sie. Sie warfen ihre Gewehre weg, hielten die Hände hoch und riefen erstaunt: Guter Gott! Frauen!“ Ein anderes Mädchen erzählte, wie sich ein verwundeter Deutscher aufrichtete und auf die Ellenbogen gestützt weiter auf sie schoß: „Wir vergaßen uns ganz, wir waren das für sein Leben kämpfende Rußland.“ Als es fälschlich hieß, daß die Oberstin Botchkoreva im Verlaufe der Schlacht umgekommen sei, stürzte sich eine ihrer Freundinnen mit dem Schrei vorwärts: „Ich will gehen und sie sehen.“ Das arme Mädchen geriet dabei in eine Zone, wo Granaten explodierten und wurde in Stücke gerissen. Ein anderes Mädchen, eine Konzertsängerin, wurde durch Maschinengewehrfeuer getötet. Die genaue Liste der Toten ist bis jetzt noch nicht erschienen. Es wird gesagt, daß ungefähr ein Dutzend Granaten unter die Mädchen fielen, ungefähr zwölf davon töteten und zirka 25 verletzten.

Auch unter den deutschen Gefangenen kam es vor, daß

Frauen in Männeruniform mitgefangen wurden. Die Zahl der in allen Armeen des Ostens kämpfenden Frauen soll eine ziemlich beträchtliche sein. Mrs. Pankhurst sagte mir, daß überall, wo Männer fehlen, Frauen bereit sind, in deren Lücken zu treten. Professor Roß meint, daß die Ausübung des Soldatenhandwerks durch die Frauen uns das Wenige, was uns von Kultur bleibt, auch noch raubt. Jeden Tag versammeln sich bei der Ingenieurschule, in welcher zirka tausend Mädchen für den Frontdienst ausgebildet werden, Gruppen von „Eingedrillten“, die an die Front abreisen. Auch in Kiew und Odessa bestehen Organisationen kleineren Umfanges zur Ausbildung von Frauensoldaten. Kerenski bewilligte auch die Ausbildung von weiblichen Marine-soldaten und versprach ihnen bereits ein Schiff. In den Straßen Petersburgs sind weibliche Soldaten keine Seltenheit und erregen kein Aufsehen mehr. Die Ankunft der oben erwähnten Heldinnen sollte geheim bleiben; doch gaben die Zeitungen am gleichen Tage ihre Bilder und Geschichten. Die Mädchen zeichnen sich nicht durch besondere Einzelheiten oder Schmuck von den Soldaten aus. Sie sind wie Männer gekleidet, haben kurz geschorenes Haar und währschafte Schuhe. Besonders charakteristisch ist die Tatsache, daß jede „Kriegerin“ eine Ration von Blausäure mit sich führt für den Fall der Gefangennahme.*

Hier möge auch ein diesbezüglicher Artikel von Frank Thieß seine Stelle finden, der im „Berliner Tageblatt“ vom 10. August 1917 unter der Überschrift „Frauen im Feuer“ veröffentlicht ist. Er lautet:

„Russische Berichte erzählen, wie ein Frauenbataillon bei Tarnopol seine Feuertaufe erhalten hat. Die unbezwingbare Tapferkeit der Kämpferinnen sei so groß gewesen, daß sie alle Soldaten mit sich fortgerissen habe. Miß Pankhurst, die zurzeit als gehorsame Agentin der englischen Regierung in Rußland umberreist, nannte die Bildung dieses Frauenbataillons das größte Ereignis der Weltgeschichte. Bald darauf konnte man sogar in einer halbdunklen deutschen Damenzeitschrift lesen: Seht ihr? Wir Frauen! Sagt, worin sind die Männer uns noch überlegen?“

Die Frau ist tot. Es lebe die Suffragette! Es ist durchaus denkbar, daß diese russischen Amazonen auf ihre Kameradinnen, die als Krankenschwestern oder Straßenbahnführerinnen dem Staate dienen, verächtlich hinabsehen. Es ist durchaus möglich. Heutzutage ist beinahe alles möglich.

Ich erinnere mich, daß man zu Beginn des Krieges erzählte, in französischen Schützengraben seien oft elegante „Damen“ zu Besuch gekommen. Sie hätten den Krieg schrecklich interessant gefunden und zu den Poilus gesagt: „Ach, Kleiner, laß mich auch mal auf die Boches abdrücken. Es knallt so nett.“ Damals glaubte ich es nicht. Heute . . . ? Lieber Gott, warum soll es ihnen nicht Spaß gemacht haben! Doch dies nur in Parenthese.

Also: Zur Ehre der russischen Frau sei angenommen, daß auch ihre Feuertaufe nur ein zwar grausames und blutiges, aber doch im Innersten unaufrichtiges Theater war, brutalem Zweck dienend. Der Furor dieser Pankhurstlerinnen sollte helfen, den erlöschenden Kriegsgeist der russischen Soldaten neu anzublases. Zu ihrer Ehre sei angenommen, daß sich ihnen nach dem ersten Gefecht das Herz vor Schauer und Entsetzen umwandte, und daß sie begriffen haben, es könne niemals in der Bestimmung des Weibes liegen, sich der fürchterlichsten Organisation einzureihen, die der Menschengestalt erfunden hat: der Organisation der Vernichtung.

Lassen wir aber zunächst die „Bestimmung des Weibes“ beiseite. Für viele Frauen liegt sie darin, stets unbestimmbar zu bleiben. Und das sind vielleicht die Besten. Denn sollte es wirklich so gewesen sein, daß jene Soldatinnen des Frauenbataillons in sich die Bestimmung gefühlt hatten, „mitzumachen“ und mit Gott für provisorische Regierung und Vaterland selber gegen den Feind anzurennen, so wäre das etwas unsäglich Trauriges und bewiese nur, daß auch jenes letzte Eiland unblutiger Reinheit, das sich die Menschheit in dieser Sintflut des Mordens bewahrt hat, überspült zu werden droht: die Frau. Die Frauen, in deren Macht es nicht lag, diesen Krieg abzuwenden (wir wollen vergessen, wie viele von ihnen ihm zujubelten), die aber ihre Gesundheit und ihre Jugend dafür einsetzten, daß das Leid der Männer gelindert werde. Diese Frauen fühlen sich nach drei Jahren Krieg plötzlich berufen, ihr Werk zu zerstören und einem falschen Heroismus den Adel ihrer Reinheit hinzuopfern —! Sie sehen darin gar einen Triumph über den Mann, einen Weg, ihn seiner Überlegenheit zu entkleiden und so das lächerliche und nie bestehende Problem gegenseitigen Wertverhältnisses zu ihren Gunsten zu lösen.

Wie unsäglich flach! Denn noch nie war eine Frau ihrem Manne darum unterlegen, weil sie zu Hause um ihn bebte, derweil er im Felde und im Feuer stand. Die Teilnahme am Krieg

ist kein Kriterium für Überlegenheit, nicht einmal ein Kriterium für Vaterlandsliebe, und am allerwenigsten eines für seelische Größe, zumal jetzt, wo im vierten Kriegsjahr die Welt nicht mehr weiß, wie sie aus dem Inferno heraus soll, in das sie kriegsbegeistert hineingetaumelt ist. Gleichwohl — welche wundervolle Gebärde absoluter Hingebung jene Kriegsfreiwilligen, die zu den Fahnen stürmten, welch' ein Rausch des Opfern, welch' ein Wille zum Leid um zukünftigen Glückes halber! Und welch ein Unterschied zwischen diesen und jenen . . . Denn wenn die Jungfrauen von Orleans erklären: „auch wir taten uns zur Verteidigung des bedrängten Vaterlandes zusammen, da unsere Männer nicht mehr wollten“, wird man ihnen nicht antworten: Ihr Töriinnen, wohin rast ihr? Wenn Männer den Frieden wollen, dann soll das Weib nicht mehr nach Krieg schreien. Sünderinnen seid ihr an euren eigenen Gatten und Brüdern. Denn wer zwingt euch, wider einen Feind zu kämpfen, in dem die Sehnsucht nach Frieden nicht kleiner ist als in eurem eigenen Lande? Wer griff an? Ihr oder jene? Eure Lazarette aber sind überfüllt mit Sterbenden und Gequälten, eure Sensen rosten, statt die rauschende Frucht zu schneiden, tausendfache Friedensarbeit mitten im Kriege harrt eurer, falls ihr des Vaterlandes Not lindern wollt, und ihr peitscht das scheuende Pferd nur noch sicherer hinein in den Abgrund? Oder glaubt ihr wirklich, daß eure Frauenbataillone dem Krieg eine andere Wendung geben können? Neue Bataillone bringen heute keine großen Wendungen mehr. Die großen Wendungen kommen von ganz anderer Seite.

Allerdings — eine Wendung dürfte auch die Teilnahme der Frau am Kriege haben (wie dringend möchte man das den deutschen Schwestern der russischen Amazonen sagen!) das ist die Wendung der Sitte.

Der Anblick tierischen Handgemenges, zeretzter Leiber, brüllender Qual, entmenschter Leidenschaft, die ganze Furchtbarkeit und Unsäglichkeit des Krieges, dessen tapferes Ertragen wir den Männern da draußen nie vergessen werden, er kann die zarte Struktur einer Frauenseele nur zerbrechen oder entsittlichen, und eines wäre so furchtbar wie das andere.

Frau Pankhurst freilich triumphiert. Ihre Suffragetten stürmten in London 1913 Museen und Villen. Was für eine fruchtbringende Entwicklung, daß ihre russischen Jüngerinnen nun 1917 Schützengräben und Verhaue stürmen und dabei

richtig auf Männer schießen können. Ich aber entsinne mich, daß einst, vor grauen Jahren, die Geschlechter nicht für sich, sondern füreinander geschaffen wurden. Und liebten wir nicht jene Frauen am meisten, die beim Spaziergang die Schnecke vom Wege ins Gebüsch trugen, daß sie nicht der Fuß eines Wanderers zertrete?

Vielleicht aber ist diese sentimentalische Betrachtung über die Frauen, die im Feuer stehen, wirklich ganz überflüssig; ganz überflüssig und viel zu ernst. Denn ich kann mir wohl denken, daß der liebe Gott einem, der sich vor seinem Throne darüber beklagte, mit verzeihendem Lächeln erwidern könnte: „Fürchte nichts Dauerndes, mein Sohn. Auch sie werden ihrer Bestimmung nicht entgehen. Denn die wahre Bestimmung der Frau ist nicht die Vernichtung, sondern die Vermehrung des Menschengeschlechts.“

90. Die „Bataillone des Todes“ erwähnt auch Richard Förster in einem Artikel in der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 25. September 1917, worin er auch andere Fälle von „Frauen als Soldaten“ aus früheren Zeiten aufzählt. Diese Fälle sind von uns bereits gebracht worden bis auf einen, den Förster folgendermaßen schildert:

„Da ist ferner Frau Rosalie von Bonin, die schon im Jahre 1807 es unternahm, mit einem schwachen militärischen Kommando alle Kassengelder, die dem Feinde abgeliefert werden sollten, wegzuführen. Es gelang ihr, über 22000 Taler zu retten. Davon hatte sie 10000 Taler in der Salzfaktorei zu Bunzlau verborgen. Um dieses Geld zu holen, begab sie sich mit nur geringer Begleitung am 9. Februar dorthin und machte bei dieser Gelegenheit zwei französische Generale, einen bayerischen Rittmeister, einen Feldjäger und einen französischen Kurier mit wichtigen Depeschen zu Gefangenen. Nach dem Aufruf des Königs „An mein Volk“ vom 17. März 1813 sammelte Frau von Bonin Freiwillige, pflegte in Lazaretten und auf dem Gefechtsfelde verwundete Soldaten und ließ am 7. Dezember 1813 eine Aufforderung an die „Brüder und Schwestern Schlesiens“ ergehen, beizusteuern zur Milderung des Elends unter den erkrankten Verteidigern des Vaterlandes. Im Kriegsjahr 1815 nahm die heldenhafte Frau ihr Samariterwerk von neuem auf und folgte den verbündeten Heeren bis Nantes an der Loire

und Paris. Frau von Bonin starb am 27. Dezember 1841 in Potsdam. In ihren Erinnerungen sagt sie: „Nicht Ehr- und Ruhmbegierde waren die Triebfedern meines Handelns, die Geschichte gedenke meines Namens nicht; so folgt mir doch jenseits des Grabes die Beruhigung, durch Tatsachen die Liebe und Anhänglichkeit an meinen König erprobt zu haben.“

Der Verfasser schließt seinen Aufsatz mit den Worten:

„Das waren deutsche Heldinnen! Wohl führten auch sie die Waffen gegen den Feind ihres Vaterlandes, aber sie blieben Frauen. Als es an der Zeit war, legten sie das Gewehr aus der Hand und fanden, an der Seite des Gatten, das stille Glück eines zufriedenen, echt deutschen Familienlebens.“

91. Im „Hamburger Correspondent“ vom 2. August 1917 findet sich folgende Mitteilung:

„Ein weiblicher russischer Leutnant gefangen. Eine abenteuerliche Geschichte wird aus Oppeln gemeldet: Aus den galizischen Schlachttagen kommen schon seit einigen Tagen Gefangene zur Entlassung in die Oppelner Anstalt. Bei einem Zuge befand sich auch ein junger Leutnant, der sich aber entschieden weigerte, das Entlassungsverfahren in Gesellschaft seiner bisherigen Kriegskameraden über sich ergehen zu lassen. Dem Arzt mußte sich der fescbe Leutnant schließlich doch anvertrauen; es stellte sich heraus, daß der gefangene russische Offizier ein junges Mädchen war.“

92. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ berichtete im September 1917:

„Weibliche Hilfssoldaten. Das britische Amtsblatt teilt die Ernennung von Frau Watson zur Kommandantin der Gruppe der weiblichen Hilfssoldaten in der englischen Armee mit. Disziplin und Organisation sind bei den weiblichen Hilfstuppen dieselben wie bei der regulären britischen Armee. Frau Watson ist die Schwester von Sir Geddes, des Ersten Lords der Admiralität.“

93. Das Abendblatt der „Zeit“ vom 7. September 1917 enthält nachstehende Notiz:

„Ein weiblicher Fährnich als Austauschgefangener. Aus Tetschen wird gemeldet: In dem kürzlich eingetroffenen Invalidenaustauschzug, der 5 Offiziere und 160 Mann brachte, be-

fand sich auch eine ukrainische Freiwillige, die die Kämpfe gegen Rußland als Fähnrich mitgemacht hatte, gefangen-genommen worden war und nun gesund zum Austausch gelangte.“

94. Die „Züricher Post“ vom 1. September 1917 teilt folgendes mit:

„Aus Brieg wird berichtet: Unter der großen Zahl von Überläufern von der italienischen Grenze nach der Schweiz ereignete sich letzte Woche ein lustiger Fall. Stellen sich da der schweizerischen Grenzwa che als Deserteure zwei Alpini in tadelloser Uniform zur gastfreundlichen Aufnahme. Bei der Ankunft auf dem Simplon-Hospiz entlarvte sich „der“ eine bei der Untersuchung als Frauensperson; sie war wirklich die Verlobte des durchbrennenden „Kollegen“. Die schon ergangene Meldung der Ankunft von zwei Deserteuren mußte dahin abgeändert werden, daß der eine dem schwächeren Geschlecht angehöre. Beide fühlen sich glücklich und wohl und freuen sich ihres gelungenen Streiches.“

Zu Nr. 76 der Rubrik „Frauen als Soldaten im Weltkriege“ (Jan.-Heft 1917) in der wir über die Gräfin Markiewitz, „die grüne Gräfin“ und ihre Verurteilung berichteten, bringen wir ergänzend nachstehende Mitteilung der „B. Z. am Mittag“:

„Bern, 21. Juni. Der Temps meldet aus Dublin: Gräfin Markiewitz, die wegen ihrer Teilnahme an den Unruhen von Dublin zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt worden war, wurde begnadigt und aus dem Gefängnis entlassen.“

Da “Vierteljahrsberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. Herausgegeben statt des Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“, 1915, Heft 1

Le donne-soldato nella guerra mondiale

di M. H.

Come in tutte le guerre precedenti, anche in quella attuale, in quasi tutti gli eserciti, si segnalano soldati di sesso femminile; questo vale, se non altro, per le forze armate tedesche, probabilmente grazie all'estrema accuratezza e rigidità con cui vengono effettuati l'esame di idoneità e la visita medica. Nella maggior parte dei casi, invece, queste donne riescono ad ingannare l'ambiente circostante riguardo al loro vero sesso, che di solito viene scoperto per la prima volta quando, ferite, giungono in ospedale, oppure quando muoiono. In alcuni casi però, esse riescono ad imporre energicamente la loro condizione, come sembra essersi verificato più volte, specialmente nell'esercito austro-ungarico. Riportiamo qui una serie di notizie, di cui indichiamo la fonte, apparse sui giornali riguardo a questo argomento (saremmo grati a chi ce ne spedisse altre simili). E' indubbio che, nella maggioranza dei casi, se tutto accorda nei dettagli, il nocciolo del resoconto potrebbe essere sempre considerato esatto. Nell'insieme, queste notizie presentano un interesse non solo generale e storico, bensì altamente scientifico.

Nel supplemento del Berliner Lokal-Anzeiger del 31 gennaio 1915 troviamo un articolo di Adolf Flachs, dal titolo “Amazzoni odierne”, in cui si dice:

“L'impressionante guerra mondiale genera grandi novità nei settori più svariati della vita. Alcune di esse si potevano prevedere, altre, ancora una volta, producono sconcerto perché sono giunte completamente inaspettate. Un avvenimento che suscita con diritto grande stupore nel mondo intero, è costituito dal fatto che alcune donne prestano servizio militare nell'esercito austro-ungarico proprio come gli uomini.

Più di 200 donne servono nella Legione polacca incorporata all'esercito austro-ungarico. Una di loro, la diciottenne Stanislaw Ordynska, si è dimostrata oltremodo brillante. Come ha raccontato Marie von Glaser nella Nuova Stampa Libera, essa appartiene ad una stimata famiglia di Varsavia. Suo padre ha tenuto a dire: - Ho tre maschi e mezzo (Stanislaw), essi sono stati educati unicamente ed innanzitutto ad aiutare a liberare i Polacchi dalla tirannia russa. - Nell'inverno 1914 il padre e il figlio primogenito furono arrestati e portati in tenuta da carcerato nelle miniere della Siberia. La madre rimase a Varsavia, gli altri tre figli riuscirono a fuggire a Cracovia. Qui Stanislaw Ordynska, insieme ad altre camerate, fu addestrata da ufficiali austriaci per il servizio militare. Si presentò come volontaria all'unità di pattugliamento a cavallo, e il 7 agosto si unì alla prima Legione polacca che partiva da Cracovia per andare a combattere i Russi. Le legionarie a cavallo sono equipaggiate di revolver e sciabola, e, per ogni evenienza, ciascuna di loro ha nella tasca della sella l'abito da contadina. A Mniechow le giovani donne ricevettero il battesimo del fuoco. A Kielce combatterono nelle file delle truppe. Poco dopo Stanislaw sperimentò qualcosa di spaventoso. Uno dei suoi fratelli, che aveva compiuto servizi inestimabili spiando le posizioni nemiche, fu fatto prigioniero dai Russi e impiccato davanti ai suoi occhi - essa si era avvicinata, strisciando, alla trincea.

Per una ricognizione presso Jondrzow fu promossa a caporale, a Potmalgoszcze ricevette la seconda stelletta. Là, insieme ad undici camerate, Stanislaw strisciò di notte nel campo nemico fino ad una tenda dove dormivano tre ufficiali russi. Le ragazze sgusciarono in mezzo a questi, presero una carabina e una mappa con scritti importanti e documenti dello stato maggiore generale, tornarono strisciando ai loro cavalli e galopparono via. Con i loro riflettori elettrici indicarono poi la posizione del nemico alle truppe austriache; e l'intero accampamento fu attaccato di sorpresa. Presso Malgoszcze Stanislaw dimostrò presenza di spirito e sangue freddo, indossò gli abiti da contadina e guidò a cavallo la sua pattuglia e sé stessa davanti ai Russi che le avevano accerchiate. Così ricevette la terza stelletta, era già “comandante”. E poi ancora avanti, verso Jwangorod, - continua a raccontare Marie von Glaser -. Nove giorni, nove notti, quasi sempre a cavallo, 60 km. al giorno, senza cambiarsi d'abito, raramente distesi per un sonno tranquillo. Ogni tre o quattro giorni qualcosa di caldo dalla cucina dell'accampamento, raramente, molto raramente, un pezzetto di pane, altrimenti si mangiavano patate, crauti e rape, che crescevano in terra. La testa diveniva pesante, i piedi, che non uscivano mai dai pesanti stivali, gonfiavano e facevano male. Le forze venivano meno. Più di ogni altra cosa, in quegli sguardi spenti si leggeva lo sfinimento. - Una volta Stanislaw dovette uscire a cavallo da sola. Al momento di voltare presso un sottobosco, udì un calpestio di cavalli e il suo orecchio esercitato stimò la vicinanza di 60 uomini. Ora poteva scorgere i Russi attraverso la boscaglia, in alcuni minuti le sarebbero stati vicini. Fuggire? L'avrebbero raggiunta e trucidata. In quel momento di massimo bisogno mormorò l'antichissima preghiera polacca -Madre, mi rifugio sotto la tua protezione, non abbandonare il tuo bambino! - E così estrasse il revolver, mirò con occhio sicuro, tirò con la destra, mentre la sinistra teneva il fischietto alle labbra, e così, a partire da quel sicuro nascondiglio, buttò giù un Russo dopo

l'altro. Il nemico credette ad un agguato e fuggì. Si rese conto che a tre di loro aveva ucciso i cavalli e gridò dalla boscaglia: - Mani in alto! Arrendetevi! – E in effetti essi gettarono le armi e uscirono fuori, le offrirono le mani da legare e la piccola legionaria che, come lei stessa racconta, - aveva più paura degli altri, legò i tre soldati al suo cavallo e si allontanò al passo. –

Altrettanto meravigliosamente si comportano le ragazze e le donne rutene che prendono parte alle battaglie contro i Russi nei Carpazi. Una di loro, la signorina Olena Stepaniew, in tempo di pace studentessa di filosofia all'università rutena di Lemberg, serve ora nei corpi volontari ucraini e per il suo brillante contributo è stata nominata tra gli aspiranti allievi ufficiali e insignita della medaglia al valore d'argento

A Londra e a Manchester, chiaramente incitate dall'esempio delle Polacche e delle Ucraine, abbiamo trovato donne simili, riunitesi per difendere la loro patria in caso di un'invasione tedesca. Queste sono forse da prendere più sul serio delle suffragette di ridicola memoria.

E la donna tedesca? Grazie a Dio non ha il più piccolo motivo di prendere le armi che portano alla rovina. Essa resta nella totalità della comunità, ciò che è: una vera, autentica donna. Forse sarebbe da desiderare soltanto un ampliamento della sua attività: servizio militare generale di un anno per formazione di infermiera, così potrebbe, in tempo di guerra, rendersi utile negli ospedali, e ancora di più, in tempo di pace, dentro e fuori casa.”

Il “Berliner Tageblatt” dell'11 febbraio 1915 riporta il seguente telegramma dal titolo “Reggimenti femminili inglesi”:

“Roma, 11 febbraio. Al comando della contessa Castlereagh, si è costituito a Londra un reggimento di 400 signore che si recherà sul continente e collaborerà al servizio telefonico, di vettovagliamento e munizioni dell'esercito inglese. Le truppe di questo reggimento sono in prevalenza suffragette di età tra i venti e i quaranta anni. Un secondo reggimento è in via di costituzione. I reggimenti femminili hanno anche un'uniforme. Come elmetto è servito loro un copricapo blu scuro.”

Il “New York Herald” riferisce il 12 settembre 1914:

“Parigi, 12 settembre. Tra i feriti che sono stati portati a Noisy-le-Sec, nel dipartimento della Senna, si trovava una giovane lavandaia che aveva combattuto in completa uniforme. Che fosse una donna, è stato scoperto in ospedale.”

Lo stesso giornale riporta, il 14 novembre 1914, la seguente notizia:

“Un soldato di sesso femminile. Di recente, nelle strade di Agram, una donna soldato ha suscitato grande scalpore. Una donna con un berretto militare, una baionetta con dragona, una giubba con distinzioni da caporale e in abiti femminili è stata circondata in Jellacic-Platz da una fila di curiosi e ha dovuto alla fine rifugiarsi nel cinema Unione. Le cose stavano così: il fante Falica doveva essere chiamato come riserva. Sua moglie non voleva separarsi da lui per nessun motivo e chiese il permesso di poterlo accompagnare al campo. Il comando militare concesse l'arruolamento di Stefa Falica, che allora seguì la campagna militare. Prese parte, sempre accanto al suo sposo, a tutti i combattimenti e alla fine fu fatta prigioniera insieme a suo marito. Tuttavia, la sua astuzia femminile riuscì a farla fuggire proprio prima del trasporto dei prigionieri a Nisch. Tornò presso le sue truppe, poi a Banjaluka divenne caporale per il grande coraggio eroico mostrato davanti al nemico e traghettata a Petrinja per una prestazione di servizio attiva. La caporalessa si era fermata temporaneamente d Agram per tornare di nuovo a Petrinja.”

In un altro ritaglio di giornale che ci è stato inviato, sta scritto:

“Un ausiliario volontario di sesso femminile. Un giorno, un giovane ausiliario che mostrava di aver molto sofferto nei giorni precedenti fu portato presso un reggimento austriaco da una pattuglia. Si faceva chiamare Elemer Kadar e dichiarava di essersi allontanato dal suo reggimento in Galizia. Si verificò nella lista dei dispersi e si appurò che effettivamente l'ausiliario Elemer Kadar era dato per disperso. Il soldato fu così assegnato ad un altro reggimento. Si fece subito molto ben volere dalla sua compagnia poiché era molto utile e sempre disponibile. Il suo aspetto da ragazzina era molto vistoso, tuttavia era molto muscoloso. Nelle battaglie successive si mostrò molto valoroso e dappertutto si trovava in prima fila. La scorsa settimana accadde la disgrazia; si scoprì che l'ausiliario era una ragazza. Il maresciallo ordinario annunciò al capitano che l'ausiliario volontario Elemer Kadar era una signorina, provocando una grande sorpresa. L'ausiliario fu convocato a rapporto e là ammise di chiamarsi Ella Weismann. Disse di essere la figlia di un commerciante di Obec. Aveva letto nella lista dei dispersi il nome dell'ausiliario Elemer Kadar, ed essendo curiosa della vita al fronte, aveva utilizzato questo nome per divenire soldato. Si procurò un'uniforme, partì per Neusalz e da lì raggiunse presto una pattuglia che la condusse al reggimento. Quando la ragazza apprese che quindi non avrebbe potuto più prestare servizio, ricorse alle suppliche. Tuttavia poté esserle solo permesso di continuare a lavorare con la Croce Rossa.”

Da altri giornali è venuto fuori il caso seguente:

“Una moderna Eleonore Prochaska. A Konitz, in Prussia occidentale, una ragazza in abiti maschili è stata scoperta tra le reclute appena entrate nella caserma laggiù dislocata. Era la diciannovenne Klara B. di Instenburg. Con altre fuggiasche prussiane orientali si era incamminata in direzione di Danzig-Langfuhr, ma non aveva trovato nessun luogo che le convenisse. Riuscì a sopravvivere grazie alla carità del prossimo. Dopo poco si fece tagliare i capelli, si procurò abiti da uomo e si unì ad una truppa di richiamati trasferiti a Konitz. Qui, insieme agli altri fu vestita da militare, andò ad abitare con loro nell’acquartieramento civile, fece gli esercizi militari e le marce. Alla fine non riuscì più a sfuggire alla visita militare, cosicché dovette farsi riconoscere dal comandante della caserma. Tutte le suppliche per poter restare con la truppa fallirono. Le infilarono sollecitamente abiti femminili e la portarono indietro a Danzig, dove attualmente riceve una formazione di infermiera.(Allensteiner Zeitung 6 dicembre 1914).”

La notizia che riporta l’“Apoldaer Tageblatt” il 23 gennaio 1915 non suona molto attendibile:

“Nell’esercito dello zar combattono ragazzi e ragazze in età da obbligo scolastico. Sono in maggioranza fuggiti da scuola e i medici militari, che non prendono sul serio la visita medica, chiudono gli occhi se i nuovi combattenti sono piuttosto alti. Così in una batteria c’è un giovane di dieci anni in uniforme, impiegato a raccogliere proiettili in cambio di una paga; nella cavalleria c’era, fino al suo ferimento, un giovane di tredici anni, al quale era stato ucciso il cavallo, nella battaglia di Lemberg, mentre lui era in sella. Un giovane di dodici anni era stato così eccezionale in undici battaglie, che ricevette la croce di San Giorgio dallo Zar. Tra i soldati si trovano perfino ragazze in abiti maschili, tuttavia si deve osservare che questi rari combattenti sono corsi dietro alla bandiera non tanto per amore della madrepatria bensì per pensione all’avventura.”

Il giornale del lunedì “Magdeburger Zeitung” del 1 febbraio 1914, inviatici da Hermann Michaëlis riferisce il seguente caso, che dall’autore, il Maggiore in servizio D.L. Noël, è stato scoperto di recente, poco prima della pubblicazione. Il Maggiore Noël scrive:

“Un’eroina del 1814 nel reggimento di fanteria Elb, oggi reggimento 26. Nei documenti del reggimento di fanteria Elb si legge testualmente: Dorothea Biegel, 20 anni, nativa di Nordhausen, entrò nel reggimento (di fanteria) marciò attraverso questa città come volontario con il nome di Karl Biegel, era solerte e abile, visse in modo irreprensibile e nessuno nutrì il minimo dubbio sul suo presunto sesso. Partecipò coraggiosamente all’assedio di Deventer (si trova in Olanda a nord di Arnheim) e Anversa e sorprese i suoi camerati per il coraggio e l’intrepidezza. Solo con la fine della campagna attuale è stato chiarito lo scopo della sua carriera militare, allorché, facendo la sentinella, è stata riconosciuta da alcuni dei suoi connazionali e il suo sesso è stato svelato. I suoi connazionali dichiararono: - Essa ha un fratello che lei, quando le prime truppe prussiane sono venute dopo la battaglia di Lipsia nella sua città natale, ugualmente a molti altri dei suoi connazionali, aveva voluto convincere ad arruolarsi come volontario, e quando fu chiaro che egli non si sarebbe lasciato persuadere, essa ha creduto di compiere un servizio doveroso allo stato sostituendosi a lui.

Mörs, 7 settembre 1814 Von Hobe. Generalmaggiore. Nella lista di leva del reggimento di fanteria del 1813/15 si trova la seguente annotazione: Karl Piegeln (la B originaria si è cambiata in P), 21 anni. Luogo di nascita: Nordhausen. Religione: luterana. Professione: sarto. Data di ingresso: 12.10.1813. Data di uscita: - E’ una ragazza, ma ha servito in incognito da bravo commilitone. Sotto la rubrica “Osservazioni” è successivamente registrato: sposato. Il suo vero nome era Dorothee Pichelt. Dato che ha partecipato alla campagna del 1814, deve essere stata in possesso di medaglia di guerra. Sulla casa dove è nata, il 19 ottobre 1913 è stata applicata una targa commemorativa, con il seguente testo: - In questa casa, il 26 aprile 1790 è nata Dorothee Pichelt che ha combattuto nella guerra di liberazione. Circolo di storia e antichità. – Secondo un’indicazione del professor Haese, di Nordhausen, l’eroina, dopo il suo ritorno dalla guerra, deve aver sposato a Magdeburgo un maresciallo e colà è morta ed è stata sepolta negli anni ‘50. Se un lettore dovesse sapere qualcosa di più su Dorothee Pichelt, il sottoscritto spera in una comunicazione amichevole. Il reggimento dell’Elb. Nelle liste di leva del reggimento è indicato l’ingresso di Dorothee Pichelt a Nordhausen il 12 ottobre 1813. ma questa data non può essere giusta, poiché il reggimento raggiunse Northeim da Nordhausen il 4 novembre, e sono due giorni di marcia. Dunque il reggimento deve essersi fermato a Nordhausen il primo o il 2 novembre, dove Dorothee Pichelt entrò come volontario. Da Northeim il reggimento marciò verso l’Olanda via Minden. All’inizio del gennaio 1814 solo il secondo battaglione è stato stabilito all’assedio di Deventer, e poiché è stato riportato esplicitamente che Dorothee vi prese parte, allora essa deve essere stata nel secondo battaglione. Essa prese parte anche all’assedio di Anversa. Davanti a questo baluardo il reggimento stette dal 14 febbraio al 14 aprile e dovette sostenere vari scontri. Il 17 aprile il reggimento mosse da Mecheln via Bruxelles verso Courtray – 25 km. a nord di Lille -, dove rimase fino all’11 giugno. Qui a Courtray era effettuato assiduamente l’addestramento di base individuale, e gli onesti abitanti di questa città devono essere stati non poco sorpresi, quando sulla piazza del mercato videro i liberatori della loro terra impegnati nei primi elementi di addestramento militare, come se vivessero nella pace più profonda. Il 9 giugno a Courtray giunse la notizia che il 31 maggio a Parigi era stata firmata la pace. Il reggimento riprese la marcia indietro verso il Reno il 5 luglio, e il 12 luglio raggiunse la regione di Calcar, sulla sponda sinistra del Reno a sud di Emmerich, dove rimase fino all’inizio del gennaio 1815. Qui, presso Calcar, le compagnie furono di nuovo addestrate al tiro al bersaglio, esercitati in battaglioni e reggimenti fino a che il 15 settembre iniziarono le esercitazioni autunnali. Dal novembre 1813, probabilmente fino a poco prima delle esercitazioni autunnali Dorothee Pichelt ha servito come soldato

in adempimento fedele al suo servizio, ha preso parte agli eventi menzionati e a tutte le marce. Il Generale Von Hobe, che il 7 settembre 1814 le rilasciò l'eccellente attestato, fu il suo comandante di brigata. Nella guerra di liberazione 1813/15 non meno di 19 ragazze hanno combattuto sul fronte delle truppe prussiane e anseatiche.”

“La Turquie” annuncia in data 4 marzo 1915 da Costantinopoli:

“Al fine di salvaguardare la morale pubblica è stato deciso di allontanare dalla zona sottoposta allo stato d'assedio la donna conosciuta sotto il nome di Ahmed Hikmet che, allo scopo di sottrarsi all'obbligo di velarsi, aveva affermato di essere ermafrodito e si era fatta rilasciare un documento di identità in cui era registrata come un uomo, per lasciarsi andare poi a modi di agire incompatibili con i costumi musulmani, ed ingannare e portare alla perversione una ragazza. Gli esami reiterati di cui è stata oggetto alla sezione di reclutamento e alla direzione generale della polizia hanno stabilito che non era per niente ermafrodito.”

Nel “Toronto Globe” del 4 febbraio 1915 si trova la seguente notizia:

“Mosca. Russia, 3 febbraio. Tra i feriti arrivati a Mosca dal fronte si trova Olga Krasilnikoff, una ragazza di diciannove anni. Dopo aver preso parte a diciannove battaglie in Polonia, è stata ferita a un piede. La ragazza si era arruolata con un nome maschile e questa impostura è appena stata scoperta. Le è stata assegnata la Croce di San Giorgio, quarto grado.”

Un altro giornale americano, il “New Orleans Call”, riporta il caso seguente, il 7 febbraio:

“Petrograd, 6 febbraio, via Londra. Natalia Tychini, una studentessa di Kiev, ha ricevuto una decorazione dell'ordine di S.Giorgio, per essersi distinta nel servizio militare. Sotto un fuoco pesante, a Opatow, nella campagna contro gli Austriaci, ha portato munizioni alle trincee e si è occupata dei feriti. E' stata ferita due volte. La ragazza è arrivata al fronte vestita da uomo. Dopo essere stata ferita fu lasciata sul campo quando i Russi si ritirarono, e fu soccorsa dagli incaricati della Croce Rossa. Quando i Russi ripresero Opatow, fu scoperta in un ospedale e rinviata a Kiev.”

Da molte testimonianze verbali che ricevemmo da donne dotate di qualità virili, abbiamo potuto vedere come sia straordinariamente forte il desiderio di molte donne di partecipare alla guerra come soldati attivi. Quando vedono esonerare gli uomini, alcune si sentono estremamente diminuite, si struggono dall'invidia,. Proprio oggi abbiamo sentito di una ragazza travestita che aveva la seria intenzione di presentarsi al servizio militare al posto del fratello effeminato scartato. Solo con grande fatica ha potuto essere indotta a desistere dal suo proposito. Questo intervento della sorella virile per il fratello effeminato non sarebbe, come mostra il caso di Franziska Scanagatta¹, il primo caso di questo tipo. Siamo certi che qualora fossero costituiti reggimenti di volontari di guerra femminili, il numero di combattenti serie ed entusiaste che si farebbero vedere salirebbe presto a molte migliaia. Fra queste ci sarebbe certo un'intera quantità di inabili al servizio, molte sarebbero al massimo soltanto idonee al servizio di guarnigione, ma una quantità ben considerevole possederebbe senz'altro le qualità richieste al servizio sul campo. L'obiezione evidente, che i fenomeni periodici nella vita della donna nocerebbero al suo servizio, è confutata dai rapporti storici sulle soldatesse che furono educate perfettamente a tutti gli strapazzi della guerra; e nel corso del tempo il loro numero non è stato assolutamente piccolo.

Speriamo che questa guerra sia l'ultima; potrebbe però non esserlo e allora si dovrà considerare più da vicino, grazie allo sviluppo della conoscenza dei tipi sessuali intermedi, se e come si possa tener conto della propensione agli istinti guerreschi che ogni campo di battaglia desta in quelle donne il cui sistema nervoso centrale è sottoposto all'influsso di cellule e ghiandole maschili presenti nel loro corpo. Prendiamo atto del fatto che ciò che un uomo con cellule femminili può compiere lo può anche una donna con cellule maschili, che come molti uomini effeminati in guerra fanno il loro dovere a modo loro, anche donne virili, se possono esprimersi liberamente, sarebbero capaci di compiere molte cose utili.

In opposizione ai casi precedenti riportiamo per finire una lettera dal fronte occidentale che il “B.Z. am Mittag” ha pubblicato il 28 dicembre 1914. La lettera descrive in modo scherzoso un soldato chiamato dei camerati con il nome femminile “Rike” e dice:

¹ Dr. M. Hirschfeld, Die Transvestiten, p. 524 e seg.

“Abbiamo qui un camerata che sa lavorare a maglia e lo fa come ha un minuto libero. Si è già fatto un intero paio di calze e comincia adesso il secondo; per questo si è fatto mandare da casa ferri da calza e lana. All’inizio ne ridevamo, e un altro camerata gli ha affibbiato il soprannome Rike – in realtà si chiama Friedrich, da cui si è costruita la forma femminile Friederike e la contrazione Rike – ma quando abbiamo visto che la nostra Rike nonostante i suoi arnesi da maglia era un bravo soldato e camerata e che le sue calze erano veramente molto buone, allora abbiamo cessato i motteggi, tanto più che abbiamo osservato che poteva intrattenersi del tutto piacevolmente mentre sferruzzava senza fissarsi sulla calza. Appare buffo quando sta seduto così e maneggia i ferri da maglia rapidamente come una ragazza. Egli dice di aver appreso a lavorare a maglia quando da giovane soffrì per un momento di dolori alla testa di origine nervosa e non poteva leggere né fare i compiti di scuola. Uno potrebbe pensare che Rike sia un sarto, ma no, immaginate che fa di lavoro? Tecnico in una fabbrica di biciclette...”

M.H.

In “Vierteljahrsberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. Herausgegeben statt des Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“, 1915, Heft 2, pp. 95-98.

Le donne-soldato nella guerra mondiale (II parte)¹

Di M. H.

Il presente articolo riprende la raccolta di materiale intitolata “le donne-soldato nella guerra mondiale” cominciata nel trimestrale precedente. Anche in questa troviamo molti spunti significativi per la valutazione della vita psichica di quelle persone in cui si mescolano qualità maschili e femminili in modo più acuto e insolito di quanto avvenga comunemente.

Nel “New Yorker Herold” del 15 maggio 1915 si è trovata la seguente notizia:

“La figlia quindicenne di un consigliere comunale nell’esercito. Il *Breslauer Zeitung* scrive: Da martedì mattina, la figlia quindicenne di un ben noto consigliere comunale di una grande città tedesca è scomparsa senza lasciare tracce. Si suppone che la ragazza, presa da una giovanile voglia di avventure, voglia recarsi alla frontiera russa per incontrare il maresciallo generale Hindenburg. Dal libro ritrovato nella sua stanza è da concludere che sia stata la descrizione dell’eroismo di una ragazza sul teatro di guerra orientale a spingerla a compiere questo suo passo avventato. E’ da presumere che la ragazza sia partita in treno per Breslau, dove è arrivata alle cinque del pomeriggio, e da qui abbia proseguito a piedi fino alla frontiera russa. La ragazza è alta 1,60 metri circa, ha i capelli biondi scuri e i denti otturati. Porta un cappello di feltro blu scuro o un cappello nero foderato di marrone, un vestito da marinaio blu con gonna lunga fino al ginocchio, un cappotto blu scuro, uno zaino e una borraccia. Nello zaino si trovano probabilmente capi di biancheria con le iniziali L.W. e un paio di stivali di riserva. Notizie sulle soste della ragazza scomparsa, che deve essere affidata alla più vicina autorità di polizia, sono da indirizzare al presidio di polizia di Breslau. Il padre della giovane assicura una lauta ricompensa. Il padre richiede che la stampa dia ulteriore risalto a questa notizia.”

Il New “Yorker Herold” del 15 gennaio 1915 riporta il caso di una valorosa ragazza viennese:

“Venezia 15 gennaio. Una giovane viennese molto conosciuta in società è stata scoperta tra i soldati austriaci quando doveva essere promossa ad ufficiale per la sua straordinaria prodezza. La ragazza, Marie Weissmann, deve aver ottenuto documenti e uniforme da un ausiliario volontario che attraversava la frontiera ed è riuscita a tener nascosto il proprio sesso che è stato per la prima volta scoperto quando è stata segnalata per una promozione. Adesso presta servizio presso la Croce Rossa.”

Il “New York Press” del 21 agosto 1914 riporta nel modo seguente il caso di una ragazza inglese divenuta pilota francese:

“Digione, Francia 20 agosto. Oggi i gendarmi francesi hanno fermato una ragazza che, vestita da uomo, era partita per la guerra con un gruppo di aviatori di Pau. Indossava un’uniforme da aviatore e si era tagliata i capelli corti. E’ un’inglese di 26 anni. Sarà rispedita dai genitori.”

Nel “Minneapolis Journal” del 28 agosto 1914, troviamo la seguente notizia:

“Acquartieramento di Valcartier, Quebec, 28 agosto. Determinata ad andare in guerra con le truppe canadesi, una giovane è stata scoperta in completa uniforme da soldato semplice, oggi, vicino ai quartieri generali. Una sentinella si è insospettita del soldato un po’ vivace e “gli” ha intimato l’alt. La ragazza è stata messa su un treno per Quebec.”

Secondo l’ “Express” di London (Ontario) del 1 gennaio 1915, Mr. Dallas Welford ha comunicato una pazzia della figlia sedicenne Christine. Il suddetto giornale riporta:

“E’ stata scoperta clandestina, vestita in abiti da ragazzo, a bordo del White Star Liner Megantic poco prima che la nave salpasse dall’Australia per Liverpool. La sua scusa fu che voleva andare in Inghilterra per unirsi all’esercito con suo fratello, il che stupì talmente gli ufficiali che l’hanno mandata via con una contravvenzione”

M.H.

¹ A causa della mancanza di spazio questa volta possiamo purtroppo solo riportare cinque casi a nostra disposizione. Un’abbondante continuazione sarà presentata nel prossimo numero. Il numero di giornali americani menzionati fa capire che negli ultimi tempi, riguardo al nostro argomento, ci sono arrivate molte notizie dall’America. Queste notizie traggono per lo più origine da giornali europei.

In: “Vierteljahrsberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. Herausgegeben statt des Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“, 1915, Heft 3, pp. 120 - 148.

Le donne-soldato nella guerra mondiale (III parte)

Con il presente articolo aggiungiamo un ulteriore contributo alla nostra raccolta di materiale concernente le donne-soldato nella guerra mondiale.

Ripetiamo che solo una parte delle notizie raccolte può essere ritenuta assolutamente affidabile; ciò non vale per quel che viene comunicato nei giornali stranieri a proposito delle donne presenti nell'esercito tedesco.

Il *Thüringher Frauenzeitung des Erfurter Allg. Anzeigers* riporta la seguente notizia nel numero 31 del 1915:

Soldati di sesso femminile. L'opinione generale che l'arte della guerra sia adatta soltanto agli uomini, viene costantemente smentita, in ogni periodo della storia del mondo, dalle azioni di donne singolari che si sono distinte sui campi di battaglia. Le storie di donne che si sono guadagnate onori militari non sono rare, come è dimostrato dalla leggenda greca delle Amazzoni, dalla storia di Giovanna d'Arco e da molte altre testimonianze. Anche l'attuale guerra mondiale ha prodotto i suoi soldati di sesso femminile. L'esercito austriaco possiede una donna sottufficiale, e varie donne sono presenti nelle file della legione polacca che combatte contro i Russi in Galizia (ved. quaderno di aprile 1915 p. 37). Anche tra i Russi ci sono moderne Amazzoni, e su queste il *Graphic* di Londra riferisce la cosa seguente: “In Russia ci sono 400 donne sotto le armi; la maggior parte di esse sono arruolate nei reggimenti siberiani. Fino ad ora 50 di esse sono state uccise o ferite. Il numero di queste combattenti è degno di nota, se consideriamo le difficoltà che si frappongono al compimento delle loro azioni, dato che anche in Russia le donne non vengono arruolate nell'esercito. Nel sesto reggimento dei cosacchi degli Urali una donna di nome Kokovtseva occupa il posto di colonnello (ved pag. 142 e seg.). La “colonnella” Kokovtseva è stata ferita due volte e ha ricevuto la croce di San Giorgio con la garanzia al contempo di una pensione militare. Suo marito apparteneva da anni ad un reggimento cosacco, e perciò allo scoppio della guerra essa si è data da fare per seguirlo nello stesso reggimento. Anche i cosacchi del Don hanno un ufficiale di sesso femminile nella persona di Alexandra Ephimowna Lagareva. Anche Olga Jehlweiser può voltarsi indietro con orgoglio per i servizi prestati durante la guerra: essa ha partecipato alla guerra di Manciuria sotto il Generale Rennenkampf con cui combatté numerose e importanti battaglie. Questa volta ha preso parte alle battaglie intorno a Grodno. Un'altra combattente russa è chiamata “Marta la gialla” a causa dei suoi riccioli biondi; ha preso parte a tre battaglie.

Nel *Grand Rapid News* del 14 gennaio 1915 troviamo le seguenti indicazioni sulle donne presenti nell'esercito tedesco:

Londra, 14 gennaio. Il *Daily Chronicle* dice che ogni tanto, nei giornali russi, appare la notizia che delle volontarie combattono nelle file tedesche. Il corrispondente da Varsavia del *Dyen* di Petrograd ha realmente visto queste amazzoni. Tra i feriti trasportati all'ospedale Ouyazdoff – dice – ci sono sette donne, catturate mentre combattevano in uniforme tedesca. Sono state messe insieme in un reparto speciale. A giudicare dalla natura delle loro ferite, non hanno soltanto preso parte in scontri di difesa, ma anche in attacchi alla baionetta. Una di loro è morta a causa di una ferita da baionetta. L'*Allentown Leader* aggiunge ancora alla stessa comunicazione: “Esse hanno rifiutato di fornire informazioni sulla patria e la famiglia, ma sembrano appartenere - si vede dal loro comportamento- a ceti sociali alti o medi.

Il *Frankfurter Zeitung* del 22 aprile 1915 riporta la descrizione di Vilma Balogh, tratta dal *Neuen Pester Journal*, di una visita ad un ospedale da campo ungherese, esattamente al reparto di osservazione Trencsén, in cui trovano la loro prima accoglienza i feriti ed i malati che vengono dai campi di battaglia del nord. Di questa ci interessa particolarmente il seguente estratto:

Ad appena due passi da me sta un ragazzo di appena sedici anni, scarno e allampanato. Mi colpisce. Il suo volto eccezionalmente grazioso brilla al di sopra delle stellette del suo reggimento di fanteria ungherese... Ora varca la soglia del bagno...Passano alcuni secondi, poi si avvicina la dottoressa Kohn, veloce e agitata. “Ha visto il giovane soldato di fanteria che stava proprio qui vicino a lei?”

Io risposi affermativamente. “Ebbene, quel soldato è una ragazza!...Nel bagno si è svelato il segreto. La signorina Baka non voleva assolutamente spogliarsi. Dopo lunghe insistenze e ordini, alla fine mi ha confessato di non essere un ragazzo. Ora le stanno dando abiti da donna... Le parli quando tutto si è calmato”. Quando ha lasciato la sala, la dottoressa Kohn mi ha guidata nella baracca delle infermiere. Lì troviamo seduto il nostro giovane fante, la testa dai capelli tagliati corti è rivolta verso il basso e ha indosso abiti da donna, come si conviene a questo caso. Ha nostalgia dei campi coperti di neve e delle cime di montagna, dove lo spericolato gioco con la morte, ogni secondo, la stimolava terribilmente. Ora deve rassegnarsi ad un ambiente più tranquillo. Accetterà di buon grado e in modo zelante ogni lavoro che le sarà affidato, se solo non deve tornare a casa. Ha orrore della sua casa e sicuramente questo l'ha spinto

verso i pericoli della guerra. Con voce sommessa, singhiozzando, racconta la storia della sua giovane vita. E' figlia di persone agiate, è stata educata presso "le Signorine Inglesi" a Budapest. Qualche anno prima le era morta la madre, e da allora la pace e la fortuna della famiglia fu distrutta. La nostra soldatessa aveva un fratello maggiore che era la sua sola gioia. Questi dovette però partire in guerra, e non potendo placare la nostalgia che essa provava per lui, si decise a seguirlo. Si procurò abiti da soldato e riuscì a raggiungere una tradotta. Un vecchio colonnello gentile, che non sospettava la verità e a cui piaceva il coraggio del giovane Baka, la fece subito condurre al reggimento di suo fratello. Questo reggimento si trovava proprio sul fronte bellico ed era impegnato in una battaglia pericolosa. La ragazza trovò il fratello morto, abbattuto dai proiettili nemici. Decise allora di restare sul campo e partecipò a numerose battaglie. Secondo le sue parole appassionate, i suoi camerati raccontavano che il suo valore e il suo spirito di sacrificio entusiasmarono ufficiali e soldati. Ma la cosa non andò oltre. Il giovane fante dovette essere portato in ospedale per affaticamento. Qui per la prima volta si scoprì la verità."

Nel *Neuen Freien Presse* del 10 luglio 1915 si trova la seguente notizia:

"Un'eroina della legione ucraina. Da Czernowitz ci hanno scritto: nelle file della legione ucraina combattono sette soldati di sesso femminile. Come i loro camerati uomini, anche a loro era destinata un'esistenza piena di ribaltamenti. Due delle donne-soldato sono cadute prigioniere nella battaglia dei Carpazi, una è stata ferita, tre altre hanno avuto la fortuna di prendere parte alla liberazione di Lemberg, e la settima si trova attualmente a Czernowitz nella cerchia dei suoi familiari, dove trascorre una breve vacanza. Jarema Kuz, così si chiama, è originaria di Czernowitz, figlia di un ispettore delle ferrovie ed ha oggi 20 anni. I suoi fratelli sono tutti al fronte; suo cognato, un alto ufficiale, si trova attualmente ferito in un ospedale militare di Vienna. Subito dopo lo scoppio della guerra, la signorina è entrata come volontario nella legione ucraina. Siccome aveva terminato più classi di un istituto magistrale e un'accademia di commercio, le era stato accordato il diritto di partire al fronte per un anno. Dapprima ha prestato servizio presso le truppe sanitarie della legione ucraina. Tuttavia questo non era abbastanza per la sua propensione verso un'azione militare in piena regola, e così raggiunse un reparto di fanteria per una formazione di sei settimane sul campo. Non restò a lungo presso la fanteria; siccome era suo ardente desiderio servire nel reggimento dove un tempo aveva servito suo padre. Dopo una breve formazione, la signorina Kuz entrò nello squadrone ucraino dell'ottavo reggimento degli ulani. Numerosi sono stati i combattimenti a cui essa ha partecipato durante la sua carriera militare nei Carpazi e sui campi di battaglia della Galizia: su questo periodo ha tenuto un diario accuratamente custodito, nel quale sono descritti episodi ed esperienze estremamente interessanti, anche se evidentemente vi si parla soltanto degli episodi bellici più importanti a cui ha preso parte. La Kuz ha partecipato a ben 17 combattimenti e battaglie. Dopo il successo delle nostre truppe collegate sul Dunajec, all'inizio di maggio cominciò la battaglia presso il monte Makowka, che durò dodici giorni senza interruzione. La montagna doveva essere strappata ai Russi passo per passo. Un giorno la legione ucraina ricevette l'ordine di conquistare una vetta sulla quale si trovava una mitragliatrice nemica che sparava ai nostri senza interruzione. Bisognava innanzitutto trovare la mitragliatrice, poi annientarla ad ogni costo. La Kuz si mise all'opera alla testa di dieci legionarie. Avanzarono tre volte, armate di granate a mano, ma ogni volta tornarono indietro senza aver concluso niente, poiché la mitragliatrice russa sputava fuoco e distruzione. Non per questo la Kuz si lasciò dissuadere da ciò che aveva in mente. Prese a salire verso la montagna per la quarta volta. Mentre le legionarie a lei assegnate restavano indietro a poca distanza, strisciò con poche camerate, in qualità di comandante della pattuglia, fino a cinquanta passi nella direzione della mitragliatrice nemica, di cui, nel frattempo, aveva scoperto la posizione. Nessuno osava andare più avanti. Allora la Kuz strappò una granata a mano ad una delle sue camerate, si avvicinò ancora strisciando e scagliò il proiettile sulla mitragliatrice, la quale fu annientata insieme alla squadra di servizio. La missione era stata compiuta ed era così possibile avanzare ulteriormente. I Russi si ritirarono incalzati con forza dai nostri. Inseguendo il nemico, la Kuz giunse in un villaggio ucraino, dove una contadina, con un cenno, le indicò la presenza di Russi. Ma essa non vi prestò attenzione, avanzò con la rivoltella in mano e dette l'assalto alla casa colonica dove essi si trovavano. I Russi restarono paralizzati dallo spavento, gettarono le armi e si arresero. Quella volta fece prigionieri alcuni soldati e un Circasso. Raccontarono di essere aiutanti di campo, e dissero che gli ufficiali erano partiti da poco, lasciando a loro il compito di occuparsi dei bagagli. In questa occasione la Kuz entrò in possesso di numerose e importanti annotazioni, come di altri documenti di valore. Dopodiché si mise a dare la caccia agli ufficiali partiti e ne acciuffò uno: "Kedey oruzie! (giù le armi) gli gridò tonante. L'ufficiale, che nella vita civile era un impiegato di banca, e parlava anche bene tedesco, fece ciò che gli era stato ordinato e porse le armi alla Kuz, costernato. Trionfante, essa consegnò i prigionieri ai suoi superiori. Quando, alla fine, il Russo si fu ripreso dallo spavento, disse: "La cosa che più mi affligge è di essere stato fatto prigioniero da un ragazzino". Al che l'ufficiale austriaco osservò: "E sai chi è questo ragazzino? Una legionaria ucraina." Il Russo impallidì, abbassò gli occhi al suolo e restò muto. Jarema Kut suonava molto bene il mandolino. Il gruppo a cui essa apparteneva, operava insieme all'esercito meridionale tedesco presso il monte Ostry. Fra i camerati tedeschi si trovava un sottufficiale che dava il meglio del suo talento musicale con la fisarmonica. I due ebbero l'idea di mettere la loro arte al servizio dell'esercito, di suonare qualcosa davanti ai Russi per attirarli e scoprire in questo modo le loro posizioni. L'idea si dimostrò particolarmente brillante. I due musicisti penetrarono decisi nelle vicinanze delle posizioni nemiche e suonarono varie melodie. Si cominciò con l'inno popolare austriaco e con il "Wacht am Rhein". I Russi risposero con un fuoco terribile. Allora la Kuz intonò un walzer russo conosciuto come "Za czemze ta necz!", riuscendo a meravigliarli. I Russi batterono forte le mani e gridarono Bravo!, mentre alcuni di loro si azzardarono ad uscire dalla trincea. Durante la prova di musica, le nostre coraggiose truppe

avanzarono verso le posizioni dei Russi, espugnarono una montagna e gettarono il nemico fuori dalle sue posizioni usando mitragliatrici e pezzi d'artiglieria con granate a mano.

La Kuz indossa un'uniforme grigio-azzurra con un berretto da Ulani ed ha il grado di aspirante cadetto. Grazie alla sua conoscenza delle lingue, compie anche servizi eccellenti di ricognizione, soprattutto nelle contrade rutene della Galizia, e si presta agli interrogatori dei prigionieri. Le sue qualità eminenti e le sue prestazioni hanno così trovato il pieno riconoscimento e apprezzamento dei suoi superiori.

Su un'altra combattente ucraina, il *Voss. Zeitung* del 21 agosto 1915 riporta:

Ragazze che combattono. Franz Molnar nel *Neuen Freien Presse* racconta di una visita presso le formazioni di volontari ucraini che combattono nell'ambito dell'esercito imperial-regio. Una delle particolarità della truppa è che vi appartengono ragazze in uniforme regolare, normale, che compiono il servizio di campo in modo identico, sotto tutti gli aspetti, a quello degli uomini. Portano carabine, hanno prestato il giuramento del soldato, possono salire di grado e ricevono perfino decorazioni. Secondo il diritto internazionale sono soldati a tutti gli effetti, proprio come gli uomini. Ciò vale anche per quelle signore russe che combattono con indosso una normale uniforme da soldato, e che prendiamo per soldati regolari: poiché esistono anche loro. Oggi ho avuto una lunga conversazione con una delle nostre, Sophie Haletschko. E' una studentessa di 24 anni; è bionda, virginale fuori del comune, ha un volto tagliato fine, è molto seria e molto bella. Indossa un'uniforme da campo spessa e già usata, ha la carabina sulla spalla, sul colletto porta le distinzioni di brigadiere e sul petto una medaglia al valore. Dallo scoppio della guerra sta sul campo, in un anno è stata malata complessivamente nove giorni e, secondo le sue proprie osservazioni, gode di ottima salute. La giovane è nativa di Lemberg, ha studiato filologia tedesca e slava a Graz ed è entrata subito dopo lo scoppio della guerra tra i volontari ucraini-galiziani, perché non sopportava di restare a casa e perché aveva il sentimento che tutti dovevano partecipare. Un tempo, alle donne era proibito, dietro pena di morte, entrare nell'esercito ucraino – i *Ssitsch* come si chiamano oggi - che ha avuto origine nel diciottesimo secolo. Come merito per il servizio di pattuglia a cavallo da lei svolto, la ragazza ha ricevuto il grado di brigadiere e più tardi la medaglia al valore d'argento. Presso Husne penetrò, con la truppa che comandava, fin dietro le posizioni russe in ricognizione. Anche presso Synovodzko guidò una pattuglia a cavallo e in questa occasione ricevette una decorazione. "Sono a due passi dal dottorato – dice – ma questo è per dopo". Le sue mani sono fini e sono rimaste femminili, nei suoi occhi resta immutato un che di sognatore e intellettuale, il suo volto non è molto mutato nella guerra di montagna che dura da più di un anno, come succede agli occhi e ai visi degli uomini più intelligenti, che dopo un mese di guerra presentano uno sguardo del tutto nuovo, particolare e irricognoscibile."

Nell'*Erfurter Allg. Anzeiger* dell'11 agosto 1915 si trova la seguente notizia sull'eroina di Rawaruska:

"La quattordicenne Rosa Zench, rutena, che instancabilmente portò acqua e frutta ai soldati in trincea presso Rawaruska, e alla quale il 3 settembre dell'anno scorso, durante questo lavoro da samaritana, è stato fracassato un piede da uno schrapnel, si trova attualmente in convalescenza nel luogo di cura di Vöslau. In questi giorni sul posto è stata celebrata una festa all'aperto a scopi di beneficenza, il che è un evento particolare in tempo di guerra. Al concorso di bellezza delle ragazze proprio Rosa Zench ha vinto il primo premio. Ma non è tutto, le vincitrici del secondo e terzo premio hanno rinunciato ai loro doni e così la valorosa ragazza di Rawaruska ha ricevuto, oltre al suo orologio d'oro da signora, un bracciale d'oro e un orologio da polso d'argento. La giovane eroina, che si è già abbastanza abituata all'uso del suo piede artificiale, fabbricato a spese del Kaiser Franz Josef, è anche detentrica della medaglia d'onore d'argento della Croce Rossa con il nastro a strisce bianco-rosse che le ha personalmente appuntato l'arciduca Franz Salvator."

Sotto il titolo *Come John Bull recluta i suoi mercenari*, sono stati pubblicati da Karl Curtius, Berlino, una serie di documenti seri e divertenti usciti nella stampa inglese, raccolti dal Dr. Herbert E. Hirschberg, dei quali, il *Die Welt am Montag*, del 19 aprile 1915 riporta il seguente:

"Il Daily Mail del 16 gennaio di quest'anno pubblica la seguente lettera di una donna marinaio al servizio di reclutamento: "Se dovreste avere scarsità di uomini, non dimenticate di dare alle donne la possibilità di combattere per il loro re e il loro paese. Ho un fucile e munizioni e so usarli. Come me ce ne sono molte altre e non abbiamo bisogno di nessun arruolamento comune. Perciò mi tengo pronta nel caso ci fosse bisogno di noi o per lo meno ci dessero la possibilità di farla finita con un paio di grassi tedeschi."

Il corrispondente Hayden Church ha inviato da Londra ai giornali di New York una descrizione degli eserciti inglesi di amazzoni, le "reclute kitchener", che ha pubblicato il "Berliner Tageblatt" il 13 maggio 1915. Dice così:

"Da quali squadre sono composti questi eserciti di donne? Fra di loro si trovano donne e ragazze di ogni classe in età tra i 18 e i 40 anni. In questo esercito troviamo donne conosciute, istruite, che ancora meno di un anno fa si scontravano nelle strade londinesi con gli agenti di polizia e che dopo il loro arresto hanno digiunato, finché non sono state liberate di nuovo. Ora queste tutte donne e ragazze imparano a sparare e a cavalcare e sono addestrate sistematicamente da sottufficiali dell'esercito, ovviamente come Kitcheners. Esse si esercitano secondo le norme delle esercitazioni, come i soldati dell'esercito. Fra di loro troviamo molte stenografe, commesse, insegnanti che per esercitarsi hanno solo la sera o il sabato pomeriggio e di certo sacrificano il loro intero tempo libero, per poter partecipare a tali esercizi. Tutte le classi sociali sono rappresentate in questo esercito femminile, dalla più alta nobiltà in giù fino alle cuoche e alle domestiche, cosicché accade che alcune signore aristocratiche si fanno spostare in altre compagnie perché non considerano degno di loro esercitarsi insieme alle loro domestiche. Ma qualunque sia l'estrazione sociale, sono tutte

serie ed energiche nel lavoro. Fino ad ora erano condannate a restare a casa, e ora salutano liete la possibilità di uscire fuori. Il permesso ufficiale di portare fucili non gli è ancora stato accordato. Ciononostante ogni sera esse fanno le esercitazioni di tiro, e ci potremmo chiedere quante di queste diecimila si siano già comprate il proprio fucile. L'uniforme somiglia a quella dei soldati inglesi ed è di color cachi. Le signore seguono corsi per imparare a comunicare con il semaforo e a telegrafare con il codice Morse, e imparano a tirare di scherma e a sterilizzare all'aperto. Oltre a questo vengono ancora impartite lezioni su come portare ordini a cavallo e trasmettere comunicazioni in motocicletta, poi praticano ginnastica svedese e seguono una formazione in assistenza sanitaria. Ogni sabato vengono fatte lunghe marce; per esempio la scorsa settimana un corpo di 120 donne ha marciato per dieci miglia attraverso un fango terribile. In primavera i corpi femminili faranno regolari bivacchi, dove saranno loro impartite lezioni di igiene e impareranno a costruire trincee e a vivere in campagna secondo la regola di Napoleone. Così si preparano all'ora dell'invasione tedesca e sperano che, quando essa dovesse venire, una donna possa avere l'onore di poter consegnare il primo dispaccio. Ho fatto una breve visita al colonnello di questo esercito, Lady London Derry, che mi affidò poi alla sua aiutante Mrs. Haverfield. Mrs. Haverfield è la vedova di un ufficiale di artiglieria e la vera fondatrice dell'esercito di donne. Nella guerra boera aveva preso la direzione di un campo di cavalli malati, aveva sotto la sua custodia incessantemente 800 cavalli, e grazie alle sue cure era stato possibile guarire molti cavalli e rinviarli al fronte. Lei stessa è una signora intelligente, snella, sulla quarantina. Le chiesi se credeva che i suoi soldati femminili potessero andare a combattere.. "Spero tanto che avvenga" ha detto Mrs. Haverfield "dipende naturalmente se se ne presenterà l'occasione". Del resto però queste esercitazioni sono ottime anche per le donne stesse; pensate soltanto alle migliaia che sanno cavalcare e cacciare. Tutte queste dovrebbero proprio essere usate come corrieri a cavallo in guerra, negli accampamenti e per molti altri scopi, e potrebbero riuscirvi se non fossimo così terribilmente conservatori. Prendiamo per esempio il caso di Mrs. K.. E' l'infermiera inglese che da poco ha ricevuto l'ordine di Leopoldo dal re belga per i suoi servizi presso il reparto del Dr. Monroe. Dato che inoltre essa è una motociclista molto esperta, si è presentata da poco al ministero della guerra a Londra come portaordini motorizzato, ma l'incarico le è stato semplicemente rifiutato. Sulla via del ritorno ha avuto l'opportunità di prestare aiuto a quattro soldati in motocicletta che avevano subito un avaria per strada e non sapevano come fare da soli. Il nostro corpo cresce più in fretta, come vogliamo noi stesse, e abbiamo reparti in tutte le città. In un raduno che si è tenuto da poco a Birmingham, delle 900 donne colà raccolte, 600 hanno fatto domanda per divenire reclute. Noi consigliamo a tutte le nostre affiliate di esercitarsi al tiro e crediamo che, qualora riceviamo il permesso ufficiale, saremo capaci di preparare una calda accoglienza ad uno sbarco dell'esercito tedesco.

In riferimento alle già citate Kitchener Amazzoni (vedere anche il fascicolo di aprile 1915, pagina 39) Franz Schreiber, di Berlino, pubblica, nel *Pfälzischen Presse* del 27 aprile 1915 un articolo dal titolo "Donne combattenti", nel quale, sulla base di esempi antichi, moderni e contemporanei, prova che, nel corso della storia, la presenza di soldatesse non è una rarità¹. Scrive: "Già nell'anno 529 a.C., il re dei Persiani Ciro fu sconfitto da un esercito comandato da Tomiri, regina dei Messageti. Anche di Zenobia, regina di Palmira, che visse nel terzo secolo dopo Cristo, sappiamo che spesso montava armata a cavallo per condurre personalmente le sue imprese di guerra in Egitto e in Asia anteriore. Per inciso, Zenobia era una delle meravigliose donne principesche dell'antichità, allo stesso tempo piena di grazia e di spirito, tanto che il retore Longino, suo amico e consigliere, grazie alla conoscenza di lei avrebbe destato entusiasmo con il suo celebre libro "Del sublime", in cui egli con fine senso critico fa conoscere la grandezza della storia del pensiero e della scrittura. Facciamo un salto di mille anni nelle pagine della storia mondiale e vediamo che all'inizio del quattordicesimo secolo la Zarina Anna di Bulgaria marciava a capo di un grande esercito su Costantinopoli; apprendiamo inoltre che la regina Giovanna I di Napoli, allieva del Petrarca, che guidò la storia del suo popolo dal 1342 al 1382, più di una volta mosse contro colonne nemiche con la spada in mano. La storia della guerra austriaca racconta di una donna ufficiale di nome Maximiliana Leithorst, che era, in incognito, cadetto in un reggimento di fanteria a Vienna, andò in battaglia contro i Turchi e per il suo eccellente valore di fronte al nemico ricevette la nomina di ufficiale. L'esercito ungarico può presentare una sfilza di soldatesse. La più conosciuta e ugualmente più interessante è Maria Lebstück, che nel 1848 prese servizio come "cacciatore Karl" nel corpo del generale della rivoluzione Artur Görgey e si è distinta talmente per il suo ardimento e la sua risolutezza che ancora sul campo è stata promossa primo cacciatore e poco dopo ufficiale. Anche nell'attuale grande guerra il nostro esercito statale, ormai da lungo riunito in austro-ungarico, possiede un soldato di sesso femminile; è la dalmata Antonie Falica, nominata caporale sanitario austriaco. Sappiamo anche che nella grande guerra di secessione americana, dal 1861 al 1865, in ambo le parti hanno partecipato alla guerra donne e ragazze. Ma nella storia dei popoli, il caso seguente di una donna divenuta comandante di divisione potrebbe essere unico. La moglie del maggiore di artiglieria francese Xantrailles, Marie Henriette era entrata nell'esercito all'insaputa di tutti e si era mostrata coraggiosa e valorosa, dando prova di presenza di spirito e energia quotidiana al punto che il governo francese le fece giungere il *brevet de divisionnaire*, la lettera di nomina a generale di divisione, e le si permise per il suo incarico di indossare abiti da uomo. Madame de Xantrailles aveva un celebre predecessore in Letizia Bonaparte, la madre del primo Napoleone, che, in modo fedele ed affidabile, prestò servizio come aiutante del suo giovane consorte Carlo Bonaparte nella guerra di liberazione della Corsica contro i Francesi. Anche l'aiutante di Marian Langiewicz, comandante dell'esercito nazionale polacco, che si rivoltò nel 1863 contro il dispotismo russo, era una

¹ Vedere a proposito il capitolo "Donne-soldato" in Hirschfeld "Die Transvestiten", p. 516 e seg.

donna; si chiamava Maria von Pustowoitowska, occupò nell'esercito nazionale il rango di capitano, era una cavallerizza eccellente e divenne una collaboratrice avveduta e valorosa per il suo comandante. En passant vorrei qui ricordare l'antica guardia del corpo femminile del re negro del Dahomey, e ugualmente non vorrei soffermarmi molto sulla "compagnia femminile" che l'abbastanza noto principe Potemkin, nel 1787, fece sfilare davanti alla zarina Caterina II di Russia e al suo ospite austriaco, il Kaiser Francesco Giuseppe II. Al pari dei cosiddetti "villaggi Potemkin", in realtà inesistenti, con cui lo stesso principe aveva già ingannato la zarina, anche questa compagnia di donne era purtroppo illusoria; si trattava soltanto di un futile trastullo e passatempo per le giovani signore che la costituivano, figlie delle più distinte famiglie di Balaklawa. Molto serie erano invece le intenzioni della curda Adila Hanum, quando allestì un corpo di volontari a proprie spese durante la sanguinosa guerra russo-turca dal 1877 al 1878, e lo guidò contro i Russi, malgrado le asperità del luogo, infliggendo loro una dura sconfitta. Per il servizio reso alla sua terra, il sultano insignì di alte distinzioni personali la valorosa donna, che dopo la guerra si ritirò di nuovo alla silenziosa vita domestica.

La storia militare della Prussia e della Germania degli ultimi cento anni è particolarmente ricca di esempi di soldati di sesso femminile. Già nel 1807 ci imbattiamo, in Slesia, in singolari donne che, come Maria Werder prima di tutte, combattevano nei corpi ausiliari locali al fianco dei loro camerati di sesso maschile. Poi, nel marzo 1813, giunse l'appello del re Federico Guglielmo II "Al mio popolo", che risvegliò anche nei cuori delle donne tedesche un'eco entusiastica. Le donne tedesche vollero emulare le ragazze di Saragoza, di cui non si erano dimenticate le gesta eroiche nella guerra popolare spagnola del 1808 contro i Francesi; il volto benevolo della principessa Luisa tornata a casa era davanti ai loro occhi, esse avevano un ardente desiderio di seguire la via di questa eroica principessa. Allestendo un corpo di volontari, volevano porgere lo stesso aiuto. Come la regina Luisa, in passato, aveva ceduto i suoi piatti d'oro e d'argento e le sue scodelle per il bene della madre patria, così, in quei grandi giorni di sommossa prussiana e tedesca, le donne e le ragazze tedesche deposero i loro valori d'oro e d'argento all'altare della patria.

E ne esistono altre, il loro numero è grande, che non indietreggiano davanti all'idea di entrare nelle file dell'esercito per combattere per l'onore e la libertà della madrepatria prostrata, di sopportare tutti gli strapazzi e i disagi della guerra, e se necessario, di morire. Di queste nostre numerose eroine, possiamo qui nominarne solo poche. Chi non conosce quell'audace ragazza di Postdam, Eleonore Prochaska che serviva come cacciatore dell'implacabile distacco a Lüttzow? Suonando il tamburo, avanzò per spingere gli uomini all'assalto, finché un proiettile francese la gettò a terra. Gravemente ferita nella battaglia sul Göhrde, morì eroicamente il 5 ottobre 1813 a Dannenberg. La sua città natale Postdam ha eretto in suo onore un monumento nel vecchio cimitero locale, e Friedrich Rückert ha dedicato un Lied profondo e sincero alla "ragazza di Postdam".

Un altro valoroso cacciatore di sesso femminile è stata Anna Lühring di Brema. Appena diciassettenne, nel 1814, entrò nell'esercito come cacciatore a piedi, e divenne ben presto il beniamino dell'intera compagnia con il nome di Eduard Kruse. Imperturbabile sotto la folta pioggia di pallottole, l'eroina bremese si guadagnò la stima e l'apprezzamento di molti. Blücher si fece presentare la singolare ragazza, la principessa Radziwill la elogiò e la principessa Marianne di Prussia la onorò con un invito. Morì il 18 agosto 1866 ad Amburgo. Da Mecklenburg proveniva una semplice figlia di contadini che si distinse in guerra accanto ai più valorosi. Auguste Krüger di Friedland, nel Mecklenburgo, era entrata nel reggimento di fanteria di Kolberg con il nome di August Lübeck ed era stata promossa sottufficiale per la sua condotta valorosa nelle battaglie presso Grossbeeren e Dennewitz. Fu ferita, ma una volta dimessa raggiunse di nuovo il reggimento e con esso partì per la Francia nel 1814. Laggiù prese parte alla battaglia di Laon e all'assalto di Compiègne ed ha visto Parigi dall'alto di Montmartre. Nel 1815 Auguste Krüger si è nuovamente distinta combattendo nelle file del suo valoroso reggimento ed è tornata a casa come unica eroina della guerra di liberazione, con il petto che brillava di croci di ferro. Morì il 31 maggio 1848 a Templin, come moglie dell'alto funzionario delle imposte Köhler. Tra le donne che hanno combattuto con onore troviamo anche un'ebrea, Esther Manuel, che ha mantenuto il suo nome di ragazza. Ha fatto la guerra del 1813/14 come Ulano, è stata ferita due volte e al momento del congedo le è stata offerta una somma di denaro.

Infine vorremmo qui nominare Johanna Stegen, l'eroina di Lünzburg, che certo non combattè in prima linea, ma ha manifestato in altro modo il suo entusiastico amore per la madre patria e il suo profondo coraggio. Fu lei che il 12 aprile 1813 prestò soccorso alle truppe che si trovavano in una situazione difficile in mezzo al fuoco nemico, contribuendo con questa eroica azione all'assedio colà vinto. Rückert, Varnhagen e Massmann hanno celebrato con dei Lieder questa eroina che nel gennaio 1842 trovò il suo ultimo riposo nel vecchio cimitero Sophia di Berlino.

Non siamo a conoscenza di soldatesse presenti nella guerra del 1870/71. Tuttavia resta da menzionare la giovane Katharina Weissgerber, chiamata Schulze-Kathrin, che, come Johanna Stegen certo non partecipò alla battaglia come soldato, ma attraverso la sua azione eccezionalmente intrepida ha eretto un monumento degno di comparire tra quelli dei più valorosi. Con coraggio si lanciava sempre tra le schiere dei soldati in battaglia per allontaneare i feriti dalla pioggia di fuoco e per ristorarli con bevande fresche. Quattrocento eroi hanno la loro tomba nel campo d'onore presso Saarbrücken, e venti anni dopo Schulze-Kathrin, la "camerata servizievole" come la chiama Theodor Souhay, fu seppellita con loro, con il petto decorato con la croce di ferro.

L'autore termina il suo panorama storico con le parole: "Sebbene questi numerosi casi creino dei precedenti, le truppe femminili Kitchener non raccoglieranno certo allori perché nella guerra moderna non c'è assolutamente posto per il lato romantico della condizione militare femminile."

Le suffragette inglesi non sono le sole ad essersi mostrate sulla via della guerra, anche le loro colleghe francesi (alleate) hanno seguito il loro esempio e vogliono combattere per la gloria della “Grande Nation”. Il *Berl. Zeitung am Mittag* del 23 aprile 1915 riporta a proposito:

Le Parigine, e certo non solo le femministe incallite, hanno deciso di metter su dalle proprie file un reggimento per buttar fuori i nostri giovani dalla Francia del Nord, dalle Fiandre e dal Brabante, e hanno subito messo in pratica la decisione presa. La signora Arnaud, una pittrice da strapazzo di Parigi, è stata scelta da loro come “capa”, e si sono presentate numerose reclute, provenienti da tutti gli strati del popolo femminile della megalopoli, dato che moltissime hanno voluto partecipare a questa mascherata! Tuttavia, e purtroppo, per il momento c’è ancora bisogno dell’aiuto degli uomini, e così, questo comunque originale reggimento fa esercitazioni e manovre in modo diligente sotto la guida di ufficiali e sottufficiali, che, durante gli addestramenti, devono riunire tutta la loro forza per adoperare il tono aspro necessario nei confronti dei loro teneri sottoposti. Immagino che debba succedere che un sottufficiale rimbrotti una graziosa *midinette*: “Recluta Jeanne, io l’amo come certo donna è mai stata amata prima, ma buon Dio, quando comando sull’attenti, lasci perdere una volta per tutte la dannata civetteria, e non giri sempre intorno al luogotenente! Altrimenti la torchierò tanto – essere angelico – che desidererò non essere mai nata sotto queste provocanti spoglie.”

Tuttavia non solo il tono tra superiori e sottoposti ha creato qualche difficoltà, ma ancor più la scelta dell’uniforme. Si pensi che molto più di 1000 donne devono mettersi d’accordo su un abito standard. Questo accordo è molto più difficile da raggiungere di ciò che deve riuscire a fare il futuro congresso di pace! Il partito “Poiret” era per la gonna stretta – ma creava un po’ di difficoltà per le marce, in quanto dopo mezzo chilometro l’intero reggimento giacerebbe esausto sulla strada. Il partito “Lavallière” era per un’ampia gonna a pieghe – più comoda di quella tutta stretta, ma tuttavia presenta delle insidie: con lunghe marce o passi di corsa ci si imbriglia nelle pieghe e si inciampa. Figuriamoci a che guai andrebbe incontro una compagnia che dà l’assalto contro una trincea di crucchi, che vergogna! E che infamia commetterebbero questi barbari sulle reclute indifese, loro che hanno la reputazione di proteggere solo eccezionalmente i bimbi nel grembo. Dunque ci si è accordati sul disegno intermedio “Redfern-Worth”: le due ditte hanno fornito modelli per un abito grazioso da cacciatrici, un vero bijou, peccato che il colore debba essere marrone kaki secondo le disposizioni delle autorità militari. Dato che questo colore può star bene al viso di una brunettina - una biondina richiede altri colori - contro di noi sul campo ci saranno molte più brune che bionde. Naturalmente l’elmetto lo ha fornito Virot, e deve essere una creazione che fa onore alla celebre casa, che non ostacola il bacio!

E proprio in questa semplice raffinatezza risiede l’alto valore militare di questa uniforme, poiché le sue indossatrici ci contano veramente; qualora la forza delle armi non ce la facesse a sconfiggere definitivamente i Tedeschi, essi sarebbero così sopraffatti dal loro aspetto che si arrenderebbero loro volontariamente come Achille con Penteseila! E così per la prima volta saranno celebrati come veri vincitori della Germania non Joffre bensì Worth e Redfern.”

In chiusura a questa satira vorremmo riportare ancora una notizia dal titolo “La storia militare delle Francesi” che è stata pubblicata nel *Thuringer Frauenzeitung des Erfurter Allg. Anzeigers* n° 27 del 1915. suona così:

Quando adesso alcuni degli stati che combattono annunciano la disposizione delle donne a servire nell’esercito, torna alla mente l’esempio della rivoluzione francese. Prima di tutte, la celebre femminista Olympe de Gouges è saltata fuori nell’autunno 1789 con la proposta di costituire una legione di amazzoni per la sorveglianza della regina Maria Antonietta. Essa però non si impose sebbene note eroine giacobine come Pauline Léon o Théroigne de Méricourt appoggiassero le sue idee. Parigi rimase senza un corpo di amazzoni. L’idea si affermò invece in provincia. A Bordeaux, Grenoble, Orléans, Limoges, Versailles si costituirono bande irregolari i cui membri dovevano contarsi a migliaia e si distinguevano principalmente per l’eleganza della loro uniforme. Tuttavia non sembrano aver incontrato l’approvazione generale, poiché la bella Theresa Cabarus, che poco dopo sposò il deputato Tallien ed è conosciuta per essere divenuta l’amante del dittatore Barras, indirizzò nel 1795 un lungo promemoria all’adunanza nazionale, in cui spiegava che la donna non poteva essere utilizzata dallo stato per servizi militari; essa doveva limitarsi a mettere le proprie capacità al servizio della comunità. A questo scopo fece la proposta incredibilmente moderna di non far sposare nessuna ragazza che non avesse trascorso, per un anno, almeno varie ore giornaliere in ospedali, istituti di carità e ospizi per poveri, e fosse così educata ad essere utile allo stato. Nei successivi 54 anni le inclinazioni militari delle Francesi avrebbero fatto marcia indietro, e solamente l’ “anno dissennato” le riabilitò di nuovo. Il 1 marzo 1848 il cittadino Borme, un ex-medico di bordo che era un po’ impazzito ai tropici, propose che tutte le cittadine in età da marito fossero riunite in reggimenti e reclutò lui stesso varie compagnie femminili, che presero il gustoso nome di “Vésuviennes” e divennero le precorritrici delle bande disorganizzate conosciute ai tempi della Comune come “Petroleuses”. Non si sa molto della loro attività, in ogni modo esse ebbero il loro momento di gloria in occasione di una festa nei giardini delle Tuileries, organizzata da un impiegato della prefettura della polizia per il movimento femminista; egli accolse la parata davanti al Louvre, afferrò poi il braccio del tamburo maggiore e le condusse al primo posto del corteo alla tavola alle Tuileries. Del resto le Vésuviennes sapevano anche fare uso delle loro armi: durante una dimostrazione davanti al Comune, agitarono le loro sciabole sotto il naso del sindaco Marrast in modo tale che alla fine fu promessa loro una paga giornaliera di 60 centesimi. La legione, tuttavia, si sfasciò dopo un paio di mesi. L’ultimo tentativo di organizzare le francesi in truppe fisse risale all’anno 1870. Un progettista di nome Belly propose, il 3 ottobre, di metter su 10 battaglioni di amazzoni per un totale di 30 000 donne; secondo lui le donne avevano una predilezione per le armi e, cosa importante, non fumavano né bevevano. La loro uniforme doveva essere costituita da pantaloni neri con strisce giallo-

arancioni, una giacca di lino nera con cappuccio e un chepi nero, col pon pon giallo. “Porteranno un fucile leggero e, qualora non desiderassero altro, faranno servizio sui bastioni”. A questo bando invitante si sono iscritte 300 volontarie; palesemente le reclute non provenivano dai migliori ambienti, poiché Belly dovette esigere che esse fossero presentate da loro fratelli, dai loro mariti o dai loro datori di lavoro. Per quel che riguardava gli istruttori, essi dovevano per buoni motivi essere sposati e avere la loro moglie nella loro propria compagnia. La truppa naturalmente non ha compiuto molte cose; ha soltanto fatto divertire ed ha fornito materiale inesauribile per i giornali umoristici parigini, che anche durante l’assedio non avevano interrotto la pubblicazione.”

Il *Philadelphia Public Ledger* del 10 gennaio 1915 riporta quanto segue a proposito di una combattente russa:

“Petrograd, 9 gennaio. Tra i soldati russi feriti portati all’ospedale della Croce Rossa a Mosca, questa settimana c’è una ragazza di venti anni, molto robusta, Mary Izaakopf. E’ la figlia di un russo abbiente e prima della guerra era conosciuta per essere un’esperta schermitrice e cavallerizza. Quando cominciò la guerra essa offrì i propri servizi e fu accettata, con il suo proprio cavallo, come volontaria nel reggimento dei Cosacchi. Al fronte si distinse per missioni di ricognizione e in seguito prese parte ad una battaglia molto sanguinosa contro i Dragoni prussiani. In questo attacco fu ferita, anche se non seriamente, da uno shrapnel. Fu ricompensata della croce di San Giorgio per il valore mostrato sul campo.”

Lo “Springfield Republican” del 17 dicembre 1914, dopo aver riportato ugualmente la notizia di una ragazza coraggiosa che ha combattuto come soldato, che è stata scoperta durante questa guerra attuale nell’esercito russo e alla quale poi non si è però permesso di continuare a partecipare alle battaglie, dà per scontato che quasi in ogni guerra hanno combattuto donne-soldato. Così, per fare un esempio, durante la guerra dei Balcani, in Serbia, Montenegro e Bulgaria avrebbero combattuto per la madrepatria donne di ogni ceto che sapevano maneggiare altrettanto bene i fucili quanto le teglie. Un caso notevole di questo tipo fu quello di Sophie Yovanowitsch, una giovane serba che ricevette il permesso di combattere in uniforme come soldato semplice dal re Pietro. Anche una studentessa di Belgrado di soli diciassette anni, di nome Milena Manditch, si trovò con i volontari di guerra arruolati dalla commissione per la difesa nazionale. A questi appartiene anche il caso della giovane russa Xenia Kritskava, che prese parte alla guerra russo-giapponese come soldato celando il suo vero sesso ed è stata insignita con gli alti onori militari dallo Zar. Nessuno aveva nutrito sospetti riguardo al suo sesso finché non cadde ferita, e questo valoroso “soldato” divenne celebre perché salvò tre camerati feriti, tamponò le loro ferite e poi li riportò al fronte. Un’altra russa, Harrietena Korotkiewitch, fece molte battaglie in abiti maschili durante la guerra russo-giapponese, per stare vicina a suo marito. Combatté al suo fianco in numerosi scontri e provocò, per la sua intrepidezza, la meraviglia degli ufficiali e dei soldati. Un giorno, mentre galoppava verso la trincea, fu colpita a morte dallo scoppio di una granata. Solo dopo la sua morte fu scoperto il suo vero sesso. Anche l’esercito britannico ha avuto le sue soldatesse, due delle quali sono sepolte al cimitero del Chelsea Hospital. Una di queste donne, Hannah Snell, una persona dall’apparenza molto rozza, il cui ritratto è custodito nella grande sala del suddetto ospedale, partecipò all’assedio di Pondichery e fu gravemente ferita. Il suo sesso fu scoperto quando fu portata in ospedale. Le fu assegnata una pensione, indossò per questa speciale occasione il cappello triangolare e l’abbigliamento dell’ordine di Chelsea e fu, secondo la sua preghiera, interrata nel cimitero dell’ospedale. L’altra soldatessa sepolta nello stesso cimitero è Christina Davis, che fu descritta come donna grossa e allegra. Un’altra Inglese che con successo recitò la parte dell’uomo e si fece arruolare come soldato, fu Phoebe Hessel, che in qualità di soldato semplice combatté nel V reggimento di fanteria presso Fontenoy nell’anno 1745 sotto il principe di Cumberland e fu ferita gravemente. Raggiunse l’età di 108 anni e morì a Brighton nell’anno 1821. Ma la soldatessa inglese più celebre di tutte fu “Dr. James Barry” che servì a Waterloo e in Crimea. Fu spesso promossa e nell’anno 1858 fu nominata ispettore generale: soltanto molti anni dopo si scoprì il suo vero sesso.”

Secondo il foglio serale del berlinese *National Zeitung* del 2 giugno 1915 il *Daily Chronicle* riporta la seguente storia romantica di una “principessa-soldato”:

“Nelle strade di Varsavia vediamo di frequente un giovane ufficiale russo ferito che continua a trascinarsi con l’aiuto di stampelle: in ogni momento è accompagnato da un ancor più giovane soldato che porta il braccio in una fascia e il cui petto è decorato con la croce di San Giorgio. L’ufficiale è uno studente entrato come volontario nell’esercito russo allo scoppio della guerra. Il giovane soldato è sua moglie, la figlia di un principe, un grosso proprietario terriero nel

Caucaso, che porta uno dei nomi russi più conosciuti. I due giovani si erano incontrati su un treno che andava a Varsavia; lui voleva raggiungere il suo reggimento, lei voleva andare a trovare delle amiche. Il viaggio durò due giorni, e quando terminò, i due si erano innamorati, e la prima cosa che fecero dopo l'arrivo del treno fu di affrettarsi in una chiesa dove il pope li unì in matrimonio su due piedi, dato che il fidanzato doveva partire subito per il fronte. La giovane sposa non lasciò suo marito, bensì indossò l'uniforme di soldato semplice e lo accompagnò sotto le spoglie di Laurenty al fronte, dove insieme a lui ricevette subito il battesimo del fuoco. Durante una battaglia particolarmente violenta, sul Rawka, dato che tutti gli alti ufficiali si trovavano nell'incapacità di combattere, il giovane luogotenente dovette assumere il comando di quattro compagnie. Sua moglie lo sostenne con un'energia fuori dal comune, finché entrambi furono ugualmente feriti nel corso di questa battaglia.

Anche il *Leipziger Tageblatt* scrive il 28 maggio 1915 di “donne-cosacchi”:

Alla fine di aprile, come riportano i giornali russi, 12 donne sono entrate come volontarie presso i cosacchi. Tutte portano i capelli corti e l'abito da cosacco, come pure l'intero equipaggiamento di un soldato inviato al fronte. Ciò che le differenzia dagli altri cosacchi sarebbe soltanto la loro assenza di barba, la loro morbida carnagione e la loro grazia femminile. All'evidenza, per sottolineare l'ultima, si darà rilievo al fatto che nel loro abito presentano una grande accuratezza; esse hanno bottoni di rame e pantaloni corti del miglior taglio, in una parola, sono “chic”. Le giovani reclute hanno come capo una cosacca di una certa età. Purtroppo nella notizia non è specificato a quali servizi è destinata questa compagnia.”

Il *Deutsche Kriegszeitung* del 17 giugno 1915 contiene la seguente notizia sulla figlia di un superiore russo finita prigioniero di guerra:

Degli oltre 40 000 prigionieri dell'esercito del general maggiore di Mackensen, come sentiamo, circa 13000 fanno parte, oltre a cannoni ecc, del corpo François. Fra questi prigionieri, per questo ne facciamo menzione, si trova la figlia di un maggiore russo, che ha partecipato alla guerra in uniforme da ausiliario.”

Nel *Köln. Zeitung* del 26 agosto 1915 leggiamo la seguente notizia:

Una ragazza russa come soldato. Una ragazza russa di diciassette anni, che ha servito nell'esercito russo come soldato semplice, si è trovata, come annuncia il *Dirschauer Zeitung.*, in uno dei molti trasporti di prigionieri che sono passati negli ultimi giorni dalla stazione di Dirschau. La ragazza, originaria della Siberia, era in trincea dove serviva come telegrafista, e fu fatta prigioniera dai nostri soldati d'assalto. Lietissima fu la russa, quando a Dirschau incontrò una donna che poteva comunicare con lei in lingua russa. Fu particolarmente lieta del fatto che, sul suo destino di prigioniera di guerra poteva stare tranquilla.

Il *Berliner Tageblatt* riporta, il 24 agosto 1915, la notizia di un'altra soldatessa russa:

Un ufficiale di sesso femminile tra i prigionieri tedeschi. Nel campo di prigionia civile del carcere giudiziario di Ragnit, in Prussia orientale, si trova in questo momento anche una donna in uniforme da soldato russo. E' la moglie di un ufficiale russo ed ha, come racconta, combattuto per cinque mesi al fianco del marito, finché questi non è stato colpito a morte da un proiettile. Subito dopo è finita prigioniera dei tedeschi. Poiché a causa del suo sesso non poteva essere portata in un campo di prigionia militare, è stata unita ai prigionieri civili. Indossa sempre l'uniforme da soldato, ma dovrebbe tra breve ricevere abiti femminili.”

Il *Welt Spiegel* del 5 settembre 1915 pubblica una foto molto interessante con la scritta:

“Una donna come soldato regolare nell'esercito russo” e scrive a proposito:

La soldatessa si è trovata in un trasporto di prigionieri tra Weichsel e Bug. Come indica la stessa prigioniera, è giunta sul campo per amore di suo marito che sta accanto a lei sulla nostra foto. E' abitudine russa accettare una donna valorosa nella compagnia e lasciarla partecipare a tutte le battaglie.”

In un articolo del *New York Press* del 16 maggio 1915 viene fatto notare che come nelle guerre precedenti, anche in quella attuale molte donne combattono al fianco del loro marito. Ciò è provato da una serie di esempi che anche noi abbiamo già riportato in questo quaderno e nei precedenti. Segue adesso la notizia del giornale sopra citato su due combattenti russe che non abbiamo ancora menzionato. Ecco cosa si dice di una:

Probabilmente il russo più distinto è la signora Alexandra Koudasheva, che comanda il sesto reggimento dei Cosacchi degli Urali. Ha ottenuto la croce di San Giorgio per il suo eccezionale coraggio. E' salita al rango che occupa partendo da quello di volontario. E' una donna intelligente e colta. Ha cavalcato da sola due volte dalla Cina a Petrograd attraverso la Manciuria, la Siberia e la Russia europea. Il suo “Diario di una cavalcata attraverso la Siberia” la mostra una donna piena di coraggio, intraprendenza e fine osservatrice.”

Sull'altra russa è detto:

La moglie del colonnello Tomiloffskava ha combattuto al fianco di suo marito sul fronte prussiano orientale ad Augustowo. Una volta si è trovata sotto il fuoco per cinque giorni. Un'altra volta ha comandato in ricognizione nei boschi di Augustowo una squadra di uomini. Ha intercettato un telegramma inviato da un comandante tedesco, il che l'ha fatta notare dai suoi superiori. Ha tre ferite.

L'articolo termina con l'osservazione che negli scorsi otto mesi di guerra la croce di San Giorgio è stata consegnata a 80 donne russe, che hanno tutte servito con le armi o come infermiere della Croce Rossa.

Il *Birmingham Ledger* riporta un'interessante illustrazione di una donna serba in pieno equipaggiamento da guerra e aggiunge che molte donne serbe e bambini servono nelle pattuglie notturne, mentre i loro mariti combattono sul campo contro gli Austriaci.

Un giornale che esce a Memphis (Tennessee) comunica il 1 gennaio 1915, che su indicazione della dottoressa J.B. Fearn, primario degli ospedali Margaret Williamson di Shangai (Cina), alcune donne cinesi praticano esercizi militari per entrare nell'esercito. La prima compagnia che ha già seguito le esercitazioni, pronta ad offrire i suoi servizi alla nuova Repubblica, sarebbe tuttavia stata respinta. Le donne allora si sono tagliate i capelli, hanno indossato abiti da uomo e si sono fatte arruolare. Molte altre hanno seguito il loro esempio.

Infine menzioniamo ancora un'inchiesta, riportata dal *Berliner Tageblatt*, che ha condotto il pedagogo di Monaco Hans Plecher su 42 giovani e 38 ragazze in età dai 12 ai 14 anni su cosa pensano gli scolari della guerra e dei fenomeni concomitanti. E' interessante la risposta che danno le ragazze alla domanda "Cosa faresti se dovessi partecipare alla guerra?". 26 ragazze volevano andare contro il nemico con le armi in mano, mentre solo quattro di loro volevano compiere servizi da samaritane.

In chiusura di questa raccolta di notizie, il cui completamento da parte della nostra cerchia di lettori è sempre benvenuto, vogliamo menzionare ancora alcune notizie che anche se non toccano direttamente il tema delle donne-soldato nella guerra mondiale, certo lo riguardano da vicino e sono degne di nota.

Il 2 giugno 1915 il *Leipziger Volkszeitung* riporta la seguente notizia:

Löbau. Di sabato mattina girava impettito per le strade e le piazze una persona con l'uniforme da ufficiale, portava elmetto, il mantello e la sciabola. Vari soldati avevano già fatto il saluto militare anche ricambiati dall'ufficiale, quando a uno di loro dette nell'occhio la non del tutto regolamentare capigliatura. Seguirono la persona "elegante", che si rivelò essere la figlia del consigliere comunale Wilhelm, che dichiarò poi che stava andando dal fotografo. La vicenda ha creato un assembramento di persone, e non è venuto meno lo scherno.

Il *Vorwärts* del 5 agosto 1915 contiene la seguente memoria militare del XVIII secolo:

Una soldatessa in Alt-Nürnberg. La notizia che la moglie di un luogotenente maggiore sia andata in guerra con lui e abbia preso parte alle battaglie con successo, risveglia, come il nuovissimo numero del "Bayernland" scrive, il ricordo di una norimberghese del XVIII secolo, che certo non fece la guerra, ma per via di una vicenda di tipo militare mise in subbuglio l'intera città. La signora Barbara Helena Körndlein, vedova di un trafilatore che allo stesso tempo era controllore presso la gendarmeria cittadina, il 16 settembre 1792, un'ora prima del sorgere del sole fece il suo ingresso presso la polizia principale di Norimberga, alla quinta torre, per recarsi al posto di guardia. Come lei stessa ha chiarito al non poco attonito ufficiale che aveva svegliato, l'imposta da pagare per questo servizio anche da parte delle vedove era divenuta troppo elevata, e dunque, per risparmiare, voleva d'ora in poi fare personalmente il servizio di guardia presso il distretto militare cittadino. Nell'antica città imperiale, come del resto si faceva ai "vecchi tempi", ogni cittadino era obbligato al servizio di guardia, ma poteva però esentarsene attraverso pagamento di un'imposta. Fatto abbastanza curioso, questa somma di denaro era richiesto anche dalle vedove e questa operazione finanziaria un po' ingiustificata aveva a poco a poco talmente irritato Barbara Körndlein che essa preferiva "stare a guardia" piuttosto che vuotare il borsellino. Al posto di guardia si cercò di dissuadere la donnetta, ma inutilmente. Il maggiore di guerra norimberghese v. Gugel, al quale l'ufficiale di guardia di notte sottopose infine il caso in tutta perplessità, decise, a grande sorpresa delle autorità militari cittadine, che poiché il decreto sovrano non si pronunciava sull'ammissione delle vedove al servizio di guardia nel caso esse lo desiderassero, non si potevano porre dei limiti alla volontà della Körndlein e impedirle di montare la guardia, ciononostante si decise di portare rapidamente l'affare davanti al consiglio superiore. Per il momento non c'era niente da fare, e Barbara fece il suo ingresso insieme al gruppo di guardia, marciando eretta in riga. Sfortunatamente era domenica, e gli abitanti di Norimberga confluivano a schiere per osservare la guardia in gonnella e naturalmente burlarsene. Gli scherni furono tali che la soldatessa dovette essere sostituita al più presto sotto le urla della moltitudine. Dato che la risoluta signora Körndlein tenne duro nella sua ostinazione, e la vicenda creò uno scandalo cittadino, il severo Consiglio della libera città sovrana entrò in azione e promulgò un decreto il 6 ottobre, secondo cui la Körndlein non doveva più azzardarsi a tornare al posto di guardia, dietro pena di carcere. In verità fu anche rinchiusa per una notte in un "carcere femminile", tuttavia essa non volle abbandonare il suo servizio militare. Allora il Consiglio decise: "Barbara Helena Körndlein deve essere tenuta in custodia in attesa che ritrovi il senno". Non è possibile verificare dagli atti come sia andato a finire questo curioso affare; in ogni caso sembra che Barbara si sia imposta con la sua testa dura e non abbia più pagato nessuna imposta. Un'incisione presente al museo germanico ha tramandato il suo ritratto ai posteri; la vediamo "in atteggiamento orgoglioso", far la guardia in gonna, grembiule e

cuffia, con il fucile nella mano destra, e alla sinistra una sciabola fermata con una fibbia intorno alla taglia non slanciata. Era del resto già una vecchia signora. Lo stesso museo contiene anche una raffigurazione di una francese del 1800 andata in guerra come soldato, della quale purtroppo oltre al ritratto non si sa niente.

Anche il seguente articolo tratto dal n°32 del *Thüringer Frauenzeitung* del 1915 sulle donne-spia è interessante, poiché anche attualmente sentiamo spesso parlare di donne implicate nello spionaggio. Ecco cosa dice:

Sappiamo quale ruolo pericoloso svolgono le donne nello spionaggio. In tutte le guerre moderne, fin da quella tra Russia e Turchia nell'anno 1877, le donne hanno preso parte in modo più o meno attivo e curioso allo spionaggio. Dopo la battaglia di Plewna furono fatte prigioniere dai Russi tre spie: a vederle, erano donne di un harem turco che si rivelarono tuttavia, ad un attento esame, di appartenere al sesso forte. Ma esistono numerose vere spie di sesso femminile accanto a queste "false donne". Gli Inglesi, per esempio, hanno usato i servizi di varie donne nella guerra sudafricana, per indagare sulle forze e la tattica dei Boeri. Due di queste spie devono essere state uccise dai Boeri. Talvolta le spie femminili mostrano un'astuzia e un'audacia fuori del comune. Nella guerra russo-giapponese, una signora russa fu scoperta a bordo della nave da guerra giapponese Asahi. Come abbia potuto penetrarvi, è rimasto un mistero; in ogni modo era rimasta nascosta a bordo per parecchi giorni prima di essere scoperta. La sua intenzione era di rendere inutilizzabili i grossi cannoni della nave; quando credette che il momento propizio fosse venuto, lasciò il suo nascondiglio per essere subito arrestata dalla prima sentinella. Fu condotta davanti al comandante della nave e depose davanti al tribunale di guerra un rendiconto sui suoi piani, per i quali chiese una condanna lieve. Questa richiesta le deve essere stata accordata, poiché essa fu tenuta prigioniera a bordo della Asahi solo fino alla fine della guerra. Nella stessa guerra fu catturata un'altra spia che era al servizio di una società segreta in Russia e aveva tentato di sostenere i Giapponesi. Il suo piano era di porre un filo conduttore elettrico fino alla fortezza di Wolfs Hill. Ad una estremità del filo stava una batteria elettrica, all'altra estremità dovevano essere fissate delle mine e secondo il piano concordato, la corrente doveva portare le mine all'esplosione. Ma la spia fu scoperta in tempo e l'esplosione evitata. Fu condotta davanti al Generale Stössel, il comandante russo di Port Arthur e condannata alla fucilazione senza ulteriore interrogatorio. Durante la guerra dei Balcani del 1913 una donna a Sofia fu sospettata di spionaggio e un ufficiale bulgaro ricevette l'ordine di osservarla senza farsi notare. Un giorno egli si trovava danti ad una gioielleria, mentre la donna pedinata si trovava all'angolo opposto della strada. Nella vetrina del gioielliere c'era uno specchio, dove si potevano osservare i suoi movimenti. Dopo breve tempo, l'ufficiale vide un Turco fermarsi vicino a lei e conversare. La coppia si scambiò solo poche parole, ma proprio quando il Turco stava per andarsene, la sconosciuta tirò fuori una sigaretta dai suoi capelli e gliela offrì. Poi i due se ne andarono in direzioni diverse. L'ufficiale aveva osservato tutto attraverso lo specchio della vetrina. In primo luogo pensò a far acciuffare il Turco, poi si sarebbe messo a seguire in fretta la donna. La sigaretta sospetta si trovava ancora nel portasigarette del Turco, e il suo interno conteneva esattamente indicazioni dettagliate riguardanti gli spostamenti dell'esercito bulgaro. La sigaretta era turata alle due estremità con del tabacco, ma le informazioni erano state scritte su piccole strisce di carta e arrotolate all'interno. Si venne a sapere che la donna era una Russa che era stata cacciata dalla propria patria: essa fu fatta prigioniera mentre il Turco fu fucilato.

In Vierteljahrsberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. Herausgegeben statt des Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. 1916, Heft 2, pp. 66 – 87

Le donne-soldato nella guerra mondiale (quarta parte)

Il materiale che segue serve ad ampliare l'importante raccolta finora pubblicata riguardante le donne-soldato nella guerra mondiale. Approfittiamo per ringraziare nel modo più cordiale la nostra cerchia di lettori per tutte le notizie relative all'argomento che ci sono state recapitate, e preghiamo di continuare a contribuire al completamento della nostra raccolta attraverso un ulteriore invio di materiale¹ dello stesso genere.

Un giornale della Sassonia riporta quanto segue su una "grigio-verde" (*colore della divisa dei soldati, n.d.t.*):

Chemnitz, 15 settembre. Alcune sere fa, sulla Aktienstrasse, un giovane soldato in divisa grigio-verde ha insospettito dei passanti per il suo modo di fare incerto. Lo hanno seguito, ma il soldato è sparito rapidamente all'interno di una casa. La polizia è stata subito messa al corrente del fatto e un agente, dopo aver perquisito la casa, ha prontamente fatto uscire il presunto soldato, che si era nascosto in cantina. Con grande stupore generale questi si è rivelato essere una sartina diciannovenne di Dresda. Nella speranza di unirsi ad un trasporto di truppe e di poter così andare in guerra, la giovane amazzone si era comprata una divisa già usata e aveva nascosto i suoi abiti in una cantina. E' stata portata al posto di polizia, dove ha dovuto di nuovo scambiare la bella divisa con i suoi abiti di sempre. Dato che la ragazza era anche senza dimora, è stata trattenuta in guardina.

Il Berliner Tageblatt del 28 dicembre 1915 contiene la seguente notizia:

Una "sottufficiale" è stata fermata alla stazione di Kreuz. La ragazza sedicenne veniva da Stettin e aveva indossato la divisa strada facendo. La sentinella di guardia si è accorta che si trattava di una donna, l'ha fermata e portata al comando della stazione. La ragazza è stata consegnata alla prigione di Kreuz.

Il "Berliner Illustrierte Zeitung", il 19 settembre 1915, riporta un'interessantissima foto di due valorose ucraine in divisa che hanno combattuto in un corpo di volontari di un'unità dell'esercito austro-ungarico. Una è il sergente Sophie Haletschko, studentessa, di cui abbiamo già parlato in modo approfondito nell'annale XV, quaderno 3, pag. 126 e seg.; l'altra, di cui non abbiamo ancora parlato, è l'insegnante Anna Imyetzko.

Sotto il titolo "Prigionieri di guerra che partoriscono", nel "B.Z. am Mittag" del 31 gennaio 1916, è stata raccontata la vicenda seguente:

Nella guerra attuale avvengono meraviglie di ogni tipo – meraviglie della tecnica, del valore, del sacrificio; insomma, siamo così albergati dalla meraviglia che sembriamo aver perso ogni sensibilità per il lato straordinario e sorprendente di un avvenimento. E tuttavia di recente, in un campo di prigionieri russo, a Krasnojarsk, è accaduto qualcosa capace di smuovere i nostri sensi ormai addormentati. In un campo di prigionieri russo è accaduto, secondo una fonte attendibile comunicata dal Rjetsch nel suo quarto numero di questo anno, che i soldati austriaci hanno partorito! Il corrispondente del Rjetsch scrive che mentre gli Austriaci ancora sostavano a Gorodok, il portaordini è giunto in città tutto affannato, si è diretto in fretta verso il superiore e ha annunciato pallido come un morto:

"Nel campo sta succedendo una disgrazia... si partorisce!"

"Chi partorisce?" ha esclamato il superiore sconcertato.

"Gli austriaci partoriscono" si è lasciato sfuggire il portaordini.

Un tempo ciò sarebbe stato sufficiente per prendere il soldato in questione per un santo o per un invasato. Nella nostra epoca disincantata non è più così. Sebbene i Russi si aspettino di tutto dall'abilità tecnica dei militari

¹ Sappiamo bene che il valore di questa rubrica è pregiudicato dal fatto di dover ricorrere esclusivamente a notizie tratte da giornali. Malgrado sia necessario verificarne la veridicità, consideriamo questo materiale degno di nota.

tedesco-austriaci, in questo caso hanno comunque voluto indagare sul nuovo stratagemma. E l'indagine ha rivelato che tra i prigionieri di guerra austriaci si trovavano alcune donne vestite da soldato.

Il "New York Herald" del 31 ottobre 1913 riporta che in marina si sono presentati come volontari due giovanotti ben vestiti, facendosi passare per i fratelli Bernard e Charles MacArthur di Buffalo, rispettivamente di ventuno e diciannove anni. Il sergente preposto al reclutamento, dopo aver notato la loro forte somiglianza, ha accettato la loro richiesta e li ha invitati a passare la visita medica. Prima è toccato a Bernard, poi a Charles, che non si decideva a togliersi altro che le scarpe e alla fine tra le lacrime ha ammesso di essere una ragazza. Entrambi sono stati messi agli arresti, mentre a Buffalo è stata avviata un'indagine su di loro. Dalle indagini è tuttavia risultato che le dichiarazioni fatte dai due fratelli riguardo al nome e all'indirizzo erano false.

Al capitolo "Donne inglesi in uniforme", il "Vossische Zeitung" del 2 ottobre 1915 scrive:

In uno dei suoi ultimi numeri, il "Daily Mail" riporta una foto che illustra in modo un po' originale la vita privata di alcune donne inglesi. Vi notiamo una giovane elegante, vestita un po' come le nostre studentesse diplomate, con calzoncini corti e giacca tradizionale; si tratta di una "tamburina". Dietro di lei incede un'intera banda femminile. Questa banda però non si esibisce in qualcosa di simile ad un varietà, bensì fa parte di un gruppo di assistenti ospedaliere volontarie che lo scorso sabato hanno attraversato le strade di Londra suonando il tamburo e le trombe.

Ecco una notizia che è apparsa sulla stampa:

Oggi in Inghilterra si vede un numero considerevole di donne in kaki ovvero nella divisa grigio-verde che portano i soldati inglesi. Ancor più colpisce che queste donne presentino i loro rispetti agli ufficiali che incontrano! Momentaneamente esse fanno parte di due corpi militari riconosciuti dal regno inglese, la riserva di donne volontarie e la riserva di donne infermiere. Pare che in casi estremi queste riserve siano inviate sul campo nelle ultimissime linee. Le riserve infermiere prestano ora servizio nei sanatori e negli ospedali, le volontarie si esercitano temporaneamente per la guerra. In Inghilterra, però, i maligni affermano che queste valorose hanno pattuito di non dover mai aver niente a che fare con i topi.

Il "B.Z. am Mittag" del 10 ottobre 1915 annuncia ciò che segue riguardo ai "Servizi di guerra delle aviatrici in Francia":

Se il *Petit Journal* è bene informato, alcune aviatrici parigine saranno prossimamente utilizzate per servizi al fronte. La signora Richter, segretario generale dell'Unione patriottica delle aviatrici francesi, e la signorina Provost-Damedos, amministratrice di questo gruppo, hanno indirizzato al comando dell'esercito l'urgente richiesta di valersi al più presto dei loro servizi e delle loro colleghe di club.

La signorina Provost-Damedos del resto, proprio dopo lo scoppio della guerra, ha ricevuto l'ordine di tenersi pronta per la partenza ed è stata assegnata al comando generale del diciottesimo distaccamento militare (Bordeaux) dietro ordine del ministero della guerra. Fino ad ora i loro servizi non erano stati richiesti; il generale Hirschauer, che fino ad ora era a capo delle unità di aviazione, non era in principio propenso all'impiego di aviatrici nei servizi di guerra, ma desiderava che esse potessero entrare in azione solo dietro la linea di fuoco.

Lo stesso giornale comunica - sulle "volontarie francesi" - il 20 gennaio 1916:

Il 12 gennaio, secondo *Eclair* del 13 gennaio, si è svolta una manifestazione di donne che si dichiarano volontarie del servizio nell'esercito. Indossano già un'uniforme e sono già sottufficiali. A tale riguardo la redazione osserva: certo ogni zelo patriottico è lodevole, ma qui si tratta di un'aberrazione. In guerra le donne hanno soltanto il compito di dedicarsi ad opere di carità.

Il "Berliner Morgenpost" del 3 ottobre 1915 riporta il seguente telegramma che riguarda una Giovanna d'Arco russa:

Rotterdam, 2 ottobre. Da Pietroburgo è comunicato: l'infermiera Iwanowa, che ha bendato i feriti in un combattimento accanito sul fronte russo nord-occidentale, vedendo che il comandante e tutti gli ufficiali del battaglione erano caduti e cosciente del momento decisivo della battaglia, ha radunato i soldati rimasti indietro, li ha guidati e ha preso d'assalto la trincea nemica. E' morta trapassata da una pallottola. Lo zar le ha conferito la croce di San Giorgio.

L'impresa di questa infermiera è mostrata in un'illustrazione del giornale francese "Le petit Journal" con la scritta "Sul fronte russo! Una *soeur de charité* a capo di un battaglione". Questa illustrazione è ripresa il 7 novembre 1915 dal "Berliner Illustrierte Zeitung" con l'aggiunta:

Le azioni eroiche compiute dai nostri nemici sono da considerarsi crimini contro il diritto delle genti, al pari di quelli che spesso, senza prove, sono rimproverati ai Tedeschi!

Nel "Berliner Tageblatt" del 5 novembre 1914 è riportato il seguente brano tratto da una lettera della posta militare del "Frank. Oderzeitung":

Quando sto per aprire la porta della casa colonica, viene verso di me un sottufficiale del reggimento dal volto raggianti – poco prima, senza copertura, con pochi soldati, aveva sorpreso nella boscaglia un mezzo battaglione di Russi, uccidendone alcuni e facendone prigionieri altri. Aveva dapprima fatto in modo che la compagnia si avvicinasse e poi aveva fatto fuoco. Entriamo attraverso una porta bassa in una stanza illuminata solo da candele di cera, e noto prima di tutti un soldato russo, tanto giovane da sembrare un bambino, che rideva come se dormisse, steso su un sacco di paglia. Ci avviciniamo, gli pongo la mano sulla fronte – di marmo – è morto. La truppa si avvicina al suo giaciglio, per togliergli i vestiti bagnati. Gli stanno intorno in semicerchio – immediatamente si sente un mormorio - un terrore sembra afferrarli; questi uomini valorosi che non indietreggiano davanti a nessuna potenza nemica, hanno un'esitazione. Poi uno si manifesta: ho il dovere di annunciare che il soldato russo è una ragazza! Queste cose accadono nella guerra del 1914. Come poi accertammo, era la fidanzata di un ufficiale russo, che era rimasta accanto a lui spalla contro spalla per tutta la guerra e, colpita al petto, era caduta a terra. Lui era stato fatto prigioniero. L'ho fatta seppellire il giorno stesso nonostante che, di regola, i nemici uccisi debbano restare stesi fino al momento in cui si trovano da scavare le fosse per poi porvi sopra una croce.

Il "Weltspiegel" del 30 settembre 1915 ritrae, in mezzo ai soldati tedeschi, una liceale russa di diciassette anni che aveva raggiunto il fronte come volontaria ed era finita in un campo di prigionia tedesco.

Dal comunicato di guerra ufficiale del 7 febbraio 1916, l' "Apoalder Tageblatt" del 10 febbraio 1916 viene a conoscenza di una notizia riguardante una "eroina russa":

Nella regione di Bojan, il caporale Glustschenko – in verità una ragazza di nome Tscherniawska – ha attraversato il filo spinato nemico e ha portato a termine l'incarico di perlustrazione che le era stato affidato malgrado una severa ferita alla gamba con frattura; poi è tornata strisciando verso le nostre trincee.

Il "Berliner Tageblatt", il 2 dicembre 1915, riporta la pertinente poesia di Alfons Petzold dal titolo "Le donne di Borgo":

Le donne di Borgo non sono come le altre;
d'estate, quando gli uomini emigrano per il lavoro,
vanno sole con falce e vanga
e riuniscono il raccolto per il paese.
Trascinano le gerle piene di terra alla montagna,
si costruiscono le culle e le casse da morto,
partoriscono bambini mentre lavorano,
e salgono sui muri di roccia come torri,
dietro animali spersi, a grandi passi.
La loro giornata è legata al lavoro
e di notte riposano solo poche ore
sotto il tetto di paglia della capanna.

Amano più degli uomini la terra
e per lei sopportano di tutto,
un pensiero attraversa sempre la loro mente nella maledizione e nella preghiera:

che amore posso regalare alla patria?
Nei loro volti è inciso
ciò che hanno hanno sofferto per il sacro suolo.
Perciò, quando il francese, posseduto dal diavolo,
vuole rompere la pace della montagna,
vicino ai pascoli e le capanne del paese –
venendo avanti come una muraglia di corpi:
stanno ognuna – come un contadino di ferro –
le donne di Borgo.

Spuntano dai detriti delle rocce e dalle colonne
e per due giorni hanno tenuto duro
in mezzo alla danza di sputi di fuoco delle file impetuose,
in scontri d'acciaio e sputi di pallottole.
Spezzano il nemico che sembra un solo corpo tanto gli uni stanno vicini agli altri,
poi sibilano le falci e le asce delle donne
sopra le teste e le schiene degli assalitori
e si battono fino alla morte sanguinosa.
Due giorni, due notti intere, tutto arde.
Poi una pallottola attraversa l'ultimo dei corsetti
e rumoreggia e muggia fin giù nella valle
il sangue sacro delle donne di Borgo.

A. J. Storfer (Berlino), nel “Frankfurter Zeitung” del giugno 1914, riporta sulle “donne-uomo albanesi”:

A San Giovanni di Medua ho visto per la prima volta una *virginesha*. Veniva da Alessio su un cavallo di montagna. Indossava abiti maschili, e il fazzoletto che portava sulla testa era quello tipico degli uomini mirditi; le mie conoscenze riguardo al costume tradizionale albanese non sono però tali da riconoscere a quale ceppo di mirditi appartenesse. Del resto, tengo ad anticipare che parlo di una “lei”. Quella volta non dubitai minimamente di trovarmi di fronte a un giovane e ad altri sarebbe accaduto lo stesso. La corporatura fine e snella non poteva meravigliarmi, poiché tra gli Albanesi avevo visto non poche figure gracili. Il cavaliere attirava la mia attenzione per i suoi lineamenti teneri, delicati, che non sembravano armonizzarsi con le cartucce e la pistola alla cintura, con il fucile sulla schiena. In mia compagnia si trovava un vecchio albanese: nel porto dove lui bighellonava, gli avevo chiesto un'informazione, ed ora restava al mio fianco come un fedele cicerone volontario. Quando passammo davanti al cavaliere, tra questi e il mio accompagnatore si svolse una scena locale di saluti sotto forma di dialogo dalle locuzioni stereotipate. Quando procedemmo oltre, il mio accompagnatore mi disse che si trattava di Kol B. Se in precedenza avessi dubitato qualcosa riguardo alla maschilità del dolce e bel cavaliere, ora il nome Kol (Nikolaus) mi avrebbe fatto ricredere. Cercai subito di trovare una plausibile spiegazione per i tratti femminili dell'interessante cavaliere, e mi ricordai dell'ampia diffusione della pederastia in Albania, particolarmente tra i Gheghi dell'Albania settentrionale e centrale. Tra gli Albanesi, a causa di alcuni ragazzini si creano contese motivate dalla gelosia non di rado sanguinose. A causa di questo male alcune città godono di cattiva fama (per esempio Tirana, che si trova all'interno del paese a 38 km da Durazzo, residenza di Essad Pacha e dei Totani, probabile residenza estiva del principe. Un detto dice: chi beve 40 oka di acqua di Scutari diviene un uomo cattivo, chi beve 40 oka di acqua di Tirana diviene un amante di ragazzini.)

Più tardi venni a sapere che io avevo preso a torto il bel cavaliere per un uranista passivo. Il cavaliere era una cavaliere. Una *virginesha* come l'Albanese le chiama con una parola commutata dal latino virgo. Le *virgineshe* - ciò deve essere premesso - non presentano una varietà fisiologica dei caratteri sessuali, tipo un ermafrodito - sono assolutamente ragazze che su basi giuridiche sono state dichiarate uomini.

L'istituzione della *virginesha* si presenta soltanto tra i ceppi albanesi settentrionali, e soprattutto tra i cattolici. Quando nel quindicesimo secolo la spada turca e con essa l'islam fecero il loro ingresso sulle montagne dell'Albania settentrionale, questa donna-uomo già esisteva, come si poté accertare. L'Islam non fu evidentemente capace di reprimere questa figura in contraddizione con il suo spirito rigidamente patriarcale e pronunciatamente androcratico; infatti l'istituzione della *virginesha* è giunta in modo sporadico fino ad oggi anche nei clan maomettani dell'Albania settentrionale. A tale riguardosi deve dire che, siccome l'Islam contribuì alla conservazione e al rafforzamento della servitù femminile, in realtà esso ha fornito ancora nuovi motivi alle ragazze per divenire *virgineshe*.

Un motivo frequente che determina una ragazza a farsi dichiarare uomo, è il desiderio di negarsi all'obbligo di un matrimonio senza amore. I genitori fidanzano i loro figli soprattutto nella prima giovinezza, ci sono anche casi (secondo Theofil Löbel) in cui si delibera sul nascituro. Comprensibilmente poi avviene - anche se molto

più raramente di quanto suppongano gli europei occidentali – che i fidanzati malgrado loro, quando si avvicina il tempo del matrimonio, non trovino abbastanza diletto l'uno nell'altro; in tal caso può avvenire che una delle parti si opponga al vecchio patto. La rinuncia, però, causerebbe una vendetta di sangue. Il fidanzato può evitare l'impegno preso tramite l'emigrazione, al momento opportuno, verso l'America o comunque all'estero, lontano da casa. Alla ragazza resta soltanto la fuga nell'altro sesso, risoluzione in apparenza più semplice ma in realtà molto seria. Davanti al prete o in presenza di tutti i parenti di sesso maschile, la ragazza dichiara che in avvenire vuole essere un uomo e conformemente a questo di non volersi mai sposare. Sarebbe un malinteso paragonare questa dichiarazione di virilità a qualcosa che abbia a che fare con il voto delle monache, soprattutto sarebbe falso vedere all'origine di questa figura albanese un'equivalente della monaca o della vestale. Alla tradizione della *virginesha* manca il carattere sacro e di diritto pubblico, ad essa non è riservata una qualunque funzione nella collettività. Anche se risaliamo alla tradizione pagana delle monache, vediamo che attraverso la consacrazione alla divinità eterica, la giovane era sottratta certo al matrimonio patriarcale, ma posta al servizio della prostituzione sacra, degli atichi principi del matriarcato. Per quanto riguarda la *virginesha* invece non si tratta dell'applicazione circoscritta di un principio sessuale deviato dalla norma, già superato, bensì di una invenzione di cambiamento di sesso, di un atto di diritto privato come lo è la dichiarazione della maggiore età.

Le conseguenze di tale espediente riguardano diversi ambiti del diritto privato. Abbiamo già menzionato l'annullamento della promessa di matrimonio. Molto di frequente sono in gioco considerazioni legate al diritto di successione. Dichiarandosi uomo, la donna, in teoria senza diritti di successione, ne ottiene alcuni. Naturalmente, sarebbe contraddittorio, dal punto di vista dell'ordine sociale rigidamente patrilineare, concedere gli stessi diritti ereditari di cui gode il vero figlio di sesso maschile alla figlia promossa figlio o costretta alla sterilità; dato che la *virginesha* non può avere nessun discendente, tale trasmissione dell'ordine di successione (simile alla sanzione pragmatica che Maria Teresa inserì nella successione maschile degli Asburgo) non servirebbe al mantenimento della famiglia e dei beni familiari. La donna-uomo senza fratelli eredita soltanto l'usufrutto della casa dei genitori; alla morte della *virginesha* il patrimonio va, come nel caso di matrimonio senza figli, ai parenti maschili della linea laterale. Se la *virginesha* ha fratelli, sono loro i successori; tuttavia alla sorella divenuta uomo resta l'usufrutto a vita di una certa parte dell'eredità.

L'espediente non ha comunque soltanto conseguenze giuridiche. Esso determina l'intero quotidiano della ragazza coinvolta. In molti casi, se non in tutti, essa indossa abiti maschili, porta armi, prende parte alle incombenze maschili, in particolare alle spedizioni di guerra, durante le quali combatte, si accampa e dorme, in quanto uomo, tra gli uomini. Il suo sesso originario – così mi hanno detto in Albania – è totalmente annientato. A dire il vero se noi andiamo un po' oltre il lato naif albanese riguardo alla conoscenza umana, ci sorge un dubbio riguardo alla facilità con cui si compie questa metamorfosi sessuale. Sospetteremo dunque che la natura, mentre in alcuni casi frena la decisione di divenire *virginesha*, in altri favorisce, anzi comanda una scelta sicura; prenderemo inoltre molto più in considerazione la relativamente rara conoscenza umana degli impulsi e delle circostanze individuali e così accetteremo con riserva le comuni spiegazioni di tale fenomeno. E' tuttavia fuor di dubbio che la rinuncia alle attività sessuali femminili è categorica. Se la *virginesha* diviene madre, subentra la morte; non solo ne consegue vendetta di sangue da parte del suo fidanzato non corrisposto e dei suoi parenti, ma i suoi stessi parenti hanno il dovere di ucciderla.

Con la trasformazione in uomo, anche alla *virginesha* spettano diritti e doveri di vendetta di sangue. Non accade raramente che le *virgineshe* assassinino membri della loro stirpe. Loro stesse invece sono in realtà protette dal fatto di avere comunque un sesso femminile. Se la vendetta contro una *virginesha* diviene necessaria, il vendicatore uccide di solito uno dei suoi parenti maschili per non sporcarsi con l'uccisione di una donna.

A parte il fatto che il motivo e lo scopo dell'istituzione della *virginesha* sia maggiormente da cercarsi all'interno della famiglia, non disponiamo di informazioni riguardo alle comuni relazioni tra le *virgineshe* di uno stesso ceppo. Si racconta soltanto che un tempo, presso uno dei ceppi, le *virgineshe* volessero unirsi tra loro, ma che tuttavia questo tentativo di creare una casta di amazzoni non riuscì. Il Dr. E. Schulz, che circa otto anni fa viaggiò nel nord dell'Albania, sentì dire che un tempo si era parlato di *virgineshe* che volevano creare una grande casa comune, un tipo di club o associazione di giovani.

Negli ultimi decenni queste metamorfosi sessuali sono diventate sempre più rare. Il clero cattolico, e particolarmente il capo dei mirditi Prenk Bib Doda (unico cattolico chiamato a far parte del primo ministero albanese, anche se questo invito è poi rimasto lettera morta) si sono dati molto da fare per sopprimere la vendetta di sangue, e in seguito alla sua graduale scomparsa, alcuni rigidi costumi del vecchio diritto consuetudinario si sono allentati. Dall'ingresso della guarnigione internazionale a Scutari, la rapida europeizzazione di questa grande città albanese ha cominciato a esercitare un'evidente influenza sui costumi e sul sistema di pensiero dei vicini popoli di montagna. Sono state scosse quelle idee secondo cui la volontà dei genitori è legge, secondo cui la donna non solo non deve esprimersi in faccende religiose ma "alla gallina che comincia a cantare si deve torcere il collo", quelle idee cioè secondo cui la donna è una creatura spregevole fatta per compiere i lavori più pesanti e per partorire. Contemporaneamente a questi cambiamenti anche i presupposti dell'esistenza della *virginesha* stanno scomparendo con l'europeizzazione in corso.

Come complemento alla notizia apparsa nel numero 15, quaderno 3, pag. 143 riguardo alle donne serbe che partecipano alla guerra, potrebbe risultare utile una notizia giunta dalla Serbia, diffusa dal “Bulletin des Armées” e riportata nel “B.Z. am Mittag” del 29 ottobre 1915:

Già qualche anno fa, quando i Serbi si preparavano per la guerra imminente, in questa regione furono costituiti battaglioni di donne. Le volontarie che vi entrarono a far parte si chiamavano “La lega della morte”. Queste combattenti avevano alla loro guida una modesta contadina già attempata, figlia e vedova di campioni della guerra di liberazione contro i Turchi. Essa cominciò con l’istituire 200 reclute al servizio militare. La truppa ricevette coccarde con i colori del paese, ornate con particolari emblemi e che portavano scritto il fiero motto: “fino alla morte per la libertà”. Più tardi questo corpo di volontarie si accrebbe tanto da poter metter su un intero reggimento a Kragujevac. Il comando superiore dell’esercito accettò con la più grande riconoscenza i servizi della truppa femminile. Munito di fucili, istruito da ufficiali, questo piccolo esercito in poco tempo contava già 2400 combattenti. Si trovavano insieme cittadine, contadine, nobildonne, tutte pronte a combattere per il grande ideale: la Serbia appartiene ai Serbi! L’impavido coraggio delle donne serbe da allora non è stato rotto. E in questo momento esse combattono al fronte contro i devastatori della loro terra.

Su questo il “B.Z.” osserva:

quando poi i giornali dell’Intesa alzeranno un grido di rabbia riguardo alla crudeltà tedesca contro le donne serbe indifese, ci si rammenterà di questa notizia particolare.

Il “Pfälzische Volkszeitung” del 21 febbraio 1916 contiene le seguenti notizie riguardo ad una “combattente e poetessa serba”:

Tra i fuggiaschi serbi a presenti a Roma si trova una signora che da molti mesi porta l’uniforme e combatte nell’esercito regolare serbo. Appartiene alla famiglia Gruitsch, è una signora altolocata della società serba e una sensibile poetessa che appartiene al quel circolo di intellettuali che ha lavorato con fervore instancabile all’elevazione del livello culturale del suo popolino scritto. Un redattore della “Tribuna” che ha incontrato la signora all’hotel, l’ha trovata a letto ammalata. Soffriva per le conseguenze della fatica incredibile che le è costata la ritirata attraverso l’Albania. Nonostante la fatica, la signora ha trovato però il tempo di prender nota in versi delle impressioni avute durante la fuga, le quali, come assicura il giornalista italiano, sono di grande efficacia espressiva. Come esempio cita un paio di versi di una poesia scritta in tedesco, che nella sua traduzione italiana suonano così: “dall’alto vola in basso verso me, con una spaventosa insistenza, un modernissimo vaso di fiori ben levigato e finemente modellato. Me l’ha offerto il nemico, con un gesto tragico di selvaggia generosità. Io presi accanto a me la granata esplosa e lo riempii di chiodi che luccicavano rossi come il sangue”.

Con riguardo alla partecipazione attiva della donne serbe alla guerra sono pervenute le seguenti interessanti osservazioni del “Vossischen Zeitung” del 22 ottobre 1915:

Quando oggi sentiamo che nella guerra di difesa dei Serbi anche le donne e i bambini partecipano al combattimento, non ci meraviglierà se nei giornali inglesi troviamo una spiegazione di tale comportamento, grazie ad un rimando a Platone. A quanto pare, infatti, i precursori dell’emancipazione femminile si trovano nello scritto “La Repubblica” dove si afferma che le donne, equiparate nei diritti agli uomini, nel ginnasio imparavano a maneggiare armi e a cavalcare e che esse, come i bambini, dovevano partire per la guerra: tramite questo apprendimento esse potevano più tardi partecipare alla vita pubblica. Sul tipo di partecipazione delle donne alla guerra, Platone non dà nessun precetto, si possono però trarre delle conclusioni dalle parole “ma quando le donne vanno in battaglia, deve essere nella stessa colonna, nella parte posteriore, per incutere paura al nemico oppure all’occasione per essere utilizzate per l’assistenza. Una tale richiesta di partecipazione delle donne alla guerra è sicuramente un sintomo del postulato di Platone sulla stessa natura di uomini e donne. E’ da notare del resto che anche Aristofane in “Lisistrata” ritrae amazzoni combattenti. In contrasto con questo invito alle donne da parte dei Greci, stanno i racconti sulla partecipazione delle donne germaniche alla guerra che troviamo nel “De bello gallico” di Cesare e nella “Germania” e nelle “Storie” di Tacito.

Il “Pfälzische Zeitung” del 17 febbraio 1916 scrive:

il “Vossische Zeitung” del 9 dicembre 1815 racconta di una combattente vissuta cento anni fa: Luise Grasemus (in realtà Esther Manuel) nata a Hanau, trentenne, di origine e religione ebraica. Vedova del sergente maggiore Grasemus, che serviva nel reggimento degli ulani Costantino, nell’anno 1813 essa volle seguire in Slesia il suo

uomo che l'aveva lasciata con due bambini di 10 e 8 anni. Una volta raggiunta Berlino, decise di prestare lei stessa servizio nell'esercito, il che fu semplice in quanto aveva viaggiato in abiti maschili. Entrò nel secondo reggimento degli ulani di confine di Königsberg, partecipò alla campagna militare del 1813 e 1814, dapprima come volontario, poi come sergente maggiore, fu ferita due volte, ricevette la croce di ferro per la marcia attraverso l'Olanda nel 1814 nell'esercito del generale Bülow von Dennewitz. Coperta di ferite gloriose e di distinzioni, congedata con attestati gloriosi di buona condotta, essa ha da allora abbandonato il reggimento ed è tornata dai suoi bambini. Possa laggiù riempire davvero fedelmente i suoi doveri di madre, lei che ha meritato gli applausi di sua Maestà il re e dell'esercito prussiano.

(Nel numero XV, quaderno 3, pagina 134, questa Esther Manuel o Luise Grasemus è già menzionata, ma brevemente, perciò le date qui riportate riguardo alla sua vita costituiscono un supplemento gradito e completo).

Sul "Berliner Lokal-Anzeiger" del 18 febbraio 1916, sotto il titolo "due ufficiali si sposano", Paul Kundendorf ritrae il matrimonio di un'altra combattente del corpo di difesa, il sottufficiale fuori servizio Auguste Krüger. Anche di lei si è già parlato, nel numero XV, quaderno 3, pagina 133 e seg., tuttavia il seguente articolo di Kundendorf sul matrimonio di questa eroina presenta particolare interesse.

Sono passati proprio cento anni da quando nella vecchia chiesa della guarnigione di Berlino situata nella nuova Friedrichstrasse, due sottufficiali prussiani sono stati uniti in matrimonio e hanno lasciato la casa di Dio da coppia unita per la vita. Tutto si è svolto in modo regolare: lui era il promesso sposo e lei la sposa; lui portava l'uniforme, lei l'abito da sposa ed erano entrambi sottufficiali – anche se uno di loro già fuori servizio –; entrambi portavano sul petto la croce di ferro del 1813, che avevano meritato lealmente in diversi tumulti di guerra – in breve, un sottufficiale uomo e uno donna, in un giorno primaverile dell'anno 1816, si sono uniti in matrimonio a Berlino.

Il volontario di guerra che ha servito nel battaglione di riserva, oggi sottufficiale fuori servizio Auguste Krüger e il sottufficiale Karl Köhler del reggimento degli Ulani di Guardia stavano davanti all'altare per darsi la mano per il vincolo a vita. Non si conoscevano da molto tempo, soltanto da circa sei settimane. Alla festa di onoreficenza del 18 gennaio, che allora, subito dopo la conclusione della pace, fu celebrata in grande pompa nel vecchio castello del re di Berlino e che era collegata ad una festa di ringraziamento per la pace in tutta la Prussia, erano entrambi ospiti del re come cavalieri della croce di ferro, e per un caso fortuito erano seduti uno accanto all'altro intorno ad una tavola sontuosa; così si sono conosciuti e compresi. Lo stesso destino di guerra, il ricordo dei comuni pericoli passati e delle privazioni possono averli ravvicinati più in fretta, come accade di solito. Auguste Krüger, figlia di un contadino, nata nella cittadina mecklenburghese di Friedland, aveva allora 22 anni e il suo prescelto ne aveva quattro più di lei. Ma non li univa solo la loro età, anche la loro origine e il modo di concepire la vita avevano molto in comune. Anche Karl Köhler, di modeste condizioni, proveniva da una cittadina del nord della Germania. Era nato a Seehausen nell'Altmark e si era rivolto molto presto alla professione militare, dove sperava di trovare pieno appagamento per la sua vita futura. E proprio su questo punto egli aveva trovato un essere concorde in Auguste Friederike Krüger, nota eroina della guerra di liberazione; in lei si mescolavano forza e fermezza, coraggio e tenacia, tutte quelle virtù tipiche dei soldati unite ad un animo femminile genuino e ad una purezza naturale.

Da eminenti contemporanei ci sono giunti i giudizi più onorevoli sull'eroina di Grossbeeren e Dennewitz e nientemeno che il generale prussiano von Borstell ha proclamato la di lei gloria militare in un discorso pubblico dopo il suo congedo dall'esercito. Nell'intera Prussia suonò con forza il tamburo della leva per la raccolta di soldi per le nozze di Auguste Friederike Krüger. I doni sono giunti da ogni parte, dall'alto e dal basso, da poveri e da ricchi, cosicché, il giorno del matrimonio, la fortunata si è vista recapitare una considerevole somma d'oro e d'argento. La ragazza inoltre poteva usufruire, per legge, di una pensione a vita, e dato che suo marito rimase più a lungo nel servizio militare, la fortunata coppia, dal punto di vista materiale, può guardare al futuro senza preoccupazioni. La celebrazione delle nozze di questa coppia fuori dal comune, il martedì 5 marzo 1816, si risolse in un giorno di festa per l'intera Berlino. Tutti coloro che avevano partecipato alla colletta volevano naturalmente essere anche testimoni dei fortunati che avevano aiutato. Una enorme fila di persone scorreva già innanzitempo verso la chiesa della guarnigione, che fu ben presto piena, e sempre nuove schiere cercavano di piazzarsi sul bastimento e sui coretti. Sul lato sedevano numerose signore dell'alta società e il corpo dei generali, in testa il ministro della guerra prussiano, generale Leopold von Boyen, il quale si meritò meriti immortali per l'introduzione della coscrizione obbligatoria. Egli aveva esaudito il desiderio dei circoli influenti e si era fatto annunciare come testimone dell'atto religioso. Oltre a queste persone erano presenti i superiori dello sposo e numerosi compagni di reggimento di entrambi i sottufficiali. Particolarmente numeroso era naturalmente

l'elemento femminile, poiché tutte le signore e signorine di Berlino erano curiose di vedere l'eroina, della cui gloria avevano letto e sentito parlare, in abito da sposa al fianco del suo valoroso consorte. E chi non poteva più entrare nella sovraffollata casa di Dio, aspettava fuori la fine della celebrazione, per poter soddisfare la loro curiosità almeno con una rapida occhiata alla coppia di sposi. Un articolo dell'epoca ha così commentato la celebrazione: "dopo che, con l'accompagnamento dell'organo e del trombone, fu eseguito un canto celebrativo scritto da uno dei predicatori della brigata, il sig. Mann, e distribuito, stampato in diversi esemplari, all'ingresso della chiesa, il già citato sig. Mann dette il via alla celebrazione dall'altare che si trova sotto il pulpito, in mezzo alla commozione generale. In questo discorso celebrativo, che verrà stampato insieme ai canti già detti e sarà in vendita nello spazio di pochi giorni, si sottolineavano anche le circostanze meravigliose grazie a cui i due sposi avevano potuto conoscersi. A nome di tutti il lettore esortava la sposa, che solo ora poteva dedicarsi alle incombenze puramente femminili, ad eccellere valorosamente in questo suo nuovo ruolo come aveva fatto in guerra".

Recatisi dalla chiesa alla loro abitazione, la nuova coppia, i familiari e gli invitati si ritrovarono di nuovo insieme la sera, intorno ad un banchetto preparato da amici. Questo si svolse nell'allora "english house" di Berlino, la più distinta sala per le feste, in Mohrenstrasse 49, dove il proprietario, l'oste Müller, aveva preparato tutto per il meglio. Riguardo all'atto finale di questo matrimonio berlinese veramente popolare, il cronista del 1816 riporta: "a questo banchetto di nozze non solo si brindava alla salute del re, del cui favore poteva onorarsi la giovane combattente, ma anche alla salute degli eroi prussiani e delle donne tedesche, e tanti auguri furono fatti al benessere duraturo della nuova coppia".

Passiamo ad un altro combattente femminile non presente nella nostra raccolta dell'epoca della guerra dell'indipendenza; un ussaro al femminile viene menzionato nel "Berliner Lokal-Anzeiger" del 6 ottobre 1915:

Tra le volontarie degli anni 1813 e 1815 troviamo, accanto a un'Eleonore Prochaska, un'Auguste Krüger e una Johanna Stegen, la meno conosciuta cavallerizza Elisabeth Holstein, della quale resta il seguente scritto negli archivi segreti del ministero della guerra di Berlino: "Io, Elisabeth Holstein, ora Friedrich Wagener, ho servito fedelmente e onestamente il re e la patria come ussaro volontario; tre anni tra gli ussari neri nello squadrone del capitano di cavalleria Fischer e due anni nella legione russo-tedesca sotto il generale Walemoden. Per il servizio svolto ho ricevuto quattro ferite e sono anche stata fatta prigioniera presso Lipsia. Utilizzando il patrimonio paterno ho io stessa preso a carico le spese riguardanti l'uniforme e i due cavalli portati al reggimento, ma adesso non possiedo più né cavalli né tutto il resto. Desidero tornare per la seconda volta in battaglia come uomo, presso il reggimento degli Ussari, e voglio di nuovo sacrificare il mio corpo e la mia vita per il re e per la patria, ma non ho più la possibilità di equipaggiarmi da sola". In questa lettera, scritta dalla caserma situata in Neue Friedrichstrasse n° 6 il 22 aprile 1815, essa chiedeva le spese d'equipaggiamento. "Così potrò comportarmi e distinguermi in modo da fare onore al mio capo e agli ufficiali. Ho un'altra domanda; sono andata in guerra per avere una distinzione d'onore". Non siamo informati sul futuro destino di questo ussaro, tuttavia è da supporre che si sia dato ascolto a questa richiesta.

Josef Feuder, nell'articolo "soldatesse", parla del fenomeno attraverso i secoli. Sulla maggior parte delle combattenti citate, abbiamo già parlato in precedenza: ciò che segue riguarda i casi che non conosciamo ancora:

Verso la metà del XVIII secolo, Maria Clark di Scozia servì due anni nell'esercito come fante con nome maschile e si uccise quando il suo sesso fu scoperto.

Anche la storia militare ungherese ci parla di valorose combattenti, innanzitutto di Maria Pesco che dal 1710 al 1718 combatté così bene contro i Turchi sotto il principe Eugenio che fu promossa caporale e ebbe in seguito l'onore di essere presentata alla regina Maria Teresa. Come combattenti ungheresi particolarmente valorose sono nominate nell'anno 1848 le giovani Apollonia Chagello e Maria Sczენტpali.

Ben conosciuta storicamente è la moglie di Giuseppe Garibaldi che restò al suo fianco nelle campagne militari sudamericane, ben attiva per mare e per terra.

La "seconda Zenobia" si chiama Katharina, vedova dell'ultimo *dadian* (principe) indipendente della Mingrelia. Dopo la morte del consorte Dausido, resse la sua terra da sola, comandò personalmente l'esercito e si distinse nella guerra di Crimea del 1854, nonostante le offerte millantatorie di vassallaggio fattele dall'Inghilterra e dalla Russia.

Con grande interesse leggiamo anche che nella guerra russo-turca del 1877 una donna araba di nome Benjeh di Bagdad, vestita da uomo, combatté valorosamente contro i Russi arrivando ad essere capitano.

Un simile elenco di donne combattenti nell'attuale guerra mondiale lo pubblica E. K. Mygind nel "Deutschen Kriegszeitung" del 28 marzo 1916, che riporta il seguente caso non citato da noi:

Nei giornali turchi si trovano registrati vari casi di donne che hanno seguito i mariti in guerra e hanno preso parte a battaglie, per esempio nel Caucaso. E' da riportare il magnifico esempio di scaltrezza femminile di una di queste soldatesse per liberarsi dalla prigionia russa. Durante un assalto ad una nave da guerra russa in un porto del mar Nero era stato catturato, tra gli altri, un marinaio dal sesso femminile. I prigionieri furono tutti portati ad Odessa e laggiù chiusi in un capannone freddo e umido, con un vitto pietoso. Quando dopo vari giorni furono trasferiti altrove, in un posto dove l'accoglienza era ancora peggiore, al marinaio venne l'idea di fingersi pazzo; cominciò ad urlare, a strillare, a ballare, a torcersi dai crampi e contemporaneamente, dopo aver valutato quale soldato, tra quelli di guardia, sarebbe stato il più adatto per portare a termine il proprio piano, gli fece degli accenni sul suo vero sesso e sulle possibilità che la giovane recluta avrebbe avuto di usufruirne. Ecco che, quando il servizio di guardia per togliersi tutte le responsabilità, decise di inviare il pazzo al comando della guarnigione, la giovane guardia si offrì volontario per eseguire l'incarico. Giunta in una piccola strada laterale vicino ad una bettola isolata, la strana coppia decise di non lasciarsi sfuggire l'opportunità di una bevuta, tanto più che la prigioniera aveva indovinato che l'oste, fuori della porta del locale, doveva essere un turco caucasico. Si bevve un caffè e poi segretamente una vodka. L'oste era molto loquace e familiare e continuò a bere e a chiacchierare in compagnia dei nuovi arrivati. Quando il russo decise di rimettersi in cammino, si voltò verso il pazzo, ma si accorse, sgomento, che il prigioniero era fuggito! Dopo alcune settimane la donna si è imbarcata come mozzo su una piccola nave greca ed è giunta sana e salva a Costantinopoli.

Anche l' "Apoldaer Tageblatt", nel suo numero del 10 ottobre 1915, contiene un articolo sulle "donne-soldato nell'ultimo secolo", che noi abbiamo del resto interamente citato. L'autore conosce perfettamente i casi da noi pubblicati nel nostro trimestrale, e aggiunge questa osservazione perspicace:

"Una parte può averla l'amore per la patria, un'altra tuttavia l'indole maschile (omosessualità)".²

² Due altri motivi che stanno alla base della scelta, fatta da molte donne, di sostituire il vestito alla moda con l'uniforme del grande movimento nazionale, cittadino e privato, sono il desiderio di guadagnarsi da vivere e quello di colmare il grande vuoto lasciato dagli uomini partiti in guerra. Queste donne sono legionarie, e una persona che per circa due anni si fosse assopita e non avesse saputo niente della guerra, sarebbe colpita, fuori in strada, dal numero di postiglioni femminili, postine, bigliettaie, vetturine, fabbre, lavoratrici del metallo, molte delle quali in pantaloni maschili, cosa mai vista prima. Perfino da Krupp a Essen ho visto queste donne in calzoncini lavorare diligentemente nell'industria pesante al posto degli uomini. Sebbene sia chiaro che l'idea di una forte componente virile deve essere presa in considerazione solo per un numero esiguo di queste donne, è normale che questo fenomeno, per quanto passeggero, meriti l'attenzione dei sessuologi.

Ecco una notizia riportata dal "Berliner Lokal-Anzeiger" il 26 marzo 1916:

"La donna con il berretto da lavoro. Uno dei più singolari fenomeni che la guerra ha creato è la donna con il berretto da lavoro. Se solo due anni fa ciò sarebbe stato impensabile o comunque avrebbe provocato grande scalpore, oggi questo fenomeno passa inosservato, senza che ci facciamo particolare attenzione. E i berretti da lavoro che la donna ha messo in testa coraggiosamente e energicamente sono molti e vari: il berretto da conduttore e da bigliettaio del tram, il berretto della posta, sia come postino o postiglione, il berretto da portinaio, da lavavetri o da spazzino, ai quali vengono ad aggiungersene molti altri. La donna porta il berretto da lavoro come fattorino, ascensorista e "perforatrice" nei treni urbani o su binari sopraelevati; essa appare sulle banchine della stazione o come impiegata di società che forniscono servizi di sorveglianza, e se in futuro la scorgessimo col berretto blu di agente di pubblica sicurezza, la cosa non ci stupirebbe per niente. Ma come lo porta il berretto, la donna? In tutto onore con grazia e già come un qualcosa di evidente, che le è proprio, come un dito della mano. E anche se talvolta l'una o l'altra lo portano un po' di sbieco com'è concesso ai colleghi di sesso maschile, a loro sta di sicuro meglio, e forse lo sanno. E quando la guerra sarà finita e prima o poi tutto sarà di nuovo rientrato nell'ordine, chissà se la donna si toglierà subito o volentieri dalla testolina il berretto a cui si è affezionata, se esso non sarà ormai divenuto un'istituzione di cui non si può più fare a meno. Ma forse non sarà così, l'epoca che l'ha chiamato in vita non prolungherà la sua esistenza, e allora noi conserveremo sempre un ricordo affettuoso della donna con il berretto.

In «Vierteljahrsberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. Herausgegeben statt des Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen», 1916, Heft 2, pp. 181 - 187.

Le donne-soldato nella guerra mondiale (parte V)

Nelle pagine che seguono apporto ulteriori contributi alla nostra raccolta di materiale sulle “donne-soldato nella guerra mondiale”. Per quel che riguarda l’importanza di tale documentazione, rinviando a ciò che a tale proposito abbiamo detto nelle prime quattro parti.

Nel n° 30 della rivista illustrata *Über Land und Meer* del 1916, Winfried Lüdecke ci fornisce un interessante elenco di soldatesse vissute in epoche diverse e presso popoli diversi. Ciò che segue è da aggiungere ai casi già da noi menzionati.

La storia ci mostra che in ogni epoca sono esistite donne guerriere che hanno preso coraggiosamente le armi e sono andate incontro al nemico insieme ai loro camerati di sesso maschile. Spesso esse hanno costituito vere e proprie colonne, per esempio le donne dei Cimbri, dei Teutoni e dei Marcomanni, le spagnole dell’“Ordine dell’Accetta” che sottrassero Tortosa ai Mori in epoca medievale, e in epoca moderna le donne della rivoluzione, nell’uniforme della Guardia nazionale; altre invece hanno combattuto singolarmente insieme ai soldati, i quali di diverso avevano soltanto il sesso, ai quali non rivelavano la loro vera natura, da un lato perché erano orgogliose di valere quanto gli uomini, dall’altro per il timore di essere espulse dall’esercito.

Nella guerra ha prestato servizio militare Annemarie Reimer, moglie di un medico di Tapiau, che per sette mesi ha servito la sua patria sul fronte orientale come conducente volontaria presso il comando di una divisione. Essa stessa ha raccontato la sua esperienza di guerra in un interessante libretto dal titolo “Sette mesi sul fronte orientale come conducente di veicoli”. Dopo un’accurata analisi medica, tra lei e l’amministrazione militare è stato stipulato un contratto per servire come conducente di autoveicoli ed è stato deciso che non avrebbe prestato giuramento come soldato. Nell’agosto 1914 la donna è stata assegnata al comando della nona brigata della milizia territoriale agli ordini di suo zio, il luogotenente generale Clausius, che comandava il settore n° 1 di Königsberg. Il suo compito era di “guidare” gli ufficiali del comando, un servizio faticoso, che le riempiva l’intera giornata. Ha fatto ben presto conoscenza con le granate: infatti, all’inizio di ottobre il suo veicolo si è trovato a circolare nella vicinanza di Wladislawow, in territorio russo, sotto una pioggia mortale di shrapnel, da cui si è salvata con grande presenza di spirito. In seguito ha preso parte alla battaglia di Schirwindt. Per sette settimane non si è cambiata gli abiti, e dopo un breve acquartieramento di riposo nel Sodargen distrutto dal fuoco, il comando è partito per Plicken, dove ha sostato per quasi tre mesi. Qui, nel mese di dicembre, durante una parata ufficiale, la donna si è messa sull’attenti di fronte al Kaiser, che le ha porto la mano e in modo molto spiritoso le ha detto: Vada avanti così! Nel febbraio 1915 ha partecipato alla battaglia invernale di Masuren. Nonostante si fosse ammalata in seguito agli enormi sforzi compiuti, essa si è rifiutata di recarsi in ospedale come le aveva consigliato il medico, ed ha continuato a guidare verso Lyk con gli altri veicoli per giungere infine alla russa Kolno, dove, colta da febbre violenta, si è ammalata di pleurite ed è stata portata in ospedale a Berlino da suo marito. Di riprendere il servizio non se ne parlava, e comunque, dato che il ministero della guerra aveva deciso di non assumere più conducenti privati in guerra, anche lei fu congedata dall’amministrazione militare.

Sebbene non siano soldatesse, dobbiamo nominare due svizzere tedesche, Elfriede Scherhaus e Frida Gessert, che fin dall’inizio della guerra, a bordo di un veicolo sanitario, nonostante la pioggia di fuoco, hanno accompagnato il reggimento a cui erano già state assegnate in tempo di pace in tutte le marce verso est, e per il loro coraggio hanno ricevuto la croce di ferro nel novembre 1914.

Dobbiamo inoltre dire che nell’unità militare tedesca ci sono dottoresse volontarie attive in patria come al fronte, che indossano una particolare divisa da soldato.

Nel diciottesimo secolo, Maximiliane von Leithorst combattè nell’esercito austriaco come portabandiera contro i Turchi e morì come luogotenente a Vienna. A Johanna Sophie Kettner, che dal 1738 al 1743 aveva servito come soldato semplice e poi come caporale, l’imperatrice Maria Teresa concesse una pensione per il servizio prestato.

Elisabeth Lorenz, moglie del chirurgo viennese Adolf Lorenz, ha accompagnato suo marito sul fronte meridionale e settentrionale come assistente, si è data da fare come conducente nell’esercito tedesco, e per il suo servizio eccellente e per il sacrificio mostrato davanti al nemico, ha ricevuto la croce d’oro con la corona sulla fascia e la medaglia al valore d’argento.

Parimenti è stata attiva come conducente di veicoli volontaria in servizio sull’Isonzo Lia Rupflin, che ha descritto in una rivista la sua esperienza al fronte, al margine del bosco sloveno.

Quantunque non soldato, deve essere menzionata per il suo eccezionale coraggio Anna Pelegrini, moglie di un postino, che, alla notizia che suo marito sarebbe stato chiamato alle armi con la mobilitazione, ha frequentato un corso di aiuto-infermiera per poterlo accompagnare, dato che si erano sposati soltanto una settimana prima. Dopo un viaggio in treno di sei giorni è giunta a Dunajow con il terzo reggimento di protezione terrestre a cui apparteneva il marito. Poco dopo

un'ora era già in battaglia. A partire da quel momento è stata l'accompagnatrice fissa di suo marito e del reggimento, ha condiviso con loro le molteplici privazioni e i pericoli di più battaglie, ed è stata benivolata da tutti per il suo coraggio e la costante prontezza a soccorrere. Quando suo marito è stato ferito davanti a Lublin, è tornata con lui in patria.

Come soldatessa dobbiamo anche menzionare l'arciduchessa Auguste, consorte dell'arciduca Josef d'Austria, presente a momenti sul fronte italiano. Porta la divisa, è armata e sta in sella come un uomo.

La storia russa ha un'intera lista di soldatesse da presentare. Nel diciottesimo secolo la contessa Puschkin comandò le truppe del suo consorte in Finlandia. La signora Mellin fu il vero colonnello del reggimento a Tobolsk; durante un attacco degli Svedesi marciò in divisa alla testa di un battaglione contro il nemico. Nadejda Durova si distinse nel 1812 nelle battaglie contro Napoleone a Smolensk e sul Moskaw: si era già fatta notare nel 1807 nelle battaglie di Gutstadt e Halsberg e nel 1813 nell'assedio di Amburgo. Nella guerra russo-giapponese molte donne e ragazze russe portarono la sciabola e il fucile. Una di loro trovò una morte eroica nell'assedio di Port Arthur.

Nella guerra attuale, sul fronte orientale, è già stata fatta prigioniera un'intera fila di combattenti tedesche che, non essendosi rivelate oppure essendo state tollerate con benignità, hanno marciato e combattuto nelle file dei loro camerati di sesso maschile. Nell'aprile 1915, tra i prigionieri presenti a Lask, nella Polonia russa, si è potuto osservare una cosacca che aveva partecipato a tutti gli scontri e a tutte le battaglie insieme ai cosacchi del Don. La donna era partita in guerra per amore di suo marito, il quale si trovava ad accompagnare un trasporto di prigionieri tra Weichsel e Bug. Nella compagnia era stimata da tutti, sopportava tutti gli strapazzi della campagna militare e ha partecipato ad ogni battaglia a fianco del suo amato sposo, fin quando, insieme a lui, è stata fatta prigioniera dai Tedeschi.

Mentre nella guerra attuale l'esercito francese non ha vantato nessuna soldatessa regolare, in precedenti campagne militari hanno spesso combattuto delle donne.

Al tempo della rivoluzione, le sorelle Fernig erano a capo della Guardia nazionale con tanto di berretto rosso in testa, e durante l'espugnazione delle Tuileries la signorina Théroigne de Méricourt guidò i Marsigliesi. Alexandrine Rose Barreau, durante l'impero, partecipò a numerose battaglie insieme a suo marito, e alla sua morte fu sepolta con gli onori militari. Nella guerra contro l'Austria del 1859 tre donne ricevettero la *médaille militaire*, il più alto riconoscimento militare francese: nella battaglia di Magenta Marie-Barbe Rossigni nella guardia zuava e Madeleine Dagobert nel secondo reggimento zuavo, mentre Perrine Cros, che faceva parte dei cacciatori di guardia a piedi, aveva partecipato alla battaglia di Solferino ed era stata ferita. Vanno ugualmente nominate tre eroine del 1870/71: l'alsaziana signora Kiené, la signorina Mazillier di Metz e la signorina Lix, luogotenente del corpo dei franchi tiratori nei Vosgi, la quale prese parte all'intera campagna militare.

Nella guerra attuale sono stati assegnati gli onori militari anche ad alcune suore. Nell'autunno 1914, per esempio, è stata nominata all'ordine del giorno dell'esercito suor Marie Pierrot, perché aveva dimostrato spirito di sacrificio e grande coraggio; da sola, malgrado l'immediata vicinanza del nemico, ha cercato nei boschi i feriti dato per dispersi, ha richiesto il loro trasporto e l'ha guidato, trascorrendo la notte con loro per curarli e fasciarli. Sono anche nominate all'ordine del giorno dell'esercito le suore Rigaut, Collet, Remy, Maillard, Rickler e Gartener, monache di Saint-Charles di Nancy. Dal 24 agosto, sotto il fuoco incessante e mortale, hanno raccolto circa 1000 feriti nella loro dimora di Guebviller, li hanno curati e nutriti con sacrificio, quando già l'intera popolazione aveva lasciato il paese. Inoltre hanno quotidianamente raccolto soldati in marcia e li hanno riforniti dei viveri necessari.

E' nota la provvidenziale partecipazione delle donne belghe alla guerra attuale. Il trasporto con cui i civili hanno partecipato alle battaglie, hanno trasformato quest'ultime in una guerra popolare sanguinosa e orribile. Donne e bambini hanno sparato senza pietà sulle truppe tedesche che passavano dalle località, a Löwen si sono versati olio bollente e bitume dalle finestre e le lavoratrici della fabbrica di armi di Lüttich hanno partecipato alla battaglia in strada, lanciando acqua bollente sui sodati che davano l'assalto.

Un ufficiale austriaco scrive dal fronte, riguardo alle donne montenegrine: "dietro la linea di combattimento delle truppe montenegrine si trovano quasi sempre donne che aspettano con i cavalli, raccolgono i feriti e corrono via con loro al galoppo". Queste donne accompagnano i mariti nelle battaglie per ballare con loro la sera l'amato Kolo alla luce dei fuochi dell'accampamento. Questo modo di condurre la guerra ricorda le usanze di guerra degli antichi popoli barbari descritti da Tacito".

Nel *Coburger Tageblatt* dell'11 aprile 1916, J. Zunk fa un excursus storico sulle "donne coraggiose" del popolo tedesco. Di questo articolo riportiamo ciò non è ancora stato menzionato nei nostri articoli:

Era l'anno 1463, quando il principe Heinrich XIV, sovrano della temuta contea di Henneberg, entrò in guerra con i nobili confinanti che lo sfidavano saccheggiando i dintorni di Kaltennordheim e una notte tentarono di attaccare di sorpresa il castello che colà si trovava. Quando i difensori erano già persi d'animo, le loro donne si mostrarono più coraggiose. Versarono acqua bollente sugli aggressori e li obbligarono infine a ritirarsi. Dopo l'episodio, gli uomini si mostrarono poco riconoscenti per l'aiuto ricevuto e tentarono di minimizzare il valore delle loro donne. Quando il principe Heinrich lo venne a sapere, fece erigere sul mercato di Kaltennordheim un monumento in onore delle valorose e vietò agli uomini invidiosi, previa punizione, di sminuire in qualunque modo il merito delle loro prodi aiutanti.

Riguardo alla violente battaglie attuali l'autore esalta il comportamento coraggioso delle donne e delle ragazze tedesche come infermiere, e ricorda tra loro la signorina v. Versen, che ha ricevuto la croce di ferro.

L' *Illustrierte Extrablatt* di Vienna del 12 aprile 1916 riporta il ritratto di una soldatessa con la scritta "La ragazza con la divisa del fratello" e il seguente testo:

E' da citare il tentativo inappropriato di una donna che, per partire militare al posto del fratello, ne ha indossato la divisa. La domenica mattina l'ispezione di polizia della stazione sud di Neunkirchen è stata informata per telefono che la rivenditrice di merci varie Amalia S. di Peischin, presso Neunkirchen, sarebbe passata da lì vestita con la divisa militare dei cacciatori del fratello che in quel momento si trovava in congedo a casa. La donna, che aveva con se il documento di congedo e tutto l'equipaggiamento, voleva partire militare al suo posto. Le indagini avviate accertarono che la signora S. era arrivata già da alcune ore con il treno a Vienna e era scesa con altri soldati all'aperto, senza essere controllata. Nelle vicinanze dell'Arsenale però essa è stata fermata da una pattuglia a cui aveva dato nell'occhio il suo aspetto, ed è stata portata al commissariato di polizia per essere messa agli arresti. Durante l'interrogatorio ha confessato che, per evitare al fratello di tornare al fronte, dato che prestava servizio fin dall'inizio della guerra, senza che lui lo sapesse si era appropriata della sua divisa. Si indusse la donna a rimettersi i suoi abiti femminili che aveva portato con se in uno zaino, e la si congedò con un rimprovero. Dietro richiesta della ragazza, che voleva comunque rendersi utile in guerra, le si consigliò di impegnarsi come infermiera. Sulla nostra foto vediamo in grande la soldatessa arrestata dalla pattuglia e in piccolo vediamo la stessa come è stata rilasciata dal commissariato di nuovo nei suoi abiti di tutti i giorni.